# DAS jura HAUS

Nummer 10
2004/2005
Euro 5.00
ISSN 0948-5066

Bewahren und Bauen im Altmühlgebiet

Gratis
Jurahausverein e.V.
Rotkreuzgasse 17
85072 Eichstätt
Tel. 08421-90 44 05, FAX -06
vorstand@jurahausverein.de

## Nassenfels

Nach fast 20-jähriger Renovierung haben die Jurahaus-Kuriositäten auf dem Korallenriff eine neue Nutzung erhalten

Seite 5

## Die Ampferl

350 Jahre auf dem Poschenhof in Kösching

Seite 87

www.jurahausverein.de

## 2004: Das Jahr der alten Mauern

Historische Bruchsteinmauern gehören ebenso wie die Jurahäuser zu einem charakteristischen Ortsbild

Seiten 11–27

SEIT 1707

VORMALS FÜRSTBISCHÖFLICHE BRAUEREI TITTING

Gutmann

Gutes Hefeweizen

85135 Titting, Am Kreuzberg 1
Tel. 08423/ 9966-0
www.Brauerei-Gutmann.de

Elektro Beck

www.beck-elektro.de
Tel 08422 746 Fax 1644
Eichstätter Str.15 85132 Schernfeld

- Elektroinstallation - Der Sonnenstrom Spezialist
- Elektro Hausgeräte - Sat- und Telefonanlagen
- Fernsehgeräte, DVD, Hifi - ISDN, DSL
- Großer Laden mit Reparaturwerkstatt

eckstein gmbh

Bedachungen

Kipfenberger Str. 9
85110 Pfahldorf
Tel.: (0 84 65) 94 07-0

Kälberschüttstr. 1a
85053 Ingolstadt
Tel.: (08 41) 9 66 95-0

info@eckstein-bedachungen.de
www.eckstein-bedachungen.de

50 Jahre – Qualität durch Leistung

Bodenbelag "CASTELLINA"

Castellina-Bodenplatten
für Innen und Außen

Dietfurter Kalkstein gala®

Dietfurter Dolomit®

Mauer- und Böschungssteine

Zaunsäulen und Treppen

Pflaster- und Bodenbeläge

Solitärsteine und Findlinge

RAWE-Steinkörbe

Bodenbeläge mit tk-fertigfuge

STEINE ZUM LEBEN

Franken-Schotter GmbH & Co. KG
Hungerbachtal 1
91757 Treuchtlingen-Dietfurt
Tel. 09142/802-0 · Fax 09142/802-267

# Inhalt


Vorwort Seite 4

Die Jurahaus-Kuriositäten auf dem Korallenriff Seite 5

Die unbelohnten Mühen, eine alte Bruchsteinmauer zu erhalten Seite 11

Impressum Seite 16

So mauerten die alten Römer Seite 18

Vom Umgang mit Mauern Seite 21

Eine Mauer-Foto-Galerie Seite 23

Mehr als nur ein alter Steinhaufen Seite 28

Ein langes karges Leben im Jurapfarrhof Seite 33

Bei Denkmalpreis-Festakt: Jurahäuser im Rampenlicht Seite 39

Beitritts-Erklärung Seite 42

Ein früher Gastarbeiter im Altmühljura Seite 44

Ein Kulturpreis Seite 50

Walter Pötzl: Zur Geschichte der Bauweise der Bauern- und Bürgerhäuser (vor 1800) im Gebiet der Altmühlalb Seite 51

Der Bilderschatz aus dem Archiv Seite 62

Der Jurahaus-Verein als Geburtshelfer Seite 79

Mit jedem Denkmal, das stirbt, stirbt etwas Unersetzliches Seite 83

Seit 350 Jahren auf dem Poschenhof: Die Ampferl Seite 87

„Es war schon a Fredderei“ Seite 92

Mach weiter so, wir stehen alle hinter Dir! Seite 98

Ein Rundflug über Ingolstadts Dächer Seite 102

Eine Erfolgsgeschichte des Helfens Seite 105

Die Revitalisierung zweier Barockbauten in Eichstätt Seite 108

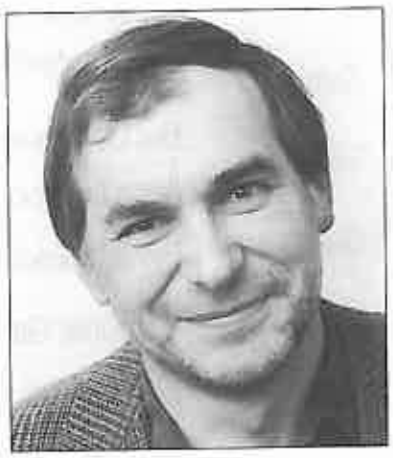
Eine Renovierung als Gesundmacher Seite 112

20 Jahre Jurahaus-Verein Seite 116

Grußworte Seite 119

# Ein kleiner Rückblick

Bei runden Anlässen wird gerne Bilanz gezogen. Einen solchen runden Anlass haben wir im Mai 2004. Denn vor genau 20 Jahren wurde in unserer Schlossküche in Hofstetten der Jurahaus-Verein gegründet. Wir traten damals an, um eine erneut drohende Abbruchwelle im Altmühljura zu stoppen. Wir wollten nicht tatenlos zusehen, wie auch noch der letzte Rest dieser grandiosen Hauslandschaft auf den Bauschuttdeponien landet und wie die jahrhundertealten Sparren und Pfetten der Dachwerke bei den traditionellen Sonnwendfeiern in Flammen aufgehen. Ein schönes Brauchtum übrigens!



Um zu retten, mussten wir erst einmal sensibilisieren, aufklären, informieren. Das aber war leicht gesagt in einer Zeit, da alles auf Abbruch programmiert war, da der Begriff Jurahaus ein Schimpfwort war und die wenigen, die noch eines besaßen, sich schämten, es noch nicht zu einem Neubau gebracht zu haben. Leider war in dieser Zeit, da die Jurahäuser als ungesund, als feucht und kalt und als minderwertig galten, auch von den dafür verantwortlichen Politikern nichts zu erwarten. Da brauchte es viel Gottvertrauen, viel Idealismus und auch eine gehörige Portion Naivität, um sich diesem allgemeinen Trend entgegenzustemmen.

Denn wo sich die Volksmeinung so einig war, wie bei der Negativ-Einschätzung der kalkplattengedeckten Bauten, war es ein Einfaches, uns zu „Spinnern", zu „Fantasten" und zu „Ewiggestrigen" zu erklären. Und genauso ist es auch passiert. Dazu kam es so: Als wir schon bald mit unserer durchaus maßvollen und auch verdienstvollen Aufklärungsarbeit an Grenzen stießen und trotz allem munter weiter abgerissen und vernichtet wurde, übernahm der Verein mehr und mehr eine Wächterfunktion, er wurde zum steten Mahner und Warner, zum schlechten Gewissen aller Denkmalgegner. Und derer waren es viele.

In einer beispiellosen Kampagne wurden wir, die wir uns für nichts anderes als für die Einhaltung des Denkmalschutzgesetzes auch im Altmühljura einsetzten, als „Fortschrittsverhinderer" und „Enteigner" verhöhnt, beschimpft und Schlimmeres mehr. Und weil wir uns dagegen wehrten, weil wir es nicht hinnehmen wollten, unseres ehrenamtlichen Engagements wegen auch noch beleidigt zu werden, verhärteten sich die Fronten, wurde gegenseitig polarisiert, wo einzig ein konstruktiver Dialog angesagt gewesen wäre. In dieser aufgeheizten Situation entstanden quasi in „Notwehr" Aktionen wie die Erstellung unserer umstrittenen „Todeslisten" oder die Vergabe von „Goldenen und Silbernen Abrissbirnen".

Im Rückblick möchte ich festhalten, dass ich von all dem nichts bereue. Sicher, das eine oder andere würde ich vielleicht etwas anders angehen. Aber ohne die Härte, ohne die Schärfe und ohne die Konfrontation wäre der Verein mit seinem Anliegen nicht gehört worden und wäre heute nicht das,was er ist: Nämlich eine bundesweit anerkannte und respektierte Denkmalpflege-Organisation mit klarem Profil. Ansonsten wäre er längst ohne Rückgrat, hätte sich von der Gegenseite verbiegen oder gar vereinnahmen lassen.

Deshalb ist hier der Platz, denen zu danken, die diesen nicht immer einfachen Weg mit uns gegangen sind, die sich nicht beirren und umdrehen ließen, die trotz oft massiver Anfeindungen Zivilcourage und Mut gezeigt haben.

Dass heute das früher absolut negativ besetzte Wort „Jurahaus" sich ins Positive verkehrt hat, dass aus dem einst „oidn Glump" ein begehrter Haustyp geworden ist und dass heute gerade die junge Generation das wieder zu schätzen gelernt hat, was die Eltern und Großeltern noch verachtet und abgebrochen haben, ist für uns der schönste Erfolg.

Eines meiner persönlich schönsten Erlebnisse hatte ich im Juli 2003, als beim Festakt der Hypo-Kulturstiftung in München erstmals gleich zwei Jurahäuser ausgezeichnet wurden, noch dazu zwei Objekte von Mitgliedern unseres Vereins. Edith und Wolfgang Sigl erhielten den „Denkmal-Oscar" für die Renovierung des Jurapfarrhofs in Meilenhofen (siehe Seite 39), auf den sie aufmerksam geworden worden waren, weil ich ihn damals auf eine unserer „Todeslisten" gesetzt hatte. Und die Brüder Konrad, Martin und Robert Leopold bekamen ebenfalls aus der Hand von Innenminister Günther Beckstein eine Urkunde, weil sie sich vom Jurahaus-Verein zur Rettung eines einstürzenden Hirtenhauses in Mallerstetten bei Dietfurt motivieren ließen, das ihnen Anfangs gar nicht gehörte.

Auch künftig wird es unser Ziel sein, gebaute Heimat zu bewahren; weniger für uns als für die kommenden Generationen. Denn historische Häuser sind mehr als nur Denkmäler: Es sind auch Orte der Geborgenheit, Orte der Erinnerungen, der Identität und wichtige Anker in einer aus den Fugen geratenen Welt.

Ihr

Peter Leuschner

1. Vorsitzender

*Diese Luftaufnahme vermittelt einen plastischen Eindruck von der Burganlage – ganz links die Neubauten eines Bauernhofs*

# Die Jurahaus-Kuriositäten auf dem Korallenriff

Die nach der Säkularisation ausgeschlachtete einst mächtige bischöfliche Talburg in Nassenfels (Kreis Eichstätt) besitzt eine einmalige Kuriosität: vier kleine, im 18. bzw 19. Jahrhundert an die historische Burgmauer „angeklebte" Jurahäuser. Seit 1982 werden die lange verkannten Baudenkmäler von Rosina und Dr. Karl Heinz Rieder liebevoll saniert. Heuer nun sollen die Arbeiten abgeschlossen werden. Während im „Juraort" Nassenfels selbst inzwischen kein einziges Jurahaus mehr steht, wurden aus den früheren „Arme-Leute-Häuschen" in der Burg wahre Jurahaus-Perlen.

Als ich das erste Mal bewusst den Hof der Burg Nassenfels betrat, standen angebaut an ihre Mauerreste fünf Jurahäuser. Das war Anfang der Siebziger Jahre. Und im hintersten wohnte noch eine ältere Frau. Auf mich wirkten sie damals irgendwie putzig, romantisch, verträumt, aber auch ärmlich, wie der Abgesang einstiger Größe. Alle fünf lehnten schutzsuchend an der noch weitgehend erhaltenen Burgmauer – wie eine Geborgenheit erhoffende Frau an den starken Schultern eines Mannes.

1977 dann wurde eines der fünf Jurahäuser abgerissen und zwar durch das damalige Landbauamt Eichstätt. Diese Behörde betreute die dem Freistaat Bayern gehörende Ruine. Zuvor noch hatte sich dieselbe Behörde stark gemacht für den Erhalt von wenigstens zwei der wichtigsten Nassenfelser profanen Jura-Baudenkmäler: nämlich für den im Ortszentrum gelegenen Schmiedbauernhof, dem angeblichen Geburtshaus des späteren Eichstätter Fürstbischofs Martin von Schaumberg (1560 bis 1590), und für den stattlichen Pfarrhof gleich daneben. Leider war das Engagement vergebens. Im Mai 1974 hatte übrigens mit der aus dem Sudentenland stammenden Emma Reinhold die letzte Bewohnerin die Burg verlassen. Gleich nach Kriegsende 1945 hatten dort bis zu 70 Menschen „gehaust". Ein schweres Eisentor verschloss daraufhin die Anlage, die in einen Dornröschenschlaf fiel.

*Sogar an die Burgmauer außen waren noch mit einem Pultdach errichtete kleine Jurahäuser angebaut worden, die inzwischen aber alle verschwunden sind. Ganz links das 1932 abgebrannte barocke Kastenhaus, von dem heute nur einige Mauern stehen*

Doch der dauerte nicht allzu lange. Die Rettung für die Jurahäuser der Burg kam 1982. Damals ließ der Freistaat zur Substanzsicherung im Burghof Abwasserleitungen verlegen und der gerade erst 29 Jahre alte Archäologe Dr. Karl Heinz Rieder von der neugeschaffenen Grabungsstelle Ingolstadt, einer Außenstelle des Bayerischen Landesamtes für Denkmalpflege, beobachtete die Arbeiten. Daraus wurden monatelange intensive wissenschaftliche Grabungen, bei denen Rieder und sein Team schon in etwa einem Meter Tiefe auf ein rund 145 Millionen Jahre altes Korallenriff und auf interessante Funde aus der Zeit vor 70 000 Jahren bis zur Keltenzeit 200 vor Christus stießen. Die frühe Geschichte von Nassenfels wurde erlebbar.

Im nachhinein gesehen scheint es so, als hätte die Burg neue Herrn gesucht und auf diese Weise gefunden. Der Archäologe Rieder und seine Frau Rosina verliebten sich in die auch im Niedergang noch trutzigen und imposanten Mauern und erwarben 1982 das gerade zum Kauf stehende einstige Bauernhaus, das laut Inschrift 1820 zwischen Bergfried und Burgmauer regel-

*Ein Deckenfresko aus der Zeit um 1726 in der Nassenfelser Pfarrkirche über der Orgelempore zeigt die Burganlage äußerst authentisch – nur die Proportionen und Perspektiven stimmen nicht ganz*

*Rechtes Foto: Dieses um 1916/17 zwischen Weißem und Rotem Turm errichtete Wohnhaus mit angebautem Stadel wurde 1977 abgebrochen. Bis 1916 war hier das letzte Stück originaler Wehrgang*

recht „hineingebatzt" worden war – und zwar anstelle der demolierten St. Wolfgangskapelle. Eigentlich wollte das Liegenschaftsamt des Finanzamtes Ingolstadt, das die Burg im staatlichen Auftrag verwaltet, auch dieses Gebäude zurück erwerben, um die 1806 an zwei verschiedene Eigentümer versteigerte und später weiter zerstückelte Anlage wieder in einer Hand zu haben – doch das Münchner Finanzministerium gab dafür kein Geld frei.

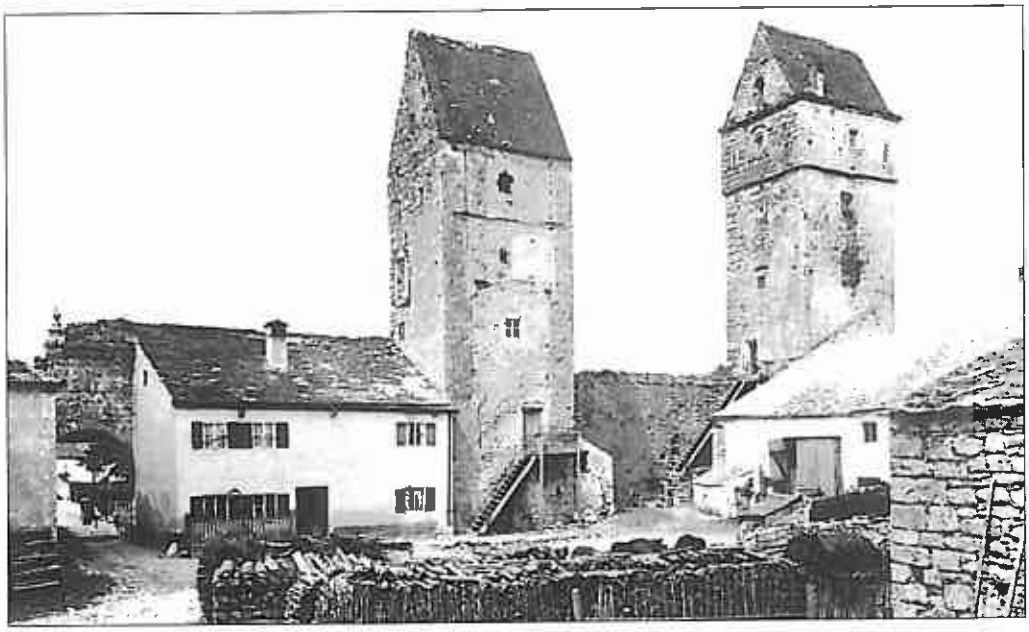
Als die Rieders zum Notar gingen, wussten sie sicher nicht, was sie alles erwarten würde. Noch kurz zuvor hatte Rosina Rieder angesichts der Schuttberge im Haus Schloss 4, so die postalische Anschrift ihres neuen Heims, und des maroden Legschieferdaches mit freiem Blick zum Himmel ihren Mann gefragt: „Wollen wir uns das wirklich antun?" Inzwischen haben sich beide und auch ihre drei Kinder Lena, Theresa und Niko so stark mit „ihrer Burg" identifiziert, dass sich die Frage, ob sie sich das wirklich ein zweites Mal antun würden, fast erübrigt. 1983 übernahmen sie dann in Erbpacht vom Freistaat auch die anderen drei leerstehenden Burg-Jurahäuser und die Schlüsselgewalt über die gesamte Anlage. Das war aus heutiger Sicht ein wesentlich weitreichenderer Entschluss als „nur" der Kauf von „Schloss 4".

Aufgrund einer langen Freundschaft und weil wir mit unseren eigenen drei Kindern oft in Nassenfels zu Gast waren – Dr. Rieder war außerdem Gründungsmitglied und viele Jahre zweiter Vorsitzender des Jurahaus-Vereins – weiß ich, was die Zwei geleistet haben. Aber erst nach und nach wurden aus den armseligen „Katen" herzeigbare und bewohnbare Schmuckstücke. Dass sie sich bei den ständig neuen Überraschungen immer wieder verschätzten, was die Fertigstellung der Häuser angeht, ist kein Wunder. So schien das hinterste der Jurahäuser schon bald fertig zu sein, als es die Rieders 1994 dem Jurahaus-Verein für eine Ausstellung mit Werken von Heinrich Ullmann über-

*Das nach der Säkularisation entstandene Bauernhaus mit dem weißgekalkten Giebel und den längst abgerissenen Nebengebäuden (rechts im Foto) erwarben die Rieders 1982. Die historische Aufnahme stammt aus der Zeit um 1910*

*Seit der Renovierung präsentiert sich das auf den Resten der St. Wolfgangskapelle errichtete Bauernhaus so (mittleres Foto).*

*Hinter den dicken Mauern verbirgt sich heute eine gemütliche Wohnatmosphäre, die auch durch die dicken Natursteinmauern vermittelt wird.*



*Das sogenannte Torhäusl wurde als Wohnhaus mit Stall noch vor der Säkularisation gebaut. Rechts daneben führt die Stiege hinauf zum Hexenturm.*

*Heute wird das Torhäusl als komfortable Ferienwohnung mit rund 80 Quadratmetern angeboten. Im ersten Obergeschoss befinden sich zwei Schlafzimmer.*

*Der zuletzt als Stall genutzte Raum mit der massiven Kalksteinwand dient nun als großzügiges Bad*

ließen. Das südländisch wirkende Gebäude mit der steinernen Freitreppe barg etwa drei Meter über dem Burghof-Niveau einen intimen Raum, von dem damals noch niemand ahnte, dass er meterhoch mit Schutt aufgefüllt war und die mittelalterliche Burgküche beherbergte. Heute sagen die Rieders, dass dieses Gebäude ihre komplizierteste Renovierung war. Die Arbeiten dauerten von 1990 bis 1997.

Nicht nur die Säkularisation hat die bischöfliche Burg Nassenfels ruiniert. Zwar hatten die neuen Eigentümer, die zu Schleuderpreisen die Anlage ab 1806 häppchenweise an sich brachten, sie als „Steinbruch" genutzt. Und die Bahnhöfe in Adelschlag und Tauberfeld an der Strecke Ingolstadt-Treuchtlingen sollen 1867 mit Quadern aus der Burg errichtet worden sein. Doch immer noch stand das 1699 durch den fürstbischöflichen Hofbaumeister Jakob Engel errichtete Kastenhaus, das Dienstgebäude des meist nichtadeligen Kastners, der die Abgaben (Steuern) einnahm sowie Verwaltungsaufgaben und das Richteramt ausübte. Der zweigeschossige Bau mit Stuckdecken und drei übereinander liegenden Speichern unterm Steildach wurde am frühen Morgen des 22. August 1932 durch Blitzschlag eingeäschert. Verschiedenste Pläne und Anläufe für einen Wiederaufbau scheiterten seither.

Nach wie vor bemüht sich auch der Freistaat, die übrigen Teile wie den 35 Meter hohen Bergfried, die Burgmauer und die drei Türme zu erhalten. Auf der Nordseite wurde beispielsweise 1990 ein Stück des völlig verschwundenen Wehrgangs rekonstruiert, weitere Abschnitte sollen folgen. Und auch Öffentlichkeit ist – wenn natürlich in begrenztem Umfang – wieder hergestellt. Denn bei zahlreichen Veranstaltungen übers Jahr verteilt steht der Burghof jedermann offen.

Hier nun eine Beschreibung der vier Jurahäuser in der Reihenfolge ihrer Renovierung:

Schloss 4 (ehemaliges

Bauernhaus) wurde 1820 von Johann Soeiler auf den Resten der Burgkapelle als Wohngebäude errichtet. Der Stadel und die Stallungen ihres landwirtschaftlichen Anwesens entstanden ebenfalls in Jurabauweise westlich vom Bergfried (heute durch moderne Bauten ersetzt). 1982 kauften Rosina und Dr. Karl Heinz Rieder dieses Haus und begannen 1983 mit der Renovierung. Schnell stellte sich heraus, dass es sich hier um eine hochsensible und komplizierte Bausubstanz handelt. So besteht die Giebelseite bis in fünf Meter Höhe aus der massiven Burgmauer. Ein Erdgeschoss gibt es nicht. Die nutzbaren Räume (gewölbte Küche, Stube, Stüberl, Brunnenstube, Kammer, heute Bad) befinden sich im ersten Obergeschoss. Das Dachgeschoss wurde zum Schlafzimmer ausgebaut. Zu dem Haus gehört ein anfang des 14. Jahrhunderts errichtetes rund 50 Quadratmeter großes Kellergewölbe mit einer Scheitelhöhe von 4,20 Meter. Auch hier fand Karl Heinz Rieder unter Bodenplatten des 19. Jahrhunderts das Korallenriff, den einst „nassen Fels", der dem Ort seinen Namen gab. Derzeit wird der Keller zum Veranstaltungsraum ausgebaut. Erschlossen wird er mit einer modernen Metall-Wendeltreppe über die Brunnenstube. Die Arbeiten sollen 2004 abgeschlossen werden.

Schloss 1 (Torhäusl) wurde von 1985 bis 1989 umfassend renoviert. Das Gebäude mit kalkplattengedecktem Pultdach lehnt sich an die nördliche Burgmauer und an den „Hexenturm" (auch „Taubenschlagturm" genannt) an. Es dürfte noch vor der Säkularisation im späten 18. Jahrhundert gebaut worden sein. Frühere Bewohner nutzten das Erdgeschoss des „Hexenturms" als Ziegenstall, den sie über eine nachträglich eingebrochene Verbindungstür erreichten. Erhalten hatte sich bis in die Siebziger Jahre von der originalen Ausstattung ein gusseiserner Stubenofen aus dem Hüttenwerk Obereichstätt mit grün-glasiertem Kachelaufsatz. Er wurde später entwendet. Von 1989 bis 1998 war das Tor-

*Das originellste der vier Jurahäuser: Es wurde aus nur einer neuen Wand zwischen drei bereits bestehende Außenmauern hineingezwängt – und zwar ursprünglich nur erdgeschossig, später dann aufgestockt.*

*Heute dient es als Wohnung.*

*Auch hier herrscht im Inneren Gemütlichkeit vor. Geheizt werden alle vier Objekte mit Erdgas.*

häusl als Wohnung (80 Quadratmeter) vermietet. Nach einer erneuten Modernisierung wird es seit 1998 als Ferienhaus angeboten. Einziger Eingriff: Die hölzerne Stiege von 1926 wurde durch eine transparente Stahlwendeltreppe ersetzt. In einigen Räumen wie dem Bad sind die unverputzten romanischen Quader der Burg zu sehen.

Schloss 2 ist das kurioseste und auch kleinste der vier Nassenfelser Jurahäuser. Denn es entstand durch nur eine einzige neue Außenmauer. Auf der Nordseite ist es an den Roten Turm angelehnt, im Süden an die noch erhaltene Mauer des abgebrannten Kastenhauses und im Osten an die Burgmauer. Als es 1899 errichtet wurde, war es nur ebenerdig und hatte ganze zwei Zimmer. 1936 wurde es aufgestockt und erhielt statt des legschiefergedeckten Pultdachs ein Satteldach. Die Rieders sanierten es von 1989 bis 1990, statteten es mit einem Bad aus und wie die übrigen Gebäude auch mit einer dezentralen Gas-Fußbodenheizung.

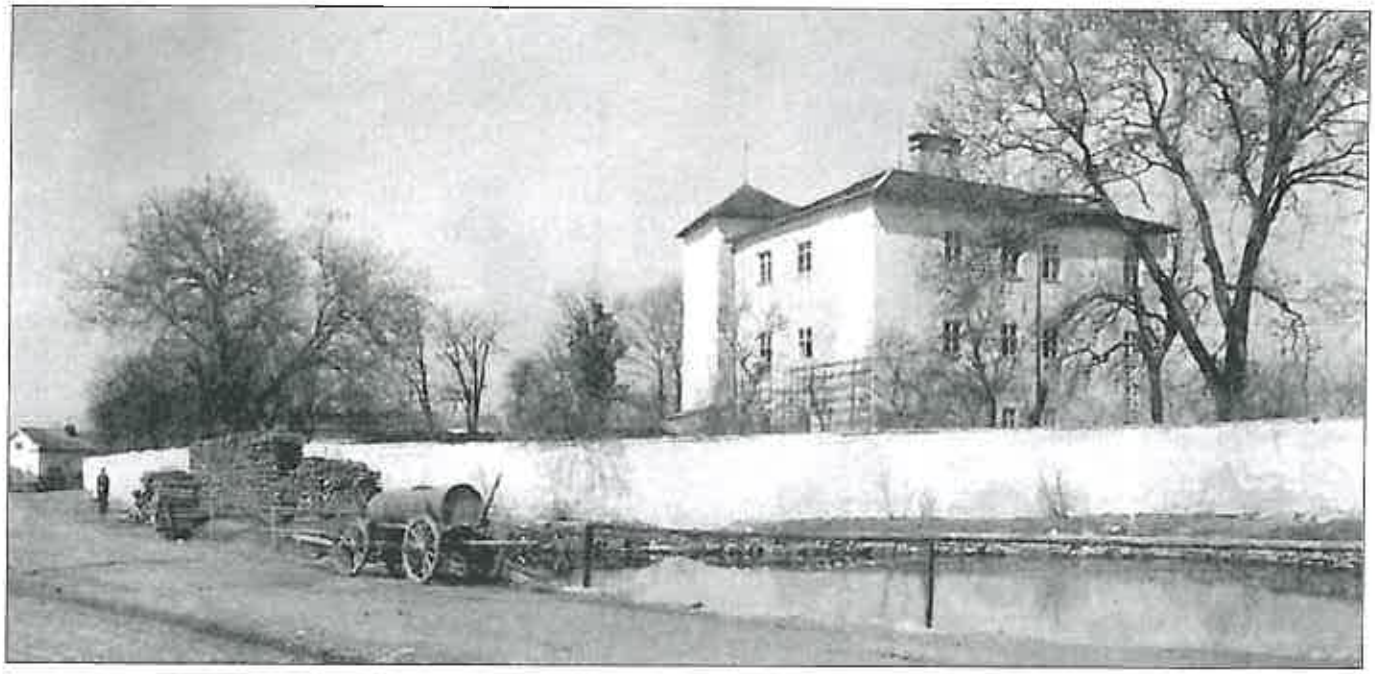
Schloss 3 (sogenanntes Backofenhaus) war die schwierigste Renovierung. Wegen seiner Freitreppen und seiner Steinigkeit hat es etwas südländisches an sich. In ihm stecken noch erhebliche Teile des um 1400 unter Bischof Friedrich IV. von Oettingen errichteten Küchentrakts. Im heutigen Eingangsbereich war die eigentliche Kochstelle mit 15 Meter hohem Kamin, dahinter der Vorratsraum. Wegen des zum Vorschein gekommenen Spitzbogens hatten die Rieders zunächst an eine Kapelle gedacht. Seit sie etwa 20 Kubikmeter Schutt entfernt haben, verfügt das Haus über einen Keller, in dessen Fundamentbereich zwei Bauphasen aufeinanderprallen. Es war bis 1974 bewohnt. Heute beherbergt es auf verschiedenen Ebenen die Restauratoren-Werkstatt Romana, die sich auf Keramikfunde und die Anfertigung von Repliken spezialisiert hat.

*Das sogenannte Backofenhaus in der südwestlichen Ecke der Burganlage war die komplizierteste Renovierung. In diesen Mauern steckt noch der originale Küchentrakt aus der Zeit um 1400. Bauherr dürfte der damalige Eichstätter Bischof Friedrich IV. von Oettingen gewesen sein. Rechts im Bild die Reste des abgebrannten Kastnerhauses.*

*Mit seinen Freitreppen verbreitet das Backofenhaus südländisches Flair.*

*Es beherbergt heute eine Restaurierungs-Werkstatt. Hier werden aus Scherben wieder ganze Gefäße zusammengesetzt oder Repliken angefertigt. Im Vordergrund ist der eigentliche Küchenraum, der sich durch den Spitzbogen zu einem Vorratsraum öffnet, der heute durch eine Galerie erschlossen ist*

AUTOR: PETER LEUSCHNER
FOTOS: PRIVAT



*1928: Die Schlossmauer in Hofstetten bei Eichstätt war verputzt und weiß gekalkt – davor die Hüll*

# Die unbelohnten Mühen, eine alte Bruchsteinmauer zu erhalten

Mauern aus Kalksteinen haben im Altmühljura eine lange Tradition. Ältestes Beispiel dafür ist der Limes. Die römische Grenzbefestigung war in ihrer letzten Ausbauphase um 200 nach Christus auch im Raum des heutigen Eichstätt aus Bruchsteinen errichtet worden. Die im Volksmund Teufelsmauer genannten Reste sollen nun als UNESCO-Weltkulturerbe ausgewiesen werden. Welchen Schutz aber genießen die zum Teil jahrhundertealten Garten- oder Friedhofsmauern im Jura? Da sie mit ihrer ursprünglichen Kalkplattendeckung auch ein Charakteristikum dieser Landschaft sind, will unser Verein 2004 zum „Jahr der Bruchsteinmauern" machen, um ihre Erhaltung ins Bewusstsein zu rücken. Dazu eine ganz persönliche Mauer-Geschichte.

*2003: Die renovierte Mauer muss nur noch auf der Südseite verfugt und verschlämmt werden*

*Mit einem Mini-Bagger wurden die Fundamente auf beiden Seiten der Mauer freigelegt – die ganze Familie hilft mit*

Als Kind ist meine wie ich in Ingolstadt aufgewachsene Frau regelmäßig an der langen Schlossmauer in Hofstetten (Kreis Eichstätt) mit ihrem abbröckelndem Kalkputz vorbeigefahren – im Fond des elterlichen DKW 1000, auf dem Weg zu den geheimgehaltenen Schwammerlplätzen im ehemals bischöflichen Wald oder hinunter zur Verwandtschaft nach Pfünz. Seitdem brachte sie Hofstetten stets mit dieser, sie als kleines Mädchen schon beeindruckenden Mauer in Verbindung. Dass sie als „Stadtkind" einmal in Hofstetten wurzeln und auch noch Verantwortung über genau diese sie ins Staunen bringende Bruchsteinmauer übernehmen müsste, konnte sie damals nicht ahnen. Ich will mit diesem Beispiel lediglich den ortsbildprägenden Charakter solcher Umfriedungen deutlich machen.

*An zwei Stellen musste die Mauer abgetragen und neu hochgezogen werden*

Die ältesten dieser noch erhaltenen Mauern umgeben Pfarrhäuser, Friedhöfe, Kirchen, Burgen und Schlösser, Klosteranlagen, Gutshöfe, ursprünglich meist in kösterlichem Besitz, oder bäuerliche Anwesen. Einige wurden in der Vergangenheit vorbildlich saniert, andere vernachlässigt oder abgerissen. Dass es auch bei gutem Willen nicht immer einfach ist, solch denkmalgeschützte Umfriedungen zu erhalten, sei an unserer eigenen Schlossmauer aufgezeigt.

Ihr Alter ist nicht zweifelsfrei zu belegen. Wir vermuteten bisher, dass sie im Zuge der Barockisierung entstand, als der Eichstätter Fürstbischof Johann Euchar Schenk von Castell um 1691 seinen Hofbaumeister Jakob Engel beauftragte, die mittel-

alterliche Ministerialen-Burg im Ortszentrum von Hofstetten in ein wohnliches Jagdschloss umzuwandeln. Möglich ist aber auch, dass die Mauer auf der Südseite der Schlossanlage erst nach 1700 errichtet wurde. Die Hamburger Kunsthistorikerin Gabriele Schmid, die 1987 über Jakob Engel promovierte, fand eine Notiz aus dem Jahre 1697, mit der Fürstbischof Johann Euchar kurz vor seinem Tod seinen Hofbaumeister anwies, im Schloss Hofstetten eine Wohnung für den Gärtner Franz Ingerle einzurichten. Könnte nicht auch in den nächsten Jahren als Abschluss zur nach Pfünz führenden Straße eine Mauer aus mittelgroßen Findlingen, so genannten Bummerlsteinen, und gebrochenen Steinen hochgezogen worden sein? Sie verläuft keineswegs gerade oder in irgendwelchen Winkeln, sondern folgt schwungvoll dem mittelalterlichen Trockengraben, parallel zu dessen Böschungskante, und endet an der östlichen Grundstücksgrenze.

*Der Bewuchs entlang der Mauer wurde vor Beginn der Sanierung radikal entfernt*

Der älteste bisher bekannte Plan, der auch die Mauer beinhaltet, stammt aus dem Jahre 1861. Er gehört zu Akten des königlich-bayerischen Landbauamtes Eichstätt, das damals im Auftrag des Innenministeriums die Umwandlung des Jagdschlosses in ein staatliches Forstamt vorbereitete.

Kurzer Rücksprung in die Geschichte: 1817 war aus Teilen des säkularisierten Hochstifts Eichstätt ein Mini-Fürstentum für den Stiefsohn Napoleons und Schwiegersohn von Bayernkönig Max I. Joseph zurechtgezimmert worden mit Eichstätt als Residenzstadt. Zum neuen Eigentum des Napoleoniden Eugen de Beauharnais, vormals Vize-König von Italien, gehörte auch das Jagdschloss Hofstetten. Er nannte sich ab 1817 Herzog von Leuchtenberg und Fürst von Eichstätt. Nach dem frühen Tod Eugens 1824 übernahm seine Witwe Auguste Amalie in Vormundschaft für ihre Söhne den Besitz. Schon 1832/33 kaufte Bayern das Fürstentum zum Teil zurück. 1854/55 gelangten auch die noch verbliebenen Besitzungen und Rechte für 3 Millionen Goldgulden an den bayerischen Staat. Verkäuferin war die Zarentochter Maria Nikolajewna in St. Petersburg, die mit dem jüngsten Leuchtenberg-Sohn verheiratet war.

Das älteste bekannte Foto der Schlossmauer ist im 1928 erschienenen Kunstdenkmälerband „Bezirksamt Eichstätt" abgedruckt. Es zeigt die noch unbefestigte Ortsstraße mit der „Hüll", einem Ententeich, in dem das Regenwasser zusammenlief. In einer Art Überlaufkanal wurde Wasser daraus durch einen gemauerten Rundbogen in der Bruchsteinmauer hinunter zum Schlossgraben geleitet. Deutlich ist auf dem Foto zu sehen, dass die Mauer wie ein Jurahaus mit Kalkmörtel verputzt und weiß gekalkt war – als Schutz gegen die Witterung. Die „Hüll" ist inzwischen verfüllt, das Enten- und Gänse-Idyll einer Schulbus-Wartestelle gewichen.

Als wir 1974 das Schloss erwarben, gehörte nur noch ein rund 7600 Quadratmeter großes Grundstück samt Stadel dazu. Den ursprünglich auf der Nordseite hinter der Grabenböschung gelegenen Obst- und Baumgarten, wie er im Plan von 1861 bezeichnet wird, hatten die kurzzeitigen Vorbesitzer, die Englischen Fräulein, mit einem „Musterbauernhof" zugebaut und den Großteil der Fläche asphaltiert. Die offenbar mehrmals ausgebesserte Bruchsteinmauer, die auf der Südseite etwa 100 Meter misst und im Westen weitere rund 40 Meter, springt im Einfahrtsbereich eigenartig zurück. Die Schale des Mauerwerks hier war um 1950 erneuert und mit einer Zementplatte bekrönt worden. Vor dem zweiflügeligen Tor kamen in etwa zwei Meter Tiefe in den 80er Jahren bei Kanalisationsarbeiten exakt behauene staufische Kalksteinquader aus dem 11. Jahrhundert ans Tageslicht – möglicherweise Reste einer Vorburg.

Unser erster Eindruck von der Mauer war übrigens der von einem Efeu-Paradies. Denn diese ebenso gierige

*Trotz dem Einsatz von Maschinen war viel Handarbeit nötig*

*Im Erdaushub wurden zahlreiche Keramik-Funde gemacht*

wie vitale Kletterpflanze umhüllte alles so dicht, dass an einigen Stellen die Mauer nur noch zu ahnen war. Das dauerhaft wuchernde Grün einer besonders schönen der rund 500 verschiedenen Efeu-Arten bot ein äußerst romantisches Bild. Der alte Metzger-Bauer riss auf seinem täglichen Kaffee-Gang zu einer seiner Töchter immer ein frisches Blatt ab und steckte es sich als Glücksbringer ins Knopfloch seiner Jacke.

Doch Romantik hin, Romantik her: Schon bald begriffen wir, dass der Efeu nicht nur ein herrliches Biotop, sondern auch ein unheimlicher Zerstörer war. Seine Kletterwurzeln hatten sich längst unbemerkt in die Fugen und unter die Kalkplattenabdeckung gezwängt. Die Bodenwurzeln umschlossen die Fundamente wie Krakenarme. Bevor mein Schwiegervater und ich um 1980 die Schlossmauer das erste Mal sanierten, beseitigten wir schweren Herzens radikal die gesamte Efeupracht. Doch dann passierte uns ein Fehler, den auch viele andere in dieser Zeit begingen: Statt originalen Kalkmörtel verwendeten wir grauen Binder und etwas Zement – Gift für die Steine. Und auch die Ästhetik stimmte nun nicht mehr. Farblich wurde nämlich aus der ursprünglich gelblichen eine zementgraue Mauer. Während wir auf der Innenseite eine geschlossene Putzschicht auftrugen, wurde sie zur Straße hin nur verschlämmt – um die Struktur der Steine noch sichtbar zu lassen. Einige Jahre älter und an Erfahrungen reicher versuchten wir 1983 diesen Fehler wieder zu korrigieren. Wir schlugen außen in Teilbereichen den Binder wieder ab und nahmen diesmal rötlichen Pleinfelder Sand und reinen holzgebrannten Kalk aus Altmannstein. Und oben drauf kamen wieder Kalkplatten. Nun sah sie fast wieder aus wie in den Jahrzehnten zuvor.

Doch kaum waren wir fertig, ließ die Gemeinde Hitzhofen, zu der Hofstet-

*Dieser Kachelofen-Rest steckte nahe der Mauer im Boden*

*Die nicht aufgefrorenen Kalksteine wurden wieder verwendet*

ten inzwischen gehört, direkt vor der Mauer den ersten Altglas-Container aufstellen, ein stählernes Ungetüm – offenbar eine Wertschätzung der besonderen Art für unsere Bemühungen, Altes zu erhalten. Schnell entdeckten die morgens auf ihre Busse wartenden Schulkinder den Container zum Klettern, was nicht ganz ungefährlich war. Außerdem beschädigten sie schnell das neue Legschieferdach, wenn sie sich mit den Händen an der Mauerkrone abstützten. Nach einer Beschwerde beim damaligen Bürgermeister wurde der Metall-Container prompt versetzt – sinnigerweise aber nur etwa 50 Meter weiter und wieder nur wenige Zentimeter vor die Schlossmauer. Innerhalb einiger Wochen geriet auch hier die frisch verlegte Kalkplattenabdeckung ins Rutschen. Von da an nahm das stete Zerstörungswerk seinen Lauf. Andere Kinder kratzten mit Holzsteckchen den Kalkmörtel so lange aus den Fugen, bis Steine völlig freigelegt waren und Regenwasser ungehindert ins Mauerwerk eindringen konnte. Auch die primitive Unsitte so mancher Gäste des gegenüberliegenden „Landgasthofs Buchberger", statt der dortigen im Keller gelegenen Toiletten die sanierte Schlossmauer weiterhin als „Urinal" zu benutzen, setzte dem Mauerwerk gewaltig zu. Dort, wo am häufigsten uriniert wurde, genau gegenüber dem Lokal-Eingang, lösten sich nach und nach ganze Steine aus der Mauer. Und nach so mancher Nacht war der Uringestank an dieser Stelle unerträglich. Andere Gaststätten-Besucher zerschmetterten ihre Bierflaschen und Gläser an unserer Mauer, warfen Kondome, Schuhe und Sonstiges darüber und ein geistig verirrter Sprayer benutzte sie, um dort ein Hakenkreuz anzubringen, das Symbol eines verbrecherischen und menschenverachtenden Regimes, wie es einzig war in der deutschen Geschichte.

Bei so weit verbreiteter Missachtung eines Baudenkmals mochte auch

*Noch ganz hell: die neue Kalkplattenabdeckung*

der Wirt selbst nicht zurückstehen: Er benutzte eines Tages die Mauer, um an ihr mit dem Frontlader den Schnee von seinem Privatgrundstück gegenüber meterhoch abzukippen. So wurden die Kalksteine bei einsetzendem Tauwetter schön durchfeuchtet. Und Tag für Tag ließen Kinder, kaum dem Schulbus entstiegen, dort so allerlei fallen. So mancher Erwachsene war da kaum besser – eine historische Schlossmauer als Schuttabladeplatz. Schließlich wuchteten eines Tages übermütige Jugendliche den neben dem Bus-Häuschen stehenden schwe-

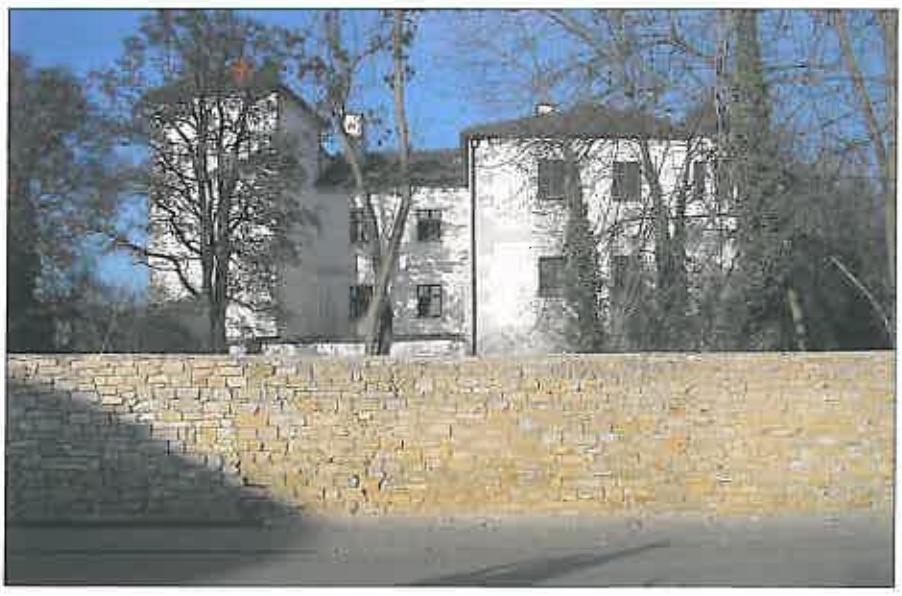
ren metallenen Radlständer über die Kalkplattenabdeckung der Mauer in den Garten. Oft habe ich mit ungeheurer Wut im Bauch auf diese Ignoranz dessen, was wir hier finanziell und arbeitsmäßig geleistet hatten, reagiert und schließlich resigniert. Gewundert über das Verhalten so mancher habe ich mich aber schon lange nicht mehr. Denn der längst verstorbene Vater des heutigen Wirts hatte uns noch voller Stolz erklärt, dass er das Schloss auch hätte kaufen können – wenn er es hätte abreißen dürfen. Und er fühlte auch vorsichtig vor, ob er den Burggraben pachten, dort einen Biergarten betreiben und dazu eine Öffnung als Eingang in die Bruchsteinmauer brechen könne.

Den Anstoß dafür, dass wir im Herbst 2002 doch noch mit den Planungen für eine neue umfassende Mauer-Sanierung starteten, gaben die alarmierenden Ergebnisse der Untersuchungen eines vom Landesamt für Denkmalpflege empfohlenen Statikbüros. Demnach war die Mauer an zwei Stellen, an denen sie nach außen bauchte, einsturzgefährdet. Schuld daran war aber weniger der Druck durch das Erdreich der höher liegenden Böschung auf der Innenseite, sondern vermutlich eher die Wurzeln der hier unkontrolliert durch Anflug wachsenden Bäume, vor allem der schnellwüchsigen Eschen. Aber auch ein uralter Rotdorn oder eine Weide und Haselnussstauden hatten sich direkt an der Mauer hochgereckt. Übrigens wurden diese „Ausbauchungen" schon 1861 in einem Bericht des königlich-bayerischen Landbauamtes Eichstätt erwähnt

Dennoch war die unumgängliche Fällaktion für uns eine schwere Entscheidung. Es war wie der Abschied von alten Freunden, als ein Bekannter, der Ingolstädter Buchautor („Wunder Baum") und Baumsachverständige, Rudolf Wittmann, die „Todeskandidaten" markierte. Schließlich war jeder von ihnen Sauerstoff-Lieferant und Nist- und Schlafplatz für Vögel sowie Lebensraum für andere Tiere. Und außerdem hatte ich fast drei Jahrzehnte lang dieses kaum zu durchdringende Naturreservoir gegen jede Eingriffe verteidigt – und unseren drei Kindern das Betreten streng verboten. Fabelhaft getarnte Erdkröten und der Igel versteckten sich hier, Der Lerchensporn blühte im Dämmerschatten mit seiner geheimnisvollen Atmosphäre. Im Winter 2002/2003 dann der Kahlschlag. Innerhalb eines Vormittags stürzte krachend zu Boden, was mit seiner Laubkrone Sommer für Sommer das Schloss zur Straße hin abgeschirmt hatte und was uns alle an Lebensalter weit übertroffen hätte.

Es dauerte Wochen, bis die Stämme entastet, zerteilt und aufgeräumt waren. Das meiste davon wird als Brennholz in den kommenden Wintern unsere Räume erwärmen. Lediglich bei zwei Ahornbäumen lohnte die Fahrt ins Sägewerk. Die Wurzelstöcke wurden von einer Fachfirma mit Spezialfräsen beseitigt, um einen neuen Wachstumsschub zu verhindern. Nach zahlreichen Gesprächen und einigen Ortsterminen mit dem Statiker Günter Döhring (Bayreuth) und dem Architekten Elmar Greiner (Hilpoltstein) stand fest: Statt selbst hergestelltem Kalkmörtel sollte diesmal Trasskalk verwendet werden. Um einen halbwegs akzeptablen Farbton zu erreichen, entschieden wir uns für eine Mischung aus gelbem Pyraser und rötlicherem Neumarkter Sand. Heraus kam ein heller Mörtel. Die Idee, Farbpigmente beizugeben, wurde wieder verworfen.

*Die Ausbauchungen wurden schon 1861 in einem Berichtsheft erwähnt*



*Wie die Jurahäuser waren auch die Bruchsteinmauern ursprünglich verputzt worden*

Zunächst wurde an zwei gefährdeten Stellen die Mauer bis auf das Straßenniveau abgetragen und mit neuen und noch nicht aufgefrorenen alten Steinen wieder hochgezogen. Dabei wurde klar, dass der alte Mörtel seine Bindekraft nahezu vollständig eingebüßt hatte, eigentlich nur noch aus lehmhaltigem Sand bestand, wie er in einer aufgelassenen Grube am Ortsrand Richtung Pfünz vorkommt. Um das Mauerwerk auf der Böschungsseite innen und die Fundamente außen zu stabilisieren und vor Durchfeuchtung zu schützen, wurde beidseits mit einem Mini-Bagger ein etwa 40 Zentimeter breiter und rund 50 Zentimeter tiefer Graben ausgehoben, das gesamte Wurzelwerk herausgeschnitten und mit einer Lehmpackung in drei Lagen aufgefüllt. Per Kran wurde der Lehm über die Mauer gehievt, mit der Hand eingeschaufelt und festgestampft. Die Überraschung: Hunderte von Keramik- und Glasscherben im Aushub, die nach einer ersten Sichtung durch Dr. Joachim

Haberstroh vom Bayerischen Landesamt für Denkmalpflege dem 14. bis 19. Jahrhundert angehören.

Überraschend auch: Trotz der monatelangen Trockenheit im Sommer 2003 waren die Fundamente dort, wo die Beton-Gehwegplatten bis an die Mauer heranreichen, feucht – vor allem aber hinter dem neu errichteten Bus-Wartehäuschen aus Glas. Denn hier klatschten größere Mengen an Regenwasser mangels Dachrinne direkt vor die Mauer. Auf dringendes Anraten des Statikers wurden an diesen beiden kritischen Stellen die Betonplatten entfernt und durch leicht angeschrägtes Klein-Granitpflaster ersetzt. Die Arbeiten dafür gingen auf unsere Rechnung. Die Übernahme der Mehrkosten von maximal 2500 Euro lehnte der Gemeinderat in nichtöffentlicher Sitzung ab (die Gemeinde hat übrigens noch nie mit einem Zuschuss für die Erhaltung ihres wichtigsten profanen Baudenkmals beigetragen).

Nach langen Diskussionen wurde das ausgekratzte Mauerwerk per Hand verfugt und verschlämmt und wieder mit Legschiefer gedeckt. Die Dachdecker stellten fest, dass die Mauer keineswegs einheitlich 50 Zentimeter stark war, sondern an einigen Stellen nur 30 Zentimeter. So mussten sie auch wegen der vielen Kurven ganz schön tricksen. Mit Hinblick auf die bevorstehende Frostperiode – der Mörtel soll wenigstens sechs Wochen lang austrocknen können – wurde die Verfugung der Außenseite auf den Mai 2004 verschoben. Übrigens: Bereits im November 2003 hatten die ersten wilden Biesler die Mauer wieder entdeckt und kurz darauf wurden auch schon wieder die ersten leeren Bierflaschen über sie geworfen.

*Die Mauer folgt dem Verlauf des Schlossgrabens. Das Bodenniveau liegt bis zu einem Meter über der Straße*

NB Nachdem wir die Mauer wieder zu einem kleinen Schmuckstück gemacht haben und dafür auch von vielen Hofstettern lobend angesprochen wurden, will die Gemeinde Hitzhofen einen Teil der noch längeren und ebenso ortsbildprägenden Pfarrhofmauer vernichten – um den Garten dahinter für ein Neubauprojekt erschließen zu können. Dabei gibt es kaum ein Dorf im Kreis Eichstätt, das gleich drei historischen Kalksteinmauern vorweisen kann: die Friedhofsmauer, die Schlossmauer und die Pfarrhofmauer.

AUTOR: PETER LEUSCHNER
FOTOS: PRIVAT, ERWIN SCHREFEL

*Hoffentlich bleibt die Mauer künftig vor „wilden Bieslern" verschont*


IMPRESSUM

Herausgeber: Der Jurahaus-Verein e.V. Eichstätt

Anschrift: 85072 Eichstätt, Brodhausgasse 1

Homepage: www.jurahausverein.de

Redaktion (verantwortlich): Peter Leuschner

Feste Mitarbeiter: J. Kraus, Prof. J. Geisenhof, Erwin Schrefel, Helga Leuschner, Brun Appel

Layout: Jürgen Hörsken, Anzeigen: Holger Ott

Druck: Humbach & Nemazal, Offsetdruck GmbH, 85276 Pfaffenhofen/Ilm

Die Zeitschrift „Das Jurahaus" erscheint einmal jährlich

Mitglieder erhalten die Zeitschrift kostenlos zugeschickt

Auflage: 4000 Exemplare

Anzeigenpreise: 1/8 Seite 92 Euro (4farbig 155 Euro), 1/4 Seite 180 Euro (4farbig 310 Euro), 1/2 Seite 310 Euro (4farbig 515 Euro), 1 Seite 515 Euro (4farbig 920 Euro).

Bei Umschlagseiten entsprechender Aufschlag

Vereinskonto: 146 017 8114 bei der Hypobank Eichstätt (BLZ 721 200 78)

Für namentlich gezeichnete Beiträge trägt der Verfasser die Verantwortung

Titelfoto: Burg Nassenfels, Foto: Erwin Schrefel

ISSN: 0948-5066

Wie vermieten für Selbstfahrer

MINI-
BAGGER

HUB-Lifte
(erspart Gerüstaufbau)

Bau-Kompressoren
Förderbänder usw.

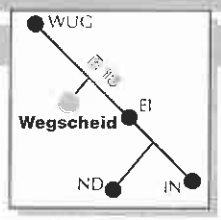
„Schöpfel verleiht alles
für den Hausbau“

Miet-Park SCHÖPFEL

● Eichstätt ● Ingolstadt ● Neuburg
Tel. 08421/3066

NATUR in den eigenen vier Wänden

TREPPEN
HOLZBÖDEN
DÄMMSTOFFE
FARBEN




WIEDMANN
85072 Eichstätt, Alte Schernfelder Str. 6
Tel.: (08421) 9774-0, Fax (08421) 9774-50
Ingolstadt, Tel.: (0841) 17476
http://www.wiedmann.de

ECKL
bauspenglerei

☎ 08458/5494 + Fax 08458/6994
Dieselstr. 3, 85080 Gaimersheim/Gewerbegebiet

**Restaurant- Café**
**im Paradeis**
**Marktplatz 9 . 85072 Eichstätt**
**Tel. 08421/ 3313. Fax 08421/ 2931**
**Inhaber: Franz Groh**
**www.cafe-im-paradeis.de**

**Urkundlich erwähnt 1248**

**Unser Haus liegt im Herzen der Bischofs- und Universitätsstadt Eichstätt, direkt am Marktplatz und bietet Ihnen ein einzigartiges historisches Ambiente.**
**Für Familienfeiern und Festlichkeiten aller Art empfehlen wir Ihnen unsere Feststube im I. Stock.**
**In den Sommermonaten laden über 200 Terrassensitzplätze zum Verweilen ein.**
**Wir bieten Ihnen ein reichhaltiges Frühstücksangebot, täglich wechselnde Mittagsgerichte, Gerichte der regionalen Küche, Menüs nach Absprache für jeden Anlaß, gepflegte Getränke, Kaffee- und Eisspezialitäten und viele weitere Leckereien- durchgehend warme Küche - kein Ruhetag.**
**Informationen und Termine für geplante Veranstaltungen finden Sie im Internet oder bei uns im Haus.**
**Wir freuen uns auf Ihren Besuch !**

*Im Vordergrund eine aus Bruchsteinen gemauerte Außenwand des freigelegten Nebengebäudes der Villa Rustica in Nassenfels*

# So mauerten die alten Römer

Die Marktgemeinde Nassenfels im Kreis Eichstätt gilt als einer der bedeutendsten Römerorte in Bayern. Aus einer dortigen antiken Bildhauer-Werkstatt stammen mit die besten Kalkstein-Skulpturen. Sie sind längst Glanzstücke verschiedener Museen in ganz Deutschland, u.a. des Bayerischen Nationalmuseums in München. Derzeit bietet der Ort wieder eine Sensation: das qualitätvollste, umfangreichste und am besten erhaltene freigelegte römische Mauerwerk der letzten Jahre in Bayern. Die rund 1800 Jahre alten Bruchsteinfundamente gehören zu einem gigantischen Landsitz. Doch ausgerechnet dort, wo jetzt uralte Maurer-Technik in Vollendung zu bestaunen ist, soll eine 08/15-Neubausiedlung entstehen. Wenn kein Wunder geschieht, werden die archäologisch bereits untersuchten Teile der Villa Rustica, deren Besitzer zweifelsfrei zur High Society der Römer im damaligen Rätien zählte, noch im Frühjahr 2004 zerstört – ein Schildbürgerstreich ohnegleichen!

Mit seinem römischen Erbe ist Nassenfels noch nie pfleglich umgegangen! Und das, obwohl die Bedeutung der einstigen Handelssiedlung hinter dem Limes schon seit Jahrhunderten bekannt ist. Zwar feierte die Gemeinde 1986 mit großem Trari und Trara ihr 1900-jähriges Bestehen – wegen einer römischen Bauinschrift als Beleg –, aber gleichzeitig wurde all das systematisch vernichtet, was die einstige Größe von „Vicus Scuttarensium", so Nassenfels römischer Name, ausmachte. Zuletzt war auch der sich an der Straße oberhalb des Hangs zur Schutter hinziehende römische Friedhof zum Baugebiet erklärt worden.

Dabei steht in dem Buch, das sich die Marktgemeinde 1986 selbst zur 1900-Jahr-Feier schenkte: „Hier bewirtschaftete nicht nur eine einzige romanische Familie mit ihrem Gesinde einen Gutshof, sondern hier blühte eine kleine, stadtartige Gemeinde auf, mit einem Marktplatz, Verwaltungsgebäuden, Tempeln, einem Bad..."

Bereits 1976 hatte der Pionier der Luftbild-Archäologie, der einstige Starfighter-Oberstleutnant Otto Braasch, bei einem seiner Erkundungsflüge am westlichen Ortsrand von Nassenfels etwas gesehen, was ihm wegen seiner Dimensionen den Atem stocken ließ: die Umrisse einer der größten römischen Villen in Bayern. 1983, drei Jahre vor dem großen Jubiläum, stand dann durch weitere Aufnahmen ganz klar fest: Hier stecken im Boden ein Hauptgebäude mit den stolzen Maßen von 70 mal 45 Metern und zwei mächtige Nebengebäude inmitten eines über 30 000 Quadratmeter großen Grundstücks, das von einer über tausend Meter langen, 80 Zentimeter starken Bruchsteinmauer umfriedet ist. Nur ein Jahr später bestätigten die beiden Eichstätter Heimatforscher Rudolf Hager und Michael Hoedt ebenfalls aus der Luft die Entdeckung. Fotos, auf denen die Konturen des gewaltigen Landsitzes deutlich zu sehen sind, stellte Hager dann bei den 1900-Jahr-Feiern in Nassenfels aus.

Und doch wies wenige Jahre später die Gemeinde genau im Bereich der Villa Rustica ihr neues Baugebiet „Krautgartenfeld" aus – ein ausgemachter Skandal! Durch eine nicht zu beschönigende Panne beim Bayerischen Landesamt für Denkmalpflege erhielt die Marktgemeinde Grünes Licht für eine Bebauung. Das war 2002. Seitdem finden dort Grabungen statt, seither warten die Bauherren auf den Abzug der Archäologen, seither wird hinter den Kulissen fieberhaft darum gerungen, das in den Brunnen gefallene Kind zu bergen. Dabei scheint es so, als würde der derzeitige Nassenfelser Bürgermeister Andreas Husterer das Missgeschick des Landesamtes für seine Ziele auszunutzen versuchen.

Bei einer erneuten Besichtigung der freigelegten Mauern schwärmte Ende April 2004 der Leiter der Forschungsstelle Ingolstadt der Römisch-Germanischen-Kommission des Deut-

*Fragwürdiges „Mahnmal": Diese mit Zement neu errichtete Mauer soll an den sensationellen Fund am Ortsrand von Nassenfels erinnern*

*Diese 80 Zentimeter dicke Mauer umfriedete auf einer Länge von über 1000 Metern einst den 1976 aus der Luft entdeckten römischen Gutshof*

schen Archäologischen Instituts, Dr. Claus-Michael Hüssen, von der ungewöhnlich hohen Qualität der Fundamente. Zu sehen sind u.a. ein Teil der Außenmauern eines der 30 Meter langen und 15 Meter breiten Nebengebäudes, dessen Funktion bisher unbekannt ist. Die riesigen Mengen an Steinmaterial dürften gleich in der Nähe gebrochen worden sein. Auch ein Kalkofen, in dem der Kalk gebrannt wurde, wird ganz in der Nähe vermutet. Das in der sogenannten Zwei-Schalen-Technik erstellte Mauerwerk, das nur außen exakt hochgezogen wurde, während das Innere mit

ganz plastische Wirkung verlieh. In einem Pressetext des Bayerischen Landesamtes für Denkmalpflege wird der jetzt akut bedrohte Fund so beschrieben: „Allein die Dimension des Hauptgebäudes heben die Gutsanlage – eine villa suburbana im nahen Umfeld einer römischen Kleinstadt – deutlich von den zahlreichen bekannten villae rusticae im raetischen Donauvorland ab. Außergewöhnlich groß und aufwändig erscheint das Herrenhaus des Hofbesitzers auch durch seine Architektur mit zwei Seitenflügeln." So sei ein repräsentativer, von Säulenhallen flankierter Vorhof von etwa 700 Qua-

te Pracht-Villa dürfte aber nur wenige Jahrzehnte bewohnt gewesen sein. Wann genau hier die Römer den immer wieder angreifenden Alemannen das Feld überließen, ist noch unbekannt. Das Gebäude scheint planmäßig verlassen und vorher weitgehend leer geräumt worden zu sein. Sein Verfall begann. Der verlassene Gutshof wurde im frühen 5. Jahrhundert in den Wirren der Völkerwanderung von Germanen aufgesucht, ohne dass sich Reste einer dauerhaften Siedlung bisher finden ließen. Eine dauerhafte Wiederbesiedlung des Platzes erfolgte erst wieder im 7./8.

*Nach zweijähriger archäologischer Untersuchung sollen diese bestens erhaltenen Römermauern einem Neubaugebiet weichen*

Steinen und Mörtel einfach aufgefüllt wurde, war nicht verputzt worden. Dr. Hüssen: „Hier wurde reiner Kalkmörtel mit einem bisher noch nicht analysierten Zuschlagsstoff verwendet." Herausgekommen war ein seltsam rötlicher Mörtel. Alle Proben sollen demnächst in Berlin untersucht werden.

Noch heute erkennbar ist die fachmännische Verfugung der Steine, die mit einem roten Fugenstrich noch unterstrichen wurde und sicher der gesamten Fassade des Gebäudes eine

dramtetern Fläche entstanden. Dies alles spreche für einen Besitzer von besonderem Rang. „Er gehörte sicherlich zur Oberschicht in der Region und war vermutlich ein Decurio, ein hoher Militär. Aufgrund der Nähe zu einem Steinbruch, aus dessen Material römische Skulpturenstücke stammen, erscheint es nicht ausgeschlossen, dass der Betreiber der lokalen Steinmetzwerkstatt in der Villa wohnte und sein Wohlstand auf diesen Wirtschaftszweig gründet."

Die um 200 nach Christus errichte-

Jahrhundert. Doch welch ein Niedergang: Die Neuankömmlinge bauten ihre Häuser aus Holz – direkt neben den einstürzenden Mauern der römischen Gutsanlage. Es dauerte einige weitere Jahrhunderte, bis in Nassenfels wieder Steinhäuser in derselben Mauertechnik wie zu römischer Zeit entstanden – die ersten Jurahäuser am Ort.

AUTOR UND FOTOS:
PETER LEUSCHNER

# Über den Umgang mit alten Mauern

Die Fugen sind bei Bruchsteinmauern die größten Schwachstellen – denn hier kann eindringender Regen mit seinem Zerstörungsprozess beginnen. Aber auch Streusalz gefährdet historische Mauern. Ein weit verbreiteter Irrtum ist, dass diese alten Mauern „steinsichtig" waren. Tatsächlich aber waren sie alle verputzt oder wenigstens verschlämmt. Der Putz ist wie eine Schutzschicht, die regelmäßig ausgebessert werden muss. Nur durch ständige Reparaturen können historische Mauern dauerhaft erhalten werden.

Bruchsteinmauerwerk besteht aus unterschiedlich geformten, großen wie kleinen Natursteinen, die fast ohne Bearbeitung blieben. Dennoch wurde nach dem Prinzip eines Mauerverbandes mit Läufer und Binder, unterstützt von Zwickelsteinen (Zwickern), gebaut. Häufig sind die Bruchsteinmauern ein- oder zweischalig hergestellt. Der Bedarf an verbindendem und ausgleichendem Mörtel ist aufgrund der unregelmäßigen Steine sehr groß. In der Regel besteht historischer Mörtel aus Kalk als Bindemittel und verschiedenen Zuschlägen (Sande etc.), die auch hydraulische Eigenschaften haben können, wie etwa Ziegelsplitt. Grundsätzlich war der Mörtel immer weicher als der Naturstein.

Hauptschadensquelle für ein Mauerwerk sind defekte Fugen. Meist führt mangelnder Bauunterhalt zu Schäden an den Fugen, wenn beispielsweise durch eine defekte oder fehlende Mauerabdeckung Wasser ins Mauerwerk dringt und den Mörtel zersetzt und ausschwemmt. Bleiben zerstörte Fugen länger offen, kann weiteres Wasser zu gravierenden Schäden an den Steinen führen, z.B. durch Frostsprengung. In offenen Fugen bildet sich sehr schnell ein einfacher Bewuchs bis hin zu kleineren Bäumen. Dieser beeinflusst nicht nur den Feuchtehaushalt einer Mauer negativ, er kann auch durch das Wurzelwerk zu starken Beschädigungen führen. So können einzelne Steine zerstört werden oder herausfallen, sich größere Hohlräume mit Ausbeulungen und Risse bilden. Es können sogar großflächige Verluste durch Ausbrüche ausgedehnter Partien im Mauerwerk auftreten. Ein großes Schädigungspotential muss der Winterstreuung mit Salzen zugerechnet werden. Hohe Salzbelastungen zeigen sich nicht nur durch weißliche Ausblühungen, sondern sie führen auch zu enormen Schäden am Naturstein und Fugenmörtel, die häufig nur mit dem Austausch der betroffenen Partien behoben werden können.

Für die Wiederherstellung beziehungsweise Reparatur einer Bruchsteinmauer ist es wesentlich, artgleiches Material zu verwenden. Ist dieses nicht mehr oder nicht in ausreichender Menge verfügbar, sollte das Ersatzgestein weitgehend dem vorhandenen Originalmaterial entsprechen. Neben Farbe, Textur und Oberflächengestaltung sind vor allem die technischen Eigenschaften wie etwa Wasseraufnahme, Wasserdampfdurchlässigkeit und Druckfestigkeit wichtig.

Dies trifft auch auf den Mörtel zu. Wird für die Neuverfugung oder für das Verputzen ein zu harter Mörtel gewählt, sind weitere Schäden programmiert. Bruchsteinmauern waren in der Regel nicht „steinsichtig", wie heute viele zu glauben meinen, sie waren entweder verputzt oder geschlämmt – als Schutz für die oft nicht frostsicheren Kalksteine. Putz und Schlämme waren als Verschleißschicht gedacht und wurden bei Bedarf erneuert. Da der Putz auf den ein wenig herausragenden Steinköpfen weniger gut haftet als auf den Fugen, liegen die Köpfe sehr schnell wieder frei. Wichtig bei der ständigen Reparatur ist neben der Herstellung des oberen Mauerabschlusses – mit Legschiefer, Steinplatten oder Dachziegeln – die sorgfältige Neuverfugung der geschädigten Partien. Neben der Festigkeit des Mörtels spielt auch sein Zuschlag eine wesentliche Rolle. Als Grundregel kann gelten, das größte Korn des Zuschlags sollte etwa der Hälfte der Fugenbreite entsprechen. Dies hat neben dem besseren Aussehen den Vorteil, dass das Fugenmaterial bei der Austrocknung weniger Schrumpft und somit weniger Risse entstehen. Aber auch hier gibt der historische Bestand die Vorgabe über die Beschaffenheit des Mörtels.

Ganz im Gegensatz zum Bruchsteinmauerwerk steht das Quadermauerwerk aus allseitig bearbeiteten Steinen. Je nach Intensität der Bearbeitung wird von einem hammergerechten oder Werksteinmauerwerk gesprochen. Die Werksteine sind an jeder Seite rechtwinkig bearbeitet. Die Sichtflächen der Werksteine können mehr oder weniger stark gestaltet sein. So findet man sogenannte Bossenquader ebenso wie mit der Fläche bearbeitete oder sorgfältig scharrierte Oberflächen. Je genauer die Steine allseitig bearbeitet sind, desto weniger Mörtel wir zur Errichtung der Mauer benötigt.

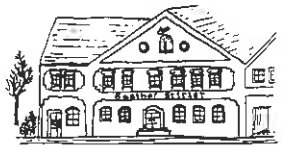
Gegenüber dem Bruchsteinmauerwerk fallen kleinere Schäden an den Quadersteinen sehr viel früher auf, da hier eine gleichmäßig bearbeitete Oberfläche vorliegt. Als Hauptquellen für Schäden an den Werksteinen lassen sich u.a. nicht lagergerecht verbaute Steine (auf Spalt stehend), offene Fugen, rostende Eisen (Anker, Klammern, Kolben) und steinunverträgliche Fugmörtel feststellen. Vielfach werden die geschädigten Partien steinmetzmäßig zurückgearbeitet, ungeachtet der Tatsache, dass damit wichtige historische Bearbeitungsspuren zerstört werden. Eine um wenige Millimeter zurückgewitterte Fläche wirkt weniger auffällig als eine überarbeitete.

Für die Instandsetzung dieser Mauern ist es nicht nur unerläßlich, das passende Steinmaterial zu wählen, hier muss in jedem Fall auch die originale Oberflächenbearbeitung exakt nachvollzogen werden. Das Neumaterial muss sich nach der originalen Oberfläche richten und nicht umgekehrt. Dabei ist es auch entscheidend, ob die Oberflächen per Hand oder maschinell bearbeitet werden. Wichtig erscheint ebenfalls vor der Bearbeitung der Neuteile, die historische Oberflächenstruktur genau zu untersuchen. Denn die unterschiedlichen Werkzeuge erzeugen auch unterschiedliche Spuren auf der Oberfläche. Statische Schäden, die sich teils durch starke Risse oder Hohlstellen bzw Ausbauchungen und Schiefstellungen zeigen, können nur mit aufwändigen Methoden wie Injektage, Verankerung und Vernadelung behoben werden.

AUTOR: OTTO WÖLBERT
LANDESDENKMALAMT
BADEN-WÜRTTEMBERG
SILBERBURGSTRASSE 123/125
70178 STUTTGART

# Historischer Gasthof Stirzer

im Naturpark Altmühltal
Familie Hierl
Haupstraße 45,
92345 Dietfurt
Tel. 08464/8658, Fax 9156
www.stirzer.de



Erbaut um 1500

## Geschichte hautnah geniessen

In unserem 500 Jahre altem Ackerbürger-Anwesen mit reizvoll umgestalteten ehemaligen Brauhaus, Fremdenstallung, Kuhstall und liebevoll renovierter Gaststube dürfen Sie sich auf besonders herzliche Art verwöhnen lassen. In den baubiologisch gesunden Gasträumen und 20 Gästezimmern im Haupthaus und Fachwerkstadel geniessen Sie den Flair und die Geborgenheit, die schon die vormaligen Bewohner jahrhundertelang erleben durften.
Wegen unserer gesunden regionalen Gerichte erhielten wir vom Bayerischen Staatsministerium für Ernährung, Landwirtschaft und Forsten die Auszeichnung

## „Bayerische Küche"

für hervorragende Leistungen um die Erhaltung und Förderung der Bayerischen Küche und Wirtshaustradition.

*Musikantenfreundliches Wirtshaus, Kinderspielecke, Altmühltaler Lamm, romantischer Innenhof, Laaberweißer Apfelsaft, Brennesselsuppe*

### Zimmerpreise:

| | |
|---|---|
| 13 Radlerzimmer mit Etagenduschen/WC's | Preis p.P. Euro 22.– |
| 4 Doppelzimmer im Haupthaus mit Du/WC | Preis p.P. Euro 28.– |
| 3 Doppelzimmer im Haupthaus mit 2 Etagenduschen/WC's | Preis p.P. Euro 25.– |

# Strobl Dach

GmbH & Co.KG

Bedachungen aller Art
Bauspenglerei
über 100 Jahre Juradächer

**Eichstätt ☎ 0 84 21 / 29 83**

## Fränkisches Freilandmuseum Bad Windsheim

- Größtes **Freilichtmuseum** Süddeutschlands mit mehr als 80 historischen Gebäuden auf 45 ha Fläche
- Mühlen, Schmieden, Brau- und Backhäuser in **Betrieb**
- Hist.**Tierhaltung** mit Pferden, Rindern, Schweinen, u.a.
- Neu:Archäologiemuseum mit begehbarem **Fürstinnengrab**
- Vier alte **„Wirtshäuser"** bieten fränkische Spezialiäten
- **Geöffnet:** Di – So, **9 -18 Uhr** (Juni – Anf. Sept. auch montags, ab Mitte Oktober verkürzte Öffnungszeiten)
- **Prospekte, Programm u. Auskunft: Tel. 09841 / 66800.**

# Siegfried Mühlbauer – Restaurator

Adolf-Schmetzer-Straße 21 · 93055 Regensburg · Telefon und Fax (09 41) 79 39 09

## Kostenexplosion bei der Sanierung eines Altbaues? Das muß nicht sein!

**Wir bieten Planungssicherheit durch:**
● Befunduntersuchung ● Bauforschung ● Baualterspläne ● dendrochronologische Untersuchung
● zeichnerische und aquarellierte Rekonstruktionen von Wand- und Fassadenmalereien

## Senken Sie Ihre Sanierungskosten!

Die Konservierung von historischen Putzen und Fassungen ist kostengünstiger als Abschlagen von Altputzen, Entsorgen und Neuverputzen. Wir bieten eine seit über 10 Jahren bewährte Sicherung von historischen Wandoberflächen mit Glasfaservlies in Abstimmung mit den Fachbehörden der Denkmalpflege.

**Außerdem:**

● Ausarbeitung von Restaurierungskonzepten mit Farb- und Mörtelrezepturen
● Konservierung und Restaurierung von historischen Putzen und Stuckdecken
● Restaurierung von Wand- und Deckenmalereien

# Siegfried Mühlbauer und Partner – Restaurierungs-GmbH

Adolf-Schmetzer-Straße 21 · 93055 Regensburg · Telefon und Fax (09 41) 79 39 09

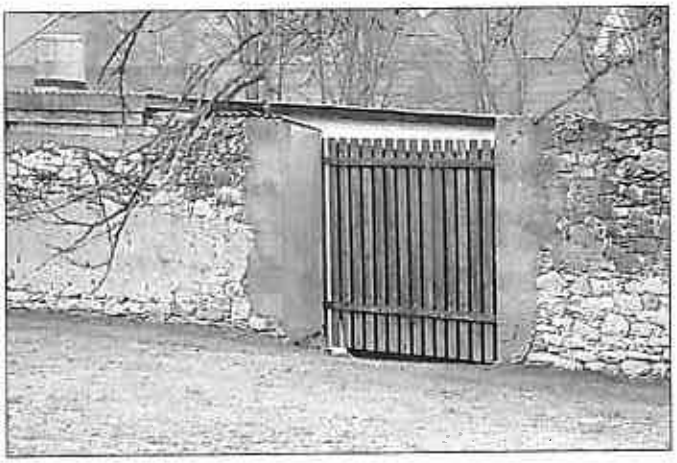
*Die Umfriedung des einstigen Kaplan-Buchner-Gartens in Eichstätt – heute ist dahinter ein Parkplatz*

# Historische Mauern

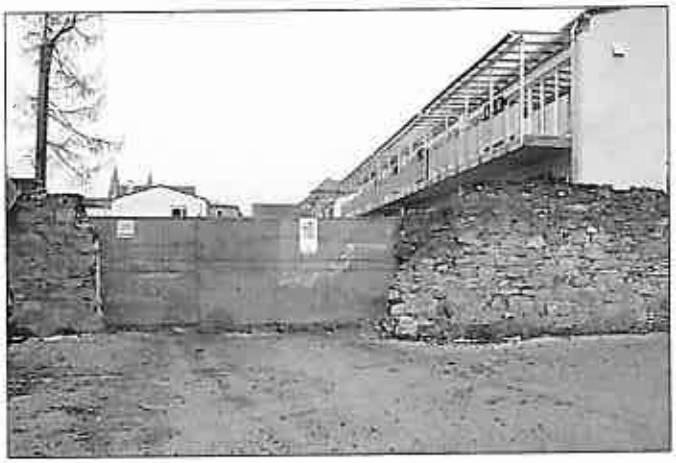
*Eichstätt: Die Mauer ist heute gesichert und saniert*

Wer mit offenen Augen durch Eichstätt und die Dörfer der Umgebung fährt, dem wird schnell bewusst, welch ortsbildprägenden Charakter alte Kalksteinmauern haben. Unser zweiter Vorsitzender Dr. Ludwig Bauer und unser Patenschaftsbeauftragter, Dipl. Ing. (FH) Erwin Schrefel, haben sich auf eine Mauer-Foto-Safari gemacht. Die von ihnen ausgewählten Objekte bedeuten keine Wertung. Sie sollen den Blick für die Schönheit alter Mauern schärfen.

*Eichstätt: Mauerpartie am Neuen Weg*



*Kloster Rebdorf: Neues Tor in alter Mauer*



*Eichstätt: Durchbruch für die Baufahrzeuge, heute saniert*

*Eichstätt: Gasse beim Kapuzinerkloster*

*Eichstätt: Einfahrt zum Parkplatz*

*Eichstätt: Pavillon in Mauer eingebunden*

*Eichstätt: ein trauriger Gartenmauer-Rest*

*Eichstätt: Nischen lockern die Friedhofsmauer auf*

*Eichstätt: der Efeu als Biotop und Gefahr*

*Eichstätt: neuere Stützmauer mit Garagen*

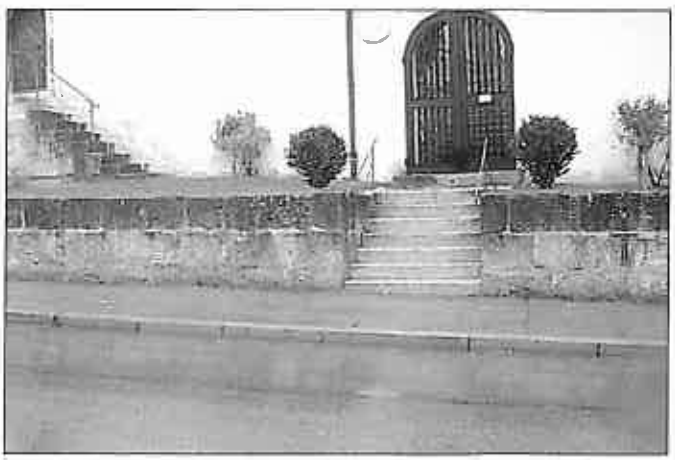
*Eichstätt: Steine und Maschendraht als Kontrast*

*Inching: ummauerter Obstgarten im Ortskern*

*Eichstätt: der ummauerte Westenfriedhof*

*Eichstätt: große Quader schön bearbeitet*

*Eichstätt: neue Stützmauer in der Westenstraße*



*Aufgang zum Eichstätter Westenfriedhof*

*Wilder Bewuchs als Zerstörer*

*Mauern als Lebensraum für Pflanzen*

*Marienstein: Blick zur Willibaldsburg*

*Spielerei: Terrasse mit Mäuerchen*

*Findlinge als Einfriedung*

*Eichstätt: unverputzte Stützmauer*

*Kinding: gekalkte Kirchhofmauern*

*Inching: Abschluss ohne Abdeckung*

*Verputzt und unverputzt*

*Kinding: renovierte Umfassungsmauern*

*Rebdorf: Mauer ums einstige Kloster*

*Neubauten im Mariensteiner Klostergarten*

*Kinding. Alt und Neu*

*Kinding: künstlicher Hohlweg*

*Lose aufgeschichtete Steine*

*Steinmauer mit Lattenzaun*

*Dieser malerische Blick bot sich um 1975: Das jetzt renovierte Gebäude ist das Haus ganz oben rechts*

# „Mehr als nur ein alter Steinhaufen"

Das Ehepaar Josef Tratz und Lonie Leininger wagte ein in jeder Hinsicht ungewöhnliches Renovierungs-Abenteuer. Dabei stand ihr „Traumhaus" in extremer Hanglage am Eichstätter Frauenberg nicht einmal unter Denkmalschutz. Und die Substanz war viel schlechter als die der meisten anderen historischen Jurahäuser. Dennoch steckte das Ehepaar sechs Jahre lang jede freie Minute in die Rettung des Anwesens – obwohl er erst einige Jahre zuvor gleich nebenan den eigenen Neubau bezogen hatte. Trotz aller Mühen und Kosten haben die beiden ihre Entscheidung nicht bereut. Ganz im Gegenteil! Nun wünschen sie sich viele Nachahmer.

*Die Frontansicht nach der Renovierung*

Eigentlich hatten sie ihr Zuhause schon gefunden. Am schönen Frauenberg in Eichstätt hatten sich Josef Tratz und Lonie Leininger Anfang der 80er Jahre ihr eigenes Haus gebaut. Doch von dem Flair des alten Jurahauses gegenüber waren die beiden schon immer begeistert. Irgendwie idyllisch sei es ge-

wesen, obwohl es sehr heruntergekommen war. Doch dass sie eines Tages darin wohnen würden, hätten sie sich damals nicht träumen lassen. Obwohl das Anwesen nur wenige Schritte von ihrem Neubau entfernt stand, war es ein weiter Weg, bis sie diese Entscheidung trafen. Jahrelang sahen sie, wie das leerstehende Gebäude, das 1719 erbaut wurde, Stück für Stück verfiel. Das alte Legschieferdach war undicht geworden und hatte die Wohnräume der Witterung ausgeliefert.

„Es war traurig, ein so schönes Haus sterben zu sehen", erinnert sich Lonie Leininger. Dass es irgendwann abgerissen würde, um Parkflächen für die Anwohner zu planieren, oder um ein neumodisches Einfamilienhaus aufzustellen, wollten sie einfach nicht riskieren. Deshalb wurden sie 1996 schließlich selbst tätig und traten als Kaufinteressenten an die damalige Besitzerin Kunigunde Dirsch heran. Zunächst hatte die ältere Dame, die das Jurahaus mit ihren zwei Schwestern geerbt hatte, Bedenken, ihr Elternhaus zu veräußern. Doch nach einigem Zögern willigte sie schließlich ein.

Josef Tratz machte sich gleich an die Planung eines Sanierungsvorhabens. Wenn sie sich auch über dessen Umfang und die spätere Nutzung zunächst nicht im Klaren waren, so wussten sie eines doch genau: Das Haus sollte unter Denkmalschutz gestellt werden, da es das letzte Söldenanwesen am Frauenberg war. Nach den Detailuntersuchungen und der Erstellung des Aufmaßes stand schließlich für die Bauherren fest, dass das Haus wieder so hergerichtet werden sollte, wie es ursprünglich angelegt war. Mit dem Gedanken, dort auch einzuziehen, spielte Josef Tratz schon länger als seine Frau. „Ich habe immer ein bisschen gebremst", sagt sie lächelnd, „denn ich konnte mir anfangs einfach nicht vorstellen, in dem alten Haus zu wohnen."

Deshalb wollten sie in der ehemaligen Scheune, die direkt an das Haus angeschlossen ist, eigentlich auch nur eine Werkstatt einrichten und den Wohntrakt an Feriengäste vermieten. Doch zunächst erwartete die beiden eine ganze Menge Arbeit. Im Inneren standen noch immer die verschlissenen Möbel der früheren Besitzer, die entfernt werden mussten. Erst nach dem Ausräumen sah Josef Tratz, in welchem Zustand sich die Räume überhaupt befanden. „Unsere Planung, die Sanierung in zwei bis drei Jahren abgeschlossen zu haben, erschien unrealistisch, als wir erkannten, wie stark auch die Bausubstanz bereits angegriffen war", erzählt der Hausbesitzer. Zudem musste der gesamte Schutt eimerweise die Böschung hinauf bis zur Straße geschleppt werden. Auch das gesamte Baumaterial konnte nur per Hand über eine kleine Treppe und einen schmalen Weg transportiert werden. „Zu dieser Zeit konnte mich mein Mann auf Händen tragen", lacht Lonie Leininger heute, die damals einige Kilo durch die schwere körperliche Arbeit verloren hatte.

*So sah es beim Kauf des Anwesens in einigen Räumen aus: Eine Entrümpelungs-Aktion ging der Renovierung voraus*

*Wegen der extremen Steilhanglage war vieles nur in Handarbeit möglich: Der Hausherr beim Unterfangen der Fundamente*

*Um das Dachwerk reparieren zu können, musste erst einmal die tonnenschwere Steinlast entfernt werden*

In einem nächsten Schritt wurde der Verputz an den Innenwänden dort abgeklopft, wo er lose war und es wurden nachträgliche Einbauten entfernt – bis sich der ursprüngliche Baukörper heraus schälte. Außerdem mussten die Fußböden entfernt und der Boden um 40 Zentimeter ausgegraben werden. Im Anschluss daran wurden die Fundamente der Scheune neu errichtet. Dabei nahm der gelernte Elektrotechniker jede anfallende Arbeit selbst in die Hand und investierte letztlich gemeinsam mit seiner Frau rund 10 000 Stunden Freizeit in die Sanierung. Als dann auch das Legschieferdach abgeräumt worden war, glich das Haus nur mehr einer Ruine. „Das war eindeutig die schlimmste Zeit für das geschichtsträchtige Gebäude", erinnert sich Josef Tratz. Erbaut wurde es im 18. Jahrhundert mit damals üblichen, einfachen Mitteln. „Die Maurer, die nach dem 30-jährigen Krieg in Eichstätt halfen, die zerstörte Stadt wieder aufzubauen, bekamen hier am Frauenberg ein kleines Grundstück", weiß der Bauherr. Zur Ausfachung des Fachwerks benutzten sie dabei lediglich faustgroße Steine, die sie auf dem Frauen-

*Blick in die einstige Scheune mit der neuen Galerie*

berg einsammelten. Mit einer Mischung aus Erde und Lehm von den Feldern zogen sie dann die Wände hoch. Um diese Besonderheit des Hauses zu wahren, hielt sich Josef Tratz bei der Sanierung von einzelnen Wänden an die gleiche Technik und setzte in mühevollster Kleinstarbeit Stein um Stein aufeinander.

Doch zunächst musste noch der Dachstuhl der Scheune neu errichtet werden, wofür sich Josef Tratz und seine Frau auf die Suche nach „Original"-Dachbalken und weiteren Baumaterialien aus Abbrüchen machten. „Dafür fuhren wir viele Sonntage die gesamte Umgebung ab", weiß Lonie Leininger noch genau. Den Abschluss der Dachsanierung bildete das neue Legschieferdach inklusive Wärmedämmung. Zur Außenwärmedämmung des Fachwerks wurden ökologische Schilfrohrmatten verwendet. Es sei ungefähr zu dieser Zeit gewesen, erinnert sich Josef Tratz,

*Supermodern: das Badezimmer*

als die Entscheidung fiel, in das Jurahaus auch einzuziehen. „Für die ursprünglich geplante Werkstatt war es mir einfach zu schade und auch meine Frau konnte sich inzwischen vorstellen, hier ein neues, „altes" Zuhause zu finden."So ging es nun bei der Sanierung daran, die Außenmauern mit Kalkmörtel zu verputzen, Strom-, Wasser- und Heizungsleitungen zu verlegen, wie auch die Wand- und Fußbodenheizung einzubauen. So wollte das Ehepaar verhindern, dass sichtbare Heizkörper den ohnehin eher kleinen Räumen zusätzlich Platz rauben.

Ganz „originalgetreu" wurde im Anschluss daran der Kalkputz von Hand aufgetragen und die Fachwerkwände und Decken zum Teil mit Lehm verputzt. Nun fehlte nur noch der Fußboden mit Solnhofener Platten, Vollziegeln und Holzdielen, sowie die Einrichtung der Räume. Eine Überraschung hatten bei der Renovierung die Gegenstände dargestellt, auf die das Ehepaar stieß: barocke Türbänder und achteckige Bodenplatten, wie man sie auch in Kirchen findet. Dafür hat Josef Tratz eine ganz einfache Erklärung: Alles, was den Maurern unter den Trümmern in der Stadt noch brauchbar erschien, nahmen sie mit in ihre Häuser. Auch das Wappen von 1760, das heute die Hausfassade zusammen mit einer Madonna aus dem 18./19. Jahrhundert ziert, war ursprünglich im Fußboden des Hauses zu finden und kam wohl auf die gleiche Art und Weise auf den Frauenberg.

Nach dem Zweiten Weltkrieg änderten sich dann die Besitzverhältnisse. Denn nach dem Tode des Maurers Johann Alberter erbten 1945 die drei Schwestern Babette Reuder, Anna Hauf und Kunigunde Dirsch das Jurahaus an der Petersleite. Damals fanden hier zwei Flüchtlingsfamilien eine Unterkunft und mussten sich das 65 Quadratmeter große Haus teilen: Jede bewohnte eine Etage, weswegen auch einige bauliche Veränderungen vorge-

*Die Galerie auf dem ehemaligen Heuboden*

*In freundlichem Weiß: Vorraum im Obergeschoss*

*Gefälliges Ensemble: Scheune, Haus und Nebengebäude*

*Noch ohne Patina: Das neue Legschieferdach*

nommen wurden, wie beispielsweise ein separater Eingang in der Außenmauer des ersten Stocks, sowie eine zweite eingebaute Küche. Umbauten, die Josef Tratz erst im Zuge seiner Sanierung rekonstruieren konnte. Heute nutzen er und seine Frau den mittleren Raum im ersten Stock als Schlafzimmer und die beiden Abseiten rechts und links, als Ankleide- und Arbeitszimmer. Über diese Geschichte des Hauses konnte das Ehepaar auch einen sehr netten, aber unerwarteten Kontakt knüpfen: Eines Tages, erinnert sich Loni Leininger, habe eine ältere Frau bei ihnen über den Zaun gespitzt, um nach dem Haus zu sehen – später stellte sich heraus, dass diese hier nach dem Krieg als Vertriebene eine Weile gewohnt hatte und wissen wollte, was aus ihrem ehemaligen Zuhause geworden ist. Das „alte" Jurahaus stellt heute von außen und auch innen ein besonderes Prachtstück dar. Die von 1996 bis 2002 dauernde Sanierung bot genügend Zeit, Ideen, wie man die Wohnräume optimal nutzen und gestalten könne, in Ruhe ausreifen zu lassen.

Ein weiterer Vorteil der auf sechs

*Glückliche Besitzer: Lonie Leininger und Josef Tratz*

Jahre verteilten Arbeiten war, dass die meisten Kosten aus dem Laufenden gedeckt werden konnten und wenig große Geldbeträge auf einen Schlag anfielen. Denn insgesamt kostete die Sanierung Josef Tratz und seine Frau fast genauso viel wie der Neubau ihres ehemaligen Hauses gegenüber. Das ist jedoch nicht die Regel. Die meisten der Jurahäuser sind bei weitem nicht in einem so schlechten Zustand, wie es bei dem Gebäude von Josef Tratz und seiner Frau der Fall war. Nur selten beanspruche eine Sanierung derart viel Zeit und Geld, betont auch das Ehepaar, das mit seinem Einsatz so viele Hausbesitzer wie möglich dazu motivieren möchte, ihr geschichtsträchtiges Eigenheim ebenfalls zu renovieren und somit für die Nachwelt zu erhalten. „Die Jurahäuser sind einfach ein zu wichtiger und besonderer Teil unseres Stadtbildes, als dass sie aus Profitdenken heraus, noch weiter zerstört werden dürften."

Um das Wohnhaus zu vergrößern, haben sich die Bauherren auch die ehemalige Scheune, die bereits 1850 mit dem Wohnhaus verbunden worden

*Hier lässt es sich gut feiern*

*Eine moderne Küche in altem Raum*

war, als Wohnraum zu Nutze gemacht. Sie wurde nun zu einem Speisezimmer umgestaltet und das ehemalige Scheunentor durch eine Glastüre ersetzt, die dem Raum viel Licht spendet. „Das ist unsere kleine Halle", lacht Lonie Leininger – bei Feiern säßen sie immer hier. Denn: „Mit ganzen 17 Quadratmetern ist das unser größtes Zimmer im Haus". Im hinteren Scheunenteil, der Mitte des 18. Jahrhunderts angebaut wurde, befindet sich heute ein kleines Gästezimmer und im ersten Stock eine Galerie, die als Wohnzimmer genutzt wird. Dabei ist ihnen mit der eisernen Treppe und dem Stahlgeländer, wie auch sonst eine geschickte Verbindung von Tradition und Moderne gelungen. „Wir wollten das Haus zwar möglichst originalgetreu sanieren, aber es sollte auch an unsere Bedürfnisse angepasst sein", erklärt Lonie Leininger ihr Konzept. Um jedoch solch einen Umbau tatsächlich bewerkstelligen zu können, bedürfe es auch viel Liebe zum Detail und großem Interesse für alles rund um alte Häuser. „Wir haben unzählige andere Jurahäuser besichtigt, Freilandmuseen besucht, Fachbücher gelesen, uns mit erfahrenen Hausbesitzern ausgetauscht und vieles auch einfach beim Sanieren selbst ausprobiert".

Heute wird ihre Begeisterung für das „alte" Haus von vielen geteilt: „Unsere Nachbarn witzelten zu Beginn oftmals herum, dass der Josef sich ein 110 Quadratmeter großes Stück Arbeit gekauft habe.", erinnert sich Loni Leininger. Inzwischen seien sie jedoch auch davon beeindruckt, wie viel sich aus dem ehemals einsturzgefährdeten Bau mit ein bisschen Idealismus herausholen ließ. „So ein Jurahaus ist mehr als nur ein alter Steinhaufen. Es ist ein Stück Geschichte. Und so passiert es auch immer wieder, dass Leute bei uns anklopfen, weil sie sich für das Haus interessieren.", verkündet der Hausherr stolz. „Natürlich stellt unser Eigentum deshalb auch ein Stück Gemeingut dar". Jeder Interessierte könne sich gerne bei ihnen Auskünfte und Informationen einholen. Mit seiner Leidenschaft für Häuser – besonders für die alten, kann Josef Tratz das nur zu gut verstehen. Und nachdem er nun sein zweites Haus vollendet hat, weiß er eines ganz genau: „Ein neues Haus zu bauen, ist das Gesellenstück, ein altes zu sanieren jedoch das Meisterstück".

*Private Marienverehrung auf dem Eichstätter Frauenberg*

AUTOREN: MELANIE RECHTEN UND CORNELIA WOLF

FOTOS: PRIVAT UND MELANIE RECHTEN

*Zu Fronleichnam festlich geschmückt: Der Pfarrhof in Meilenhofen in den fünfziger Jahren*

*Pfarrer Lorenz Schmid*

# Ein langes karges Leben im Jurapfarrhof

Über 50 Jahre bewohnte Lorenz Schmid den Pfarrhof in Meilenhofen (Kreis Eichstätt), länger als viele seiner geistlichen Vorgänger seit der Errichtung des Jurabaus von 1619. Sein Verzicht auf jegliche Modernisierung war ein Glück für die Denkmalpflege. Denn so viel an originaler Substanz wie hier erhält sich nur selten. Im Nachlass des im Dezember 2000 verstorbenen Geistlichen fanden sich auch seltene Fotodokumente: Bilder vom Abbruch des barocken Pfarrstadels in den Fünfziger Jahren.

*Vor dem Abbruch des Pfarrstadels: Das Legschieferdach wird abgeräumt*

*Fast geschafft: Vom Stadel steht nur noch diese Außenwand mit der einstigen Toreinfahrt*

Sie stehen in gebückter Haltung mit Schaufeln in der Hand auf dem dicken Legschieferdach und schieben die auf der Unterseite noch hellen Kalkplatten vor sich her – als würden sie Schneeräumen. Seit wir selbst 1983 den alten Kalkplattenbelag von unserem eigenen Stadel in Hofstetten für eine Neueindeckung abräumten, weiß ich, wie schwierig es ist, ein geeignetes Werkzeug für diese schwere und staubige Arbeit zu finden. Schaufeln eignen sich dafür nur bedingt. Einer unserer Helfer, der damals in der Nachbarschaft wohnende heutige Bundestagsabgeordnete Albert Schmidt, entwickelte eine besondere Technik: Er setzte sich auf den Hosenboden und schob mit der Kraft seiner Füße die Kalkplatten vor sich her – bis sie vom Dach in den darunter bereit stehenden Traktor-Anhänger fielen.

Die sieben Farbdias aber, die Pfarrer Lorenz Schmid von der Haustür seines Pfarrsitzes in Meilenhofen bei Nassenfels aus machte, zeigen nicht den Beginn einer Renovierung, sondern die Zerstörung eines stattlichen Bauwerks mit massivem Dachstuhl. Sie sind eine Rarität und ein interessantes Zeugnis. Die fünf Männer und die eine Frau sind allesamt freiwillige Helfer aus der Nachbarschaft. Sie trugen 1955 das solide Bauwerk samt Waschhaus ab, der alte, freistehende Backofen folgte 1959. Die Gründe, warum der 15 mal 14 Meter große Stadel weichen musste, bleiben rätselhaft. Vielleicht wurde das Bauwerk einfach nicht mehr gebraucht. Denn die zum Pfarrhof gehörende Ökonomie existierte längst nicht mehr in der alten Form. Anstelle des Stadels entstand ein langgezogener Garagentrakt.

*Die Balken des kunstvoll verzapften Dachwerkes werden einzeln abgetragen – Maschinen kommen keine zum Einsatz*

Im August 1939 war der 1911 als Hoferbe auf der Einöde Weickenhammer bei Oberwiesenacker (Kreis Neumarkt) geborene Lorenz Schmid nach Meilenhofen gekommen. Der damals 28-jährige Kaplan übernahm im Auftrag von Bischof Michael Rackl zunächst als Pfarrprovisor die kleine Pfarrei, zu der auch noch der Nachbarort Zell an der Speck gehörte. Mit seiner Schwester Rosa als Haushälterin richtete er es sich im 1616 unter Fürstbischof Johann Christoph von Westerstetten im Jurastil errichteten Pfarrhof ein – überwiegend mit geschenkten antiken Möbeln: mit einer Vitrine, einem Bauernschrank, einem Biedermeier-Sofa... Im selten genutzten, knapp 35 Quadratmeter großen Bischofszimmer im ersten Obergeschoss standen ein großer Tisch, acht Stühle, ein Jugend-

*Mit dem Pickel rückten Freiwillige ohne Gerüst den Aussenmauern zu Leibe – ein nicht ganz ungefährliches Unterfangen*

stil-Kachelofen und bedeckte ein Teppich den Parkettboden.

Fließendes Kaltwasser gab es nur in der Küche im Erdgeschoss, Warmwasser überhaupt nicht und das WC bestand aus einem Plumps-Klo-Anbau im ersten Stock. Im einstigen Kuhstall – er befand sich unter der 1756 angebauten Wohnung für den Kaplan –, der Pfarrer Schmid als „Bad" diente, stand eine Zinkwanne. Das sollte so bleiben bis der Geistliche aus Gesundheitsgründen Anfang 1990 sein Amt aufgab und den Pfarrhof verließ.

Der einzige Luxus, den er sich ab den Sechziger Jahren gönnte, war ein Fernsehgerät. In dieser Zeit geschah auch die einzige Veränderung am Pfarrhof – das Kalkplattendach wurde durch Ziegel ersetzt. Warum Lorenz Schmid so spartanisch, so anspruchslos und genügsam lebte, lässt sich schwer sagen. Nach dem Tod seiner Schwester 1974 benutzte er nur noch zwei Zimmer im Erdgeschoss: die heutige Wohnstube sowie die Küche daneben. Bis zuletzt gab es keine Zentralheizung, anfangs wurde mit Holz und Kohle geheizt, später bullerte dann ein einziger Ölofen.

Eine Modernisierung lehnte Schmid genauso ab, wie er auf den Einbau eines elektrischen Geläuts in seiner Kirche verzichtete. Offenbar hatten ihn die Entbehrungen seiner Kindheit auf einer Einöde geprägt. Zwar soll Kindern der Meilenhofener Pfarrsitz stets offen gestanden haben, aber Lorenz Schmid selbst wird eher als Einzelgänger beschrieben, als introvertiert.

1990 kam der Tag des Auszugs. Seine Möbel verschenkte er an Verwandte in der Oberpfalz und zog ins nur zwei Kilometer entfernte Zell an der Speck, in Miete zu Anni Meilinger, die sich bis zu seinem Tode am 6. Dezember 2000 um ihn kümmerte. Von hier radelte er noch als Achtzigjähriger häufig hinüber zu „seinem Pfarrhof". Irgendwie schien er dann erleichtert zu sein, als sechs Jahre nach seinem Weggang Edith und Wolfgang Sigl das leerstehende und inzwischen gefährdete Baudenkmal von der Diözese Eichstätt erwarben – als ihr Eigentum. Die nicht erfolgten Veränderungen zwischen 1939 und 1990 waren für die Authentizität des Anwesens ein Glücksfall. Der größere Glücksfall aber, so sagen heute viele Meilenhofener, war das junge Ehepaar Sigl. Mit dem allergrößten, aber stets nur im Stillen gezeigten Interesse, wie das seine zurückhaltende Art war, verfolgte Lorenz Schmid die 1997 begonnene Renovierung. Ein einziges Mal nur nahm er eine Einladung an und besichtigte die Baustelle. Ansonsten fuhr er zuletzt regelmäßig langsam mit dem Auto vorbei, um den Fortgang der Renovierung zu beobachten. Er wolle nicht stören, sagte er.

Ein ander Mal meinte er, er sei froh, dass „sein Pfarrhof" in gute Hände gekommen sei. Und: „Wenn ich gewusst hätte, dass es im Pfarrhof einmal weitergeht, hätte ich meine Möbel da gelassen." Als die Sigls im Dezember 1999 im barocken Festsaal der Eichstätter Sommerresidenz einen von Dr. Oswin Michel (München) gestifteten und mit 3000 Mark dotierten Sonderpreis des Jurahaus-Vereins in Empfang nehmen konnten, saß Pfarrer Schmid unter den Ehrengästen. Mehrmals wischte er sich während der Laudatio die Tränen der Rührung aus den Augen.

Als ihm Edith Sigl einen Krankenbesuch im Ingolstädter Klinikum abstattete, meinte er beim Abschied, er würde gerne noch erleben, dass der Pfarrhof fertig ist. Als Pfarrer Lorenz Schmid starb, waren Edith und Wolfgang Sigl mit ihren Helfern aus der Verwandtschaft gerade dabei, die Decken im Erdgeschoss-Gang zu verputzen.

Die größte Gefahr übrigens hatte dem Pfarrhof im April 1945 gedroht,

# Aus dem Pfarrer-Album

Nicht nur in der nahen Kirche von Meilenhofen spielte sich religiöses Leben ab, sondern auch im Pfarrhof. Oben der gerade erst in den Ort gekommene junge Pfarrer Lorenz Schmid mit den Erstkommunikanten im Pfarrgarten. Aber auch selbst griff der Geistliche gerne und oft zum Fotoapparat. Ob die Blumen vor dem Eingang zum Pfarrhof, Kommunionkinder allein oder mit Eltern und Geschwistern oder ein Nachbarsmädchen mit einem Hund vor der Tür – im Album des Pfarrers finden sich viele Schnappschüsse.

als sich ein bunt zusammengewürfelter Haufen aus verschiedenen Wehrmachts-Einheiten in Meilenhofen auf Befehl von oben verschanzte, um den Ort zu verteidigen – obwohl die Amerikaner nur noch wenige Kilometer entfernt waren und selbst der fanatischste Nazi hätte begreifen müssen, dass das sogenannte Tausendjährige Reich zu Ende war. Als die US-Soldaten auf Gegenwehr stießen und daraufhin von Biesenhard aus begannen, den Ort zu beschießen, rannte Pfarrer Schmid in ständiger Todesgefahr von Haus zu Haus, erteilte den in ihren Kellern bangenden Einwohnern die Generalabsolution und sprach ihnen Mut zu. Der Pfarrhof blieb bei diesem letzten Gefecht zwar unversehrt, aber insgesamt 20 Soldaten auf beiden Seiten büßten die verbrecherischen Durchhalte-Befehle mit ihrem Leben.

Zum Abschluss noch ein Vergleich zwischen Meilenhofen und dem nur 18 Kilometer entfernten Hofstetten: Hier steht ein im Jahre 1616 errichteter Jurapfarrhof, den 1939 der spätere Bischöfliche Geistliche Rat Josef Pfaller mit seiner Schwester Katharina bezog und dort bis zu seinem Tode 1992. wohnte. Auch er ließ den wuchtigen, mit Kalkplatten gedeckten Fachwerkstadel abbrechen – allerdings erst nach 1975, wenige Jahre nach Inkrafttreten des Bayerischen Denkmalschutzgesetzes. Wie in Meilenhofen wurde an dessen Stelle eine Garage errichtet. Ansonsten meinte es Geistlicher Rat Josef Pfaller ganz im Gegensatz zu seinem Meilenhofener Amtsbruder mehr als gut mit „seinem Pfarrhof": Das Baudenkmal erfuhr eine ständige Instandhaltung und Modernisierung. Doch aus heutiger kritischer Distanz weiß man, dass hier etwas weniger besser gewesen wäre. So wurde das historische Dachwerk in den 70er Jahren komplett abgebaut und durch eine neue steilere Holzkonstruktion ersetzt, obwohl eine zimmermannsmäßige Reparatur vermutlich ausgereicht hätte. Die Kalkplatten wurden gegen so genannte Frankfurter Pfannen ausgetauscht und der alte Putz komplett abgeschlagen, so dass eine Befundung der originalen Fassungen sowie die Farbgebung der Fassade nicht mehr möglich ist. Der heutige Putz und auch der Anstrich sind leider zeittypisch daneben geraten. Ebenfalls wurden sämtliche Fenster erneuert – aber nicht nach originalen Vorbildern – und so gut wie alle der sicher noch vorhandenen Barocktüren samt ihrer Beschläge durch schlichte Einheitstüren ersetzt. Verschwunden ist auch ein Teil der alten Bodenbeläge.

Den äußerst gebildeten und geschichtsinteressierten Hofstettener Geistlichen, dem ich so manches lange Gespräch mit vielen interessanten Informationen verdanke, hat leider niemand an der Hand genommen und zu einer behutsamen Sanierung hingeführt. Aber dafür war, wie viele ähnliche Beispiele zeigen, leider die Zeit noch nicht reif. Denn es fehlte damals an sensiblen Handwerkern genauso wie an altbauerfahrenen Architekten. Fakt bleibt: Hier wurde durch aktives Erhalten mehr beschädigt und vernichtet als gerettet. Andererseits kann natürlich auch Passivität ein Baudenkmal in eine gefährliche Situation bringen. Meilenhofen ist dafür so etwas wie ein Grenzfall.

AUTOR: PETER LEUSCHNER (HOFSTETTEN)
FOTOS: PFARRER LORENZ SCHMID
(Wir danken Anni Meilinger in Zell an der Speck für die freundliche Überlassung der Fotos)

**DIELUNG:**
Herstellung und Verkauf von raumlangen Massivholzdielen aus altem und neuem Holz nach historischem Vorbild und Ihren individuellen Maßen

**HISTORISCHE BAUSTOFFE:**
Sägefurnier aus Altholz, sonnen-verbrannte Bretter, gebürstetes Dekoholz, geölte Balken, Solnhofner- und Terracottaplatten, Altpflaster, Beschläge, Altglas

**ARCHITEKTUR & DENKMALPFLEGE W. ULM**
Tel. 09841/650 262 Fax 09841/650 263
winfried.ulm@t-online.de www.schloss-ickelheim.de

BÜROPA
Alles für die Schule
Alles für das gute BÜRO
Ihr Papier- und Büromarkt GmbH
Jetzt im Internet
http://www.bueropa.de
Goethestr.15 - 85055 Ingolstadt
Tel.0841-32663 - Fax 0841-59697

Willkommen auf Burg Nassenfels

Das liebevoll restaurierte Jurahaus ist ausgestattet mit Zentralheizung, Bodenheizung und Kaminofen. Sat, Video, DVD.

Geeignet für vier bis fünf Personen. Größe etwa 80 Quadratmeter (Erdgeschoss, Obergeschoss). Haustiere erlaubt, Kindergerechte Ausstattung. Preis für zwei Personen 45 Euro, jede weitere Person 5 Euro.

An der Via Raetica gelegen, idealer Ausgangspunkt für Ausflüge ins Altmühltal nach Eichstätt, bzw nach Ingolstadt oder Neuburg an der Donau.

Auf der Südseite lädt die Terrasse zum Grillen und zum Speisen am Steintisch ein (Sauna auf Anfrage).

Außerhalb der Burgmauern erstreckt sich ein Garten mit Quellbach und Teich.

Mit dem Torhäusl haben Sie eine besondere Wahl getroffen. Genießen Sie Ihre Urlaubstage in historischen Mauern und unter dem landschaftstypischen Kalkplattendach.

Tel. 08424/885045
Mobil 0170/ 4383182

EMail: info@fa-romana.de

Homepage:
www.fa-romana.de

*Bei der Vorstellung der Preisträger und der Objekte: Jury-Mitglied Prof. Dr. Dr. Otto Meitinger*

# Bei Denkmalpreis-Festakt: Jurahäuser im Rampenlicht

Zum ersten Mal wurden von der Hypo-Kulturstiftung in einem Jahr gleich zwei Jurahäuser ausgezeichnet. Bei einer Feierstunde in München erhielten Edith und Wolfgang Sigl (Meilenhofen) aus der Hand von Minister Günther Beckstein den mit 12 500 Euro dotierten Denkmalpreis und die Brüder Konrad und Martin Leopold (Mallerstetten) eine mit 5000 Euro dotierte Anerkennung.

Der Rahmen ist immer gleich festlich, die Gäste aus Politik, Wissenschaft, Kultur, Kirche und Wirtschaft immer hochkarätig und die Einladungen stets gleich begehrt: Bei der jährlichen Preisverleihung der Hypo-Kulturstiftung in München trifft sich alles, was in der Denkmalpflege in Bayern Rang und Namen hat. Als Festredner sprach im Juli 2003 Innenminister Dr. Günther Beckstein. Der Jurist und kraft seines Amtes auch Chef der Obersten Bayerischen Baubehörde brach in seinen Ausführungen eine Lanze für die Denkmalpflege. Hier einige seiner Kernsätze: „Durch ihren hohen ‚Wiedererkennungswert' fördern Baudenkmäler die Identifikation der Bürger mit ihrer Umwelt. Wir müssen Baudenkmäler und historische Stadtgefüge als wertvolle Ressource begreifen und sie deshalb ebenso sorgfältig behüten und pflegen... Es werden mehr und mehr Konzepte gefragt sein, wie man historische Bauwerke sinnvoll für geänderte Anforderungen umnutzen kann. Dies sichert zum einen den Fortbestand, zum anderen reduziert es den Flächenverbrauch...Denkmalschutz und Denkmalpflege sind somit wichtige, in die Zukunft gerichtete, gesellschaftliche Aufgaben mit beträchtlicher Bedeutung für die Baukultur..."

Besonders erfreulich war, dass der Minister einen wichtigen Satz von Preisträgerin Edith Sigl zitierte. Er sagte: „Als vor einigen Wochen die ersten Meldungen von den diesjährigen Preisträgern in der Presse erschienen, konnte ich mit Freude ein Zitat der Familie Sigl lesen, das in gleicher Weise auch von vielen anderen Ausgezeichneten stammen könnte: Warum ein neues Haus bauen, wenn in den Dörfern so viele alte leer stehen." Im übrigen könne, so Beckstein, durch die Erhaltung historischer Gebäude gerade auf dem flachen Lande der bisherige Flächenverbrauch durch immer neue Neubaugebiete „deutlich reduziert" werden. Nur durch die entschlossene Nutzung dieser Potenziale könne es gelingen, die bayerische Siedlungs- und Kulturlandschaft vor weiteren gravierenden Eingriffen zu bewahren.

Die prämierten Objekte stellte in bewährt-routinierter Art der Altpräsident der Technischen Universität München, Prof. Dr. Dr. h.c. Otto Meitinger, vor. Dass für 2003 die Jury, der auch Ministerialrat Dr. Werner Schiedermair aus dem Kultusministerium angehört, gleich zwei Objekte mit Kalkplattendach ausgewählt hatte, spricht für die Bedeutung der Jura-

*Der Pfarrhof Meilenhofen heute und vorher*

*Die Preisträger Edith und Wolfgang Sigl mit dem Vorsitzenden der Hypo-Kulturstiftung, Dr. Johann Georg Prinz von Hohenzollern (links), und Bayerns Innenminister Dr. Günther Beckstein. Das junge Ehepaar wurde für sein Engagement mit dem Denkmalpreis 2003 und einem Scheck über 12500 Euro belohnt.*

haus-Landschaft – und natürlich auch für die vielfältigen Privatinitiativen zu ihrer Rettung. Insgesamt wurden zwei Denkmalpreise und fünf Anerkennungen vergeben.

In seiner Begründung lobte Meitinger das Engagement des Ehepaares Sigl, das mit Familienangehörigen und Freunden über 10 000 Arbeitsstunden in die Rettung des Pfarrhofes gesteckt hatte. Von Anfang an war geplant, dass die Gebäudegruppe auch wieder ihr charakteristisches Kalkplattendach erhält. Meitinger hob auch hervor, dass die Sigls mit ihrem „Jurahaus-Virus" längst auch andere infiziert haben, die sich Anregungen und Tipps bei ihnen holten. Regelmäßig hatten sie sich darüber hinaus an der „Woche des offenen Jurahauses" beteiligt und ihr Bischofszimmer für Benefiz-Konzerte zur Verfügung gestellt. Gewürdigt wurde auch, dass das Ehepaar den Platz, den der 1955 abgerissene Stadel eingenommen hatte, mit einem Neubau im Jura-Stil aus-

*Das Hirtenhaus Mallerstetten heute und vorher*

*Die drei Brüder Konrad, Martin und Robert Leopold opferten für die Rettung des ihnen Anfangs gar nicht gehörenden Hirtenhauses in Mallerstetten bei Dietfurt einen Großteil ihrer Freizeit. Dafür erhielten sie eine mit 5000 Euro dotierte Anerkennung. Dr. Johann Georg von Hohenzollern (links) als Vertreter der Hypo-Kulturstiftung und Minister Dr. Günther Beckstein*

füllte – zur Abrundung der Hofanlage. Der einstige Backofen soll demnächst wieder errichtet werden.

Die Brüder Konrad und Martin Leopold – wie die Sigls Mitglieder im Jurahaus-Verein – bekamen eine mit 5000 Euro dotierte Anerkennung zugesprochen. Prof. Meitinger strich hervor, dass das von ihnen in Mallerstetten bei Dietfurt (Kreis Neumarkt) gerettete ehemalige Hirtenhaus teilweise bereits eingestürzt war und ihnen noch gar nicht gehörte, als sie sich zu einer Renovierung überreden ließen. Auch hier half die ganze Familie zusammen. Als einzige moderne Veränderung, so Meitinger, bauten die Brüder Leopold an der rückseitgen Giebelwand ein im Stil angepasstes, neues Treppenhaus an, das nunmehr Erd- und Dachgeschoss erschließt. Erster Gratulant nach Minister Beckstein war übrigens der Vorsitzende der Kulturstiftung, Dr. Johann Georg Prinz von Hohenzollern.

# JURAHAUS-VEREIN E.V.

## Bewahren und Bauen im Altmühlgebiet

## SCHLOSS
## 85122 HOFSTETTEN

www.jurahausverein.de

Es ist noch gar nicht so lange her, da gab es im Fränkischen Jura – in den Tälern neben saftigen Wiesen und munteren Bächen, an den Hängen zwischen würzig duftender Heideflora und bizarrem Felsengestein, auf den Höhen, am Rande von ausgedehnten Laub- und Nadelwäldern – malerische Dörfer und Gehöfte, die sich völlig harmonisch an ihre natürliche Umgebung anlehnten.

Die Häuser waren von schlichter Schönheit. Sie strahlten Ehrlichkeit, Genügsamkeit, Geborgenheit und Gemeinsinn aus, ihre Bauweise war einfach und zweckmäßig. Sie trug die Handschrift der alten Baumeister, die mit viel Gespür, Erfahrung und handwerklichem Können das richtige Maß zu finden wußten – ohne Vorschriften, ohne Bauordnungen.

Da stimmte die Lage, die Form, das Material und die Konstruktion. Alle Baustoffe stammten aus der heimatlichen Umgebung: die Balken der Decken und Dachstühle, die Bruchsteine der Mauern, der Kalkmörtel, die Kalktünche und die Kalkplatten der Dächer, bemoost und im Sonnenlicht wie „altes Silber" blinkend.

Diese einzigartigen Bauwerke waren die Verkörperung einer jahrhundertealten Kultur.

Doch das Jurahaus ist in Misskredit geraten, ganz im Gegensatz zu den traditionellen Bauten des bayerischen Oberlandes. Wer noch ein „schäbiges" Kalksteinhaus bewohnt, wird als Außenseiter betrachtet oder als einer, der es zu nichts gebracht hat. Tatsächlich genieren sich viele für ihr altes Haus, das

von den einfachen Verhältnissen der Vorfahren zeugt, und so gar nicht den sozialen Aufstieg der jungen Generation zum Ausdruck bringen will. Andere wiederum betrachten ihren ererbten Hausbesitz wie einen aus der Mode gekommen Anzug, den man beizeiten ablegt, um sich etwas Neues, „Schickes" überzuziehen.

So sterben die Jurahäuser unter den Augen einer voreingenommenen, gleichgültigen, aber auch unwissenden und hilflosen Bevölkerung, der materielle Wohlstand und die modernen technischen Möglichkeiten haben den Blick verstellt für das Echte, das Schöne, das Beständige. Nach dem Motto „mehr scheinen als sein" ist eine charakterlose, unbarmherzige Häuserlandschaft entstanden, ein maßloser Allerweltsbrei aus glatten, pflegeleichten, kitschigen und aufgedonnerten Materialien, ein Variete der Eitelkeiten, häßlich und ohne Kultur.

Es ist erschreckend feststellen zu müssen, daß es in dieser Neubau-Wüste kaum Alternativen zum Jurahaus gibt. Trotzdem werden die vorbildlichen Jurabauwerke in unverminderter Zahl abgerissen. Und auf jedem Abbruch liegt der Segen der Baubehörden. Wo bleibt die Einsicht und das Engagement der Architekten, Politiker und Verwaltungen? Wie lange noch glaubt man, die anhaltende kulturelle Verödung verantworten zu können? Oder ist der Niedergang der Jurahauskultur bereits programmiert?

Droht das museale Ghetto?

Es kommt sicher die Zeit, da werden die Menschen den Verlust dieser Hauslandschaft bedauern. Man wird sich der Schönheiten und Vorzüge erinnern und die vereinzelt noch bestehenden Jurahäuser bewundern. Und man wird den Kopf schütteln über die maßlose Arroganz der „Wegwerf-Gesellschaft", die im blinden Fortschrittsglauben das kulturelle Vermächtnis eines ganzen Landstriches zerstörte.

Aber noch gibt es die Jurahauskultur, noch besteht die Möglichkeit, sie zu sichern, zu pflegen und mit frischen Impulsen versetzt, zu neuem Leben zu erwecken. Helfen Sie mit!

Josef Elfinger, 1911 bis 1988, Architekt,
Ehrenmitglied des Jurahaus-Vereins

Was wir bieten: ■ Regelmäßige Hausbesichtigungen ■ Vorträge Publikationen ■ Aus-stellungen ■ Exkursisonen ■ die erste Jurahaus-Zeitschrift ■ einen Jurahaus-Kalender ■ eine „Woche des offenen Jurahauses" ■die Benefizkonzertreihe „Alte Musik an alten Orten". Der Verein tritt ein für das Bewahren der historischen Jurahäuser und für landschaftsbezogenes Bauen, das sich an traditionelle Bauformen anlehnt, sie aufnimmt und fortführt. Um solche Bemühungen zu unterstützen, werden der Jurahaus-Preis und eine unbegrenzte Zahl von Anerkennungen vergeben. Stärken sie unsere WÄCHTER-FUNKTION durch eine Mitgliedschaft. Regionalgruppen sind geplant in Treuchtlingen, Weißenburg, Nennslingen, Beilngries, Berching, Greding, Neumarkt, Hilpoltstein, Riedenburg, Kelheim und Hemau.

**DER JURAHAUS-VEREIN E.V.**
**85122 HOFSTETTEN - SCHLOSS**
www.jurahausverein.de

# Beitrittserklärung

Hiermit erkläre ich meinen Beitritt zum Jurahaus-Verein e.V.

Ich bin – (nicht) – damit einverstanden, dass mein Beitrag jährlich von meinem

Konto Nr. _____

bei der _____

in _____ BLZ _____

abgebucht wird. Diese Ermächtigung erlischt durch Widerruf oder Austritt.

Ort _____

Datum _____

Unterschrift _____

(bei Minderjährigen Unterschrift des Erziehungsberechtigten)

Name: _____

Vorname: _____

Geb.-Tag: _____

Beruf: _____

Postleitzahl und Wohnort: _____

Straße: _____

Telefon: _____

e-mail: _____

Jahresbeitrag: _____

| | |
|---|---|
| Einzelmitglieder | Euro 25.00 |
| (Ehe-)Paare | Euro 30.00 |
| Lehrlinge, Schüler u. Studenten | Euro 10.00 |
| Förder-Mitglieder oder Institutionen | Euro 35.00 |

*Bei der Präsentation des Barbieri-Buchs: Dr. Emanuel Braun, Dr. Rembrant Fiedler, Rotarier-Club-Präsident Stephan Schreiner, Dr. Silvio Margadant vom Staatsarchiv Graubünden und Dr. Albrecht Weiland vom Verlag Schnell & Steiner (v. li.)*

## Giovanni Domenico Barbieri (1704 bis 1764):

# Ein Gastarbeiter im Altmühljura

**Er war keiner der ganz großen welschen Baumeister wie Zucalli, Viscardi oder Gabrieli. Und doch hinterließ der Eichstätter Hofbaudirektor Giovanni Domenico Barbieri ein einzigartiges Werk: ein Tagebuch, das tiefe und intime Einblicke in das Alltagsleben eines frühen Gastarbeiters gewährt. Als Buch präsentierte diese spannende historische Quelle nun zum 300. Geburtstag Barbieris der Rotary Club Eichstätt-Altmühltal. Darin festgehalten ist der Bau von Jura-Pfarrhöfen genauso wie Arbeiten an fürstbischöflichen Schlössern, Kirchen, Gärten, Orangerien, Umbauten und eine einseitige Liebesaffäre.**

Im festlichen Rahmen des Holzer-Saals der Eichstätter Sommerresidenz präsentierten die Rotarier diese Autobiografie – mit vielen Ehrengästen. Aus der Schweiz gekommen war auch der Leiter des Staatsarchivs Graubünden, Dr. Silvio Margadant. Er hatte bereits vor Jahren eine italienische Ausgabe der Handschrift von Barbieri ediert. Dass daraus nun eine wissenschaftlichen Ansprüchen gerecht werdende italienisch-deutsche Ausgabe wurde, ist das Verdienst Vieler. Einige wichtige Namen: Prof. Dr. Günther Blaicher, der Statiker Johann Grad und Diözesankonservator Dr. Emanuel Braun von den Rotariern sowie Brun Appel, ehemaliger Leiter des Diözesanarchivs Eichstätt. Emanuel Braun schreibt in seinem Vorwort: „In keiner anderen autobiografischen Quelle sind wir so nahe am alltäglichen Geschehen im Bauwesen wie bei Barbieri." Zur Buchvorstellung hielt der Kunsthistoriker und Gabriel de Gabrieli-Experte Dr. Rembrant Fiedler den Festvortrag. Wir geben ihn hier ungekürzt wieder:

„Da kommt ein 16-jähriger italienischer Bub, der in einem schweizerischen Alpendorf bisher nur in Haus und Hof gerackert und auf der Alm Vieh gehütet hat, im Schlepp eines Maurermeisters aus der Nachbarschaft ausgerechnet nach Eichstätt. Er kann kein Deutsch, er mag kein Bier, und muss schon nach wenigen Tagen auf einer großen Baustelle mit vielen einheimischen Bauleuten schuften und fällt Abends todmüde ins Bett. Er ist Gastarbeiter unter wenigen anderen Gastarbeitern. Und er merkt schnell, dass die Ausländer als Konkurrenz zu den heimischen Bauleuten nicht immer willkommen sind. – Klar, er hat Heimweh.

Dabei war sein Leben in der Heimat auch kein Honiglecken. Und manchmal war die Not so groß, dass seine Familie, die Barbieri, nur Tresterbrot und Kastanien zu essen hatte, wenn sie sich um das Herdfeuer versammelten, der Vater, die Mutter, Großeltern, acht Geschwister und Gesinde.

Im Sommer hütet er mit der Schwester oder dem kleinen Bruder das Vieh auf den Bergweiden. Und im Herbst auf der Talweide. Er war immer noch barfuß und musste dabei noch Kastanien sammeln für seine Winterkleidung. Vor Kälte hatte er manchmal mörderische Schmerzen.

Doch er hat ein fröhliches Gemüt und ist ein geduldiger und genügsamer Kerl. Aus Ehrfurcht vor seinen Eltern denkt er, dass das so sein muss. Anderen Kindern im Tal geht es kaum anders. Er findet später, dass die Genügsamkeit nützlich ist, wenn man anständig bleiben will. Und anständig sein, das will er von ganzem Herzen.

Eigentlich will Giovanni Domenico wie sein Vater ein Kaufmann werden. Im Winter geht er in die Schule, ist ein guter Schüler und und beginnt auch schon mit adeligen Söhnen Latein zu lernen. Doch dann kommt alles anders. Auf die Lateinschule darf sein zart gebauter jüngster Bruder. Er gönnt es ihm trotzden und bleibt ihm zeitlebens eng verbunden.

Doch er, der kräftigere, dem keine Arbeit zu niedrig ist und der sie immer geschickt und gewissenhaft erledigt, muss einen Knecht ersetzen. Bis ihn der Nachbar, ein alter Maurermeister, als Lehrling ausguckt, um ihn seinem Sohn auf eine ausländische Baustelle mitzugeben. Anderen Kindern im Tal geht es kaum anders. Das Handwerk der Wandermaurer hat hier im Misoxtal Tradition. Der verehrte Vater hat es gutgeheißen. Da musste er sich fügen. Und fort geht es im Frühjahr 1720 nach Eichstätt. Zu Fuß über den noch verschneiten Pass. Zehn Tage sind sie unterwegs.

Demütig dankt er Gott für seine Gesundheit und für alles, was er ihm auferlegt. Und jetzt im fernen Eichstätt, abends auf dem Heimweg von der Baustelle, geht er in die Schutzengelkirche und bittet Gott, ihn das alles aushalten zu lassen und vergießt dabei oft bittere Tränen. Das harte Leben in der Heimat, in der Familie erscheint ihm als Paradies gegen das Fegefeuer, das er hier in der Fremde erleben muss.

Und seit er nach Eichstätt gekommen ist, schreibt er alles auf in seiner Muttersprache, in Breve Nottatte...: „Kurze Notizen aus meinem Lebenslauf – sowohl das Gute als auch das Böse, das ich von Mal zu Mal vom Himmel mit Geduld annehmen werde, will ich alles notieren, zu nichts anderem als zu meiner Erleichterung, als ich in fremden Landen fern von den Meinen war, und es zum Gedenken hinterlassen, wieviel man auf der Welt leiden muss, einerseits, um als Christ zu leben, das Unrecht zu verzeihen und geduldig zu ertragen, und andererseits, um durch diese Welt steuern zu können."

Weiter schreibt er im Titel ganz bescheiden: „Wenn diese Erinnerungen vielleicht nicht der Erinnerung wert sind, so habe ich sie wenigstens niemandem zu Unrecht notieren wollen."

*Pfarrkirche St. Leodegar in Hainsberg, 1739*

Keine Sorge, wir heute zumindest halten seine Erinnerungen für hochgradig interessant.

Und dann hebt der sehr fromme Maurer auch schon den Finger, um das Motto seines Lebenswandels zu nennen: „Tue Gutes, fürchte Gott, um anderes soll sich niemand kümmern."

Dann fügt er hinzu, woran ihm mehr gelegen ist als er zugeben möchte: „Außerdem halte ich die Stätten fest, wo und wann ich arbeite, und auch die Baustellen, die ich geleitet habe."

Aha, da ist es endlich, das Werkverzeichnis! Auf das die Kunsthistoriker so scharf sind. Und Giovanni Domenico Barbieri läßt wohl kaum eine wichtige Baustelle aus, denn er ist – bei aller Bescheidenheit – auch ein wenig stolz auf sich. Darf er ja auch sein, denn er ist wirklich ein tüchtiger Kerl und hat es zu einigem Wohlstand gebracht.

Selbstverständlich sind Barbieris Nottatte eine Fundgrube für die Kunstgeschichte, besonders für die Baugeschichte des ehemaligen Hochstifts Eichstätt. Es konnten mit der Vita auch schon etliche Gebäude genauer datiert und zugewiesen werden.

Doch um seine Bautätigkeit geht es Barbieri nicht allein und er weist schon im barocken und daher langen Titel darauf hin, dass er die Notizen um altre cose meritorie di notarle ergänzt, „um andere erwähnenswerte Dinge, die zu meinen Zeiten geschehen werden".

Und es sind eben genau all diese anderen erwähnenswerten Dinge, die Barbieris Biografie so faszinierend machen.

Wir wissen inzwischen ja schon eine ganze Menge über die Bauhandwerker aus dem italienischen Misoxtal, die seit dem 16. Jahrhundert in Deutschland als Wanderarbeiter erscheinen, oft als ganze Bautrupps. Nach dem 30-jährigen Krieg waren sie besser organisiert als die desolate einheimische Handwerkerschaft und sie waren technisch meist weit voraus, weswegen sie von den Höfen gern bevorzugt wurden. Sie hatten einen erheblichen Anteil am Nachkriegs-Bauboom, der Ende des 17. Jahrhunderts eingesetzt hat, als sich die Verhältnisse in Deutschland langsam wieder stabilisierten und vor allem die Fürsten ihre Residenzen und die entsprechenden Staats- und Verwaltungsbauten errichten ließen. Der Boom flaute allerdings gegen die Mitte des 18. Jahrhunderts ab.

Wir wissen, dass sich die Misoxer gegenseitig die Steigbügel hielten, Seilschaften bildeten, weswegen wir sie gern auch salopp als Mafia bezeichnen. Ihre Zusammenarbeit funktionierte

## Das Buch zum Thema

Das von Silvio Margadant und Emanuel Braun herausgegebene Buch „Giovanni Domenico Barbieri", Ein Graubündner als Hofmaurermeister des Fürstbischofs von Eichstätt, ist im Schnell & Steiner Verlag in Regensburg erschienen. 264 Seiten, 16-seitiger Tafelteil, 16,90 Euro.

aber auch nur deshalb, weil viele von ihnen lebenslang die Beziehungen in die Heimat aufrecht erhielten und, wenn möglich, im Winter heimreisten und sich einander gegenseitig oft halfen. So waren sie in hohem Maße in beiden Kulturen präsent und tätig und waren in hohem Maße am Kulturaustausch zwischen den Höfen und Völkern beteiligt.

Im Hochstift Eichstätt haben seine Landsleute schon lange und noch länger als anderswo eine starke Position in den Bauämtern gehabt. Allen voran der fürstbischöfliche Hofbaudirektor Gabriel de Gabrieli, der seine Baustellen gern an Landsleute vergab. Deswegen, bei allem Leid, das er schildert, hat unser Domenico Barbieri eigentlich sogar Glück gehabt.

Einer dieser Bauleiter war der erwähnte Maurer aus der Nachbarschaft der Barbieri, Giovanni Rigaglia, unter den anderen waren die drei Brüder Reguzi, mit denen Domenico später im Streit liegt. Also ganz allein war unser Bub nicht in der Fremde, als er mit einigen Landsleuten beim Baudirektor einquartiert war.

Der welsche Lehrling lernt auf den Baustellen sehr bald Deutsch, schneller als andere, weil er abends noch mit deutschen Büchern lesen und schreiben übt. Er würde gerne auch mehr zeichnen, doch oft schmerzen seine Hände dafür zu sehr.

Er ist sehr sparsam und schreibt alle Ausgaben auf – das wird er sein ganzes Leben lang tun. Er spart sogar, um seinem Vater das Reisegeld zurück zu zahlen, was ihm bei seinem Lehrlingsgehalt wirklich sauer fällt.

Er wird Geselle und nach und nach von seinen Meistern in die Rolle des Poliers und Bauleiters eingeführt. Zugute kommt ihm dabei, dass ihm sein geliebter Großvater das Rechnen beigebracht hat und dass er sehr zuverlässig ist.

Er wird später auch Bauunternehmer, wenn er – meist durch Vermittlung seines Meisters Giovanni Rigalia oder Gabrielis – Bauten mit eigenem Vertrag übernimmt. Es sind zahllose Bauten, an denen er bis zu seinem Tod 1764 tätig ist. Er macht Karriere, wird 1741 zum Hofbaumeister und später zum domkapitlischen Baudirektor ernannt. Endlich erhält er auch die Gelegenheit als Architekt tätig zu werden und errichtet dem Domkapitel die stattliche Trinkstube.

Ein stolzes Werk, das in seiner Formensprache eine riesige Hommage an den wenige Jahre vorher, 1747, verstorbenen Baudirektor Gabrieli ist, dessen Grabmal er im Portal zitiert.

Als man ihn 1758 zum fürstlichen Baudirektor ernennen will, lehnt er allerdings aus gesundheitlichen Gründen ab.

*Der Pfarrhof in Mühlhausen, Stadt Ingolstadt, 1750 (oben)*

*Der Pfarhof in Ensfeld, 1734 (links)*

Barbieri gehört nicht zu den großen Graubündner Architekten, wie die Münchner Hofbaumeister Viscardi und Zuccalli oder eben Gabrieli, sondern ist eher ausführender Baumeister. Als solcher betreut er die Baustellen von Schlössern, Kirchen, Domherrenhöfen, Pfarrhäusern, Schupfen, Gärten und Pavillons, Straßen und Brücken, usw. Seine Stellung ist allerdings sehr von seinem Verhältnis zu Gabrieli geprägt.

Viele Fakten sind uns schon aus anderen Quellen bekannt. Doch die oft verwaltungstechnisch, fiskalisch oder juristisch orientierten Schriftquellen setzen da aus, wo es um die Menschen selbst geht, um ihr Einzelschicksal, um den Alltag, um Freundschaft und Feindschaft, um die Familie, um Gefühle und Nöte, Freuden, Ängste und Schicksalsschläge.

Und genau solche Dinge hat Barbieri notiert und das macht seine Breve Nottatte zu einer wirklich unschätzbar wertvollen Quelle. Er erwähnt nicht nur die Kriegsläufte, deren Parteien er nennt, sondern bezieht auch Stellung, nennt die Besetzung Schlesiens durch Preußen ein Unrecht und freut sich als die Österreicher wieder aus Genua geworfen werden.

Doch nicht nur die großen Dinge hält er für erwähnenswert, sondern alle die kleinen Dinge und die bieten in einmaliger Weise einen Blick in die inneren Kreise der Misoxer Bauleute. Barbieri lässt ihr Leben an seinem Beispiel – und natürlich aus seiner Sicht – in einem sehr farbigen Licht erscheinen.

Manchmal lässt er uns an seinem Leben richtig Anteil nehmen. Davon einige Beispiele: 1728 etwa berichtet man ihm vom Tod seines Vaters und der junge Polier entschließt sich, nach acht Jahren das erstemal nach Hause

zu reisen. Er ist mit anderen Landsleuten unterwegs, zwei zu Pferde, er und ein anderer zu Fuß.

Es ist nicht ohne Komik, wenn er berichtet, wie sie den kleinen Pellò Tini, der fünf Jahre zum Studium in Deutschland war, zu Hause bei seinen Eltern abliefern und der seine Eltern nicht mehr versteht, weil er kein Italienisch mehr kann.

*Das Haus des Hueffnagelschen Beneficiums in Beilngries, 1760*

Doch dann notiert er: „Ich hatte das väterliche Haus noch nicht einmal betreten und stand auf dem Hof vor dem Steintisch, voller Schmerz meinen lieben Vater nicht mehr zu finden – da erschien meine Schwester Agnes Domenica, um mich willkommen zu heißen, und sagte gleich ganz unvermittelt diese Worte zu mir: ‚Dieses Jahr haben wir den Vater verloren und vor drei Wochen ist auch unser Großvater gestorben.' Als ich dies hörte, fiel ich vor Schmerz auf den Steintisch auf dem Hof und fühlte mich wie tot. Der Verlust war für mich sicher viel schmerzlicher als den anderen Angehörigen, weil sie die Achtung und Ehrfurcht, die man vor den Alten und besonders vor den Eltern haben muss, nicht kannten." Hier ist sie wieder, die Moral, auf die Barbieri so viel Wert legt.

Wie sehr er spart, um seinen Bruder zu unterstützen, erfährt man 1729 auf der Baustelle von Schloss Hirschberg. „In den Ferien kam mich mein Bruder besuchen. Ich wohnte allein im Schloss und kochte selbst für mich, doch nichts anderes als die gewöhnliche Wassersuppe. Als er diese Kost sah, blieb er nicht, obwohl es schon Abend war, sondern brach zur Nachtzeit mit Herrn Rigalia auf, ohne von meinem zubereiteten Essen zu nehmen..." Vielleicht wäre jetzt wieder ein moralischer Kommentar gekommen, doch an dieser Stelle wird der Text fragmentarisch, denn leider hat sich in das Manuskript ein von Seite zu Seite größer werdendes Loch gefressen, das immer wieder unsere Neugierde stört.

Sicher, manche Jahre handelt Barbieri knapp ab, wie etwa das Jahr 1730, für das er nur berichtet, dass er mit Rigaglia nach Nymphenburg gereist ist, um dort ein Haus für den Kaufmann Rastellino zu errichten und dabei viele Kuriositäten im Schloss und im Garten gesehen hat, und dass in den Ferien sein Bruder aus Dillingen zu Besuch kam, der mit den Söhnen Gabrielis wieder dorthin zurückgereist ist.

Dafür sind die Berichte der nächsten Jahre besonders ausführlich, denn es geht um die Frauen:

Gabrieli zitiert Barbieri mit Eilbriefen Anfang Dezember 1732 nach Eichstätt und schickt ihn nach Ingolstadt, wo der kurbayerische Befestigungsbaumeister gestorben ist, der eine Tochter im heiratsfähigen Alter hat... Der Erwartungsdruck seiner Misoxer Kollegen ist groß: Das Mädchen hat ein Vermögen, und die Stelle des Befestigungsbaumeisters, die er mitheiraten könnte, bringt nicht nur 400 Gulden jährliches Gehalt, sondern ist mit dem Privileg verbunden, in ganz Bayern arbeiten zu dürfen. Das hätte Aufträge für die Misoxer bedeutet, um deren Geschäft es ganz klar ging.

Er schildert die Verhältnisse zu Hause, von den Schulden, die seine Brüder machten, besonders Salvatore, der Taugenichts. Er zahlt die Schulden so weit möglich, auch, um das Studium seines kleinen Bruders Giulio in Como nicht zu gefährden. Den nimmt er anschließend nach Eichstätt mit, damit er die Familie nichts kostet und ermöglicht ihm ein Theologiestudium in Dillingen – auf eigene Kosten. Er verspricht ihm daher, nicht eher zu heiraten als bis der Bruder Priester ist.

*Oberes Tor mit Brücke in Ornbau, 1743/45*

Rigaglia kommt daher gleich mit zu den Verwandten des Mädchens, das einen jungen und tüchtigen Mann sucht, und man will schon einen Verlobungstermin festlegen... Barbieri aber will noch nicht heiraten: „Ich entschuldigte mich nämlich, dass ich erst vorgestern davon erfahren hätte und nur gekommen sei, um zu sehen, ob einer dem anderen gefalle. Sie antwortete sofort, dass ihr mein Gesicht gefalle und dasselbe sagte auch ich, weil sie wirklich schöne Züge hatte und

hübsch aussah" Barbieri erbittet acht Tage Bedenkzeit.

Doch eigentlich will er gleich wieder abreisen und gebraucht eine List: Er schreibt ihr, dass er umgehend wegen Erbangelegenheiten in die Heimat reisen müsse und man nach Fastnacht weiter verhandeln könne. Von einem Freund lässt er außerdem schnell einen Brief verfassen, in dem er das Mädchen anschwärzt, und zeigt diesen Gabrieli und seinen Leuten „um mich elegant aus der Affäre zu ziehen ohne meinen Trick zu verraten.

Dann kratzt er die Kurve, kauft ein Pferd und reist in die Heimat über Dillingen, wo ihm ausgerechnet auch noch sein Bruder die Ingolstädterin empfiehlt.

In der Heimat erzählt er davon und gegen seine Absicht drängen ihn alle zur Heirat, aber eben in der Heimat. „Es dauerte lang bis ich mich entschloss, ich ließ sogar heilige Messen in der Kirche Madonna del Ponte Chiuso lesen und es wurde mir dann von Gott – nicht von anderen – eingegeben, mich mit Agnes Emerita, der Tochter meines Vetters Leutnant Pietro Barbieri zu verloben, bevor ich wieder abreisen würde. Sie schien mir damals an diesem Ort die zuverlässigste, schönste und sittsamste zu sein." Schon am 6. Januar ist er verlobt. Aber er heiratet noch nicht, weil sein Bruder ja noch nicht fertig ist.

Die Ingolstädterin übrigens macht ihm noch mehrfach die Aufwartung, bis er ihr endlich reinen Wein einschänkt.

Im September 1732 reist er in die Heimat, um zu heiraten. Nach einigen Schwierigkeiten kann die Primiz des Bruders sogar mit der Eheschließung kombiniert werden: „Da sah man zwei liebe Brüder gemeinsam Hochzeit feiern, und der eine half dem anderen in diesem Werk: Ich hatte ihn durch meine Mühen unterstützt, bis er Geistlicher war, und er gab mir eine Frau, um mein Weltliches zu mehren."

Dann wird drei Tage lang mit 170 Personen im Palazzo Comacio gefeiert. 16 Priester waren dabei und alles was Rang und Namen hat. Ein fettes Rind und zehn Kälber und vieles andere wurde verzehrt... alles detailliert beschrieben. Lesen Sie's nach.

Dann kommt es zum Familienkrach, wegen des neuen Hausstandes für seine junge Frau. Doch weil Domenico weder vom Bruder noch von seiner Mutter getrennt werden will und weil es für alle billiger ist, zwingt er schließlich seine Frau, sich seiner Mutter wie eine Tochter unterzuordnen. „Und obwohl ich wusste, dass ihr zuweilen Unrecht geschah, gab ich ihr nie Recht ... und wenn sie klagend schrieb, ... stand ich

*Grabstein des Giovanni Domenico Barbieri in Eichstätt, Ostenfriedhof*

ihr nicht bei, sondern gab ihr Unrecht." In den Nottatte erscheint seine Frau in den kommenden Jahren entsprechend nur als Gebärerin von sechs Kindern.

So einer ist er also auch, unser moralischer Baumeister: Er kann tricksen und ungerecht sein; und er kann auch mit Gewalt: Bei einer Reise über den verschneiten Pass, als sein Passführer, eine Art Scherpa, wegen des Windes mehrfach gestürzt ist, schon blutet und nicht weitergehen will, droht ihm Barbieri gar Prügel an, da er für sein Leben fürchtet. „Das half, und durch Gottes Gnade kamen wir nach einem Marsch von sechs Stunden fast völlig erfroren in San Bernardino an und ich saß über eine halbe Stunde am Ofen, bevor ich die Mütze abnehmen konnte."

Um seinen heimatlichen Hausstand zu unterhalten bemüht er sich allerdings redlich: noch acht Mal reist er den Winter über in die Heimat. Und zahlreich sind Gelder, aber auch die Ballen und Koffer, die er gefüllt mit Waren in die Heimat schickt: Mit Kleidung und Hausrat, nicht wenig für seinen geliebten Bruder, der inzwischen die Heimatpfarrei betreut. Und er stiftet auch wertvolle Geräte in die heimatlichen Kirchen.

In Eichstätt gewinnt Gabrieli immer mehr Vertrauen zu dem zuverlässigen Bauleiter, der gute Arbeit leistet und nicht auf seinen Vorteil aus ist, und behandelt ihn wie einen eigenen Sohn.

Gabrieli vertraut Barbieri sogar seine Vermögensangelegenheiten in Graubünden an. Und in den letzten Jahren des Baudirektors, als dieser nicht mehr reisen kann, entlastet ihn Barbieri so gut es geht. Er erwähnt nicht ohne Stolz, dass Gabrieli ihm in seinen letzten Monaten schließlich mehr vertraut habe, als seiner Frau und Tochter. Um so schmerzlicher ist für ihn der Tod des väterlichen Freunds, der – wie schon ein Sohn von ihm – in seinen Armen stirbt.

Nach Gabrielis Tod fängt das Gerangel um das Hofbauamt an und bisherige Animositäten gegen Barbieri brechen offen aus. Schon vorher kommt Rigaglia in Augsburg auf einer Baustelle durch einen herabfallenden Stein um. Barbieri hält das ganz klar nicht für einen Unfall. Ebenso wenig den Fall eines Steines, der ihn um ein Haar erschlagen hätte, als er die Bauleitung der Stadtrichterei hat. Er glaubt, dass die Reguzi dahinterstehen, denn die hätten ein Motiv gehabt: Mit einer Baustelle in der Stadt wilderte Barbieri, der sonst die Rolle eines Landbaumeisters hat, in deren Revier; außerdem haben sie ihn schon immer gehasst, weil er so ehrlich ist und obwohl er sich immer um Freundlichkeit bemüht.

Nach Gabrielis Tod ist es jetzt der Bildhauer Matthias Seybold, einst gefördert von Gabrieli, der ganz offen gegen die Welschen hetzt, Intrigen spinnt, und ihn festnehmen lassen will. Doch wie sonst auch, wenn es Rechtsstreitigkeiten gibt, behält Barbieri die Oberhand.

Barbieri ist über 50 Jahre alt, als er krank wird – wir erkennen das auch an seinen Ausgaben beim Apotheker und dem ihm aus medizinischen Gründen empfohlenen Weinkonsum. 1757 besuchen ihn daher seine Frau und sein Sohn, um sich um ihn zu kümmern.

Es scheint, als würde seine Frau etwas von ihrer Entsagung nachholen zu wollen, denn jetzt wird dem inzwischen erreichten bürgerlichen Wohlstand entsprechend eingekauft und sich schön gekleidet.

Und es gibt zahllose dieser erwähnenswerten Dinge in dieser Autobiographie, mit der sich Barbieri ohne Absicht ein Denkmal gesetzt hat.

Wenn Sie jetzt eine historisch kritische Würdigung des kleinen Büchleins erwartet haben, dann habe ich Sie mit Absicht enttäuscht. Das Büchlein hat ja eine hervorragende Einleitung und Sie können alle lesen und ich will Ihnen vor allem Appetit machen.

Die Autobiografie liest sich zum Teil wie ein kleiner Roman, obwohl sie nur berichten will. Doch das tut sie so lebendig, dass Barbieris Persönlichkeit und seine Lebensumstände deutlich vor Augen treten.

Die Vita ist ein wirklicher Schatz und war schon in der Originalsprache publiziert worden. Doch jetzt, da sie in Übersetzung vorliegt, kann sie endlich in Deutschland und besonders in Eichstätt ihre Wirkung entfalten. Und nicht

nur als kunsthistorische Quelle, sondern als historisches Lebensbild, mit dem wir unsere kulturgeschichtliche Vorstellung vom Bauwesen des Barock in Süddeutschland und den damaligen Lebensumständen bereichern können.

Die Übersetzung von Silvio Margadant versucht sich möglichst dicht am Wortlaut des Baumeisters zu orientieren und dabei dennoch lesbar zu bleiben. Zahlreiche Fußnoten machen es möglich, die in der Vita genannten Personen und Fakten in Beziehung zu schon Bekanntem zu setzen. Hinweise auf Dialektwörter und Germanismen erleichtern das Verständnis.

Es war nur richtig, dass auch die mit Hinweisen gespickten Ausgabenlisten Barbieris hier gleich mit publiziert wurden: Sie ergänzen sein Leben um Tausend Details und man kann seine Lebensumstände weiter kennenlernen: Erst nach dem Tod Gabrielis z.B. erscheinen hier Mietzahlungen und der Lohn für eine Haushälterin. Auch der Preisverfall gegen die Jahrhundertmitte kann hier nachvollzogen werden.

Und wer möchte jetzt nicht gerne wissen, was denn eigentlich alles in den großen Ballen und Koffern gewesen ist, die Barbieri in die Heimat geschickt hat?

Wir erfahren es, denn Barbieri hat eigens Listen der Gegenstände aufgestellt. Allein diese Listen lassen ein lebendiges Bild von seinem heimatlichen Hausstand entstehen: Kleider, Schuhe, Perücken, Hüte und Hauben Leuchter, Servietten, Tücher, Safran, Muskatnüsse und immer wieder Walburgisöl in zahlreichen Ampullen, Bücher, Bilder, ...

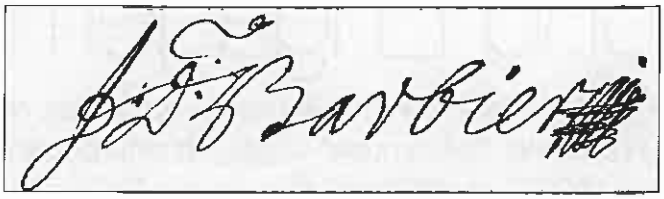
Die Listen zeugen von dem Warenfluss nach Roveredo und spiegeln den zunehmenden bürgerlichen Wohlstand in der Heimat wider. Dankenswerterweise liegen auch alle Listen jetzt zweisprachig vor.

Um die Vita aber dennoch auch als historische Quelle für die Baugeschichte zu erschließen, wurde die Gelegenheit ergriffen, eine alphabetische Tabelle mit allen Neu- und Umbauten, an denen Barbieri beteiligt war, anzuschließen und einige Fotos von Bauten beizufügen.

Ein ausführliches Namens- und Ortsnamensregister macht ein gezieltes Nachschlagen möglich.

Die Zweisprachigkeit der Misoxer Wanderarbeiter und ihre kulturvermittelnde Funktion in vergangenen Jahrhunderten scheinen durch die Zweisprachigkeit der Publikation neu vergegenwärtigt und regen so auch heute noch unseren kulturellen Austausch an.

Die folgende kleine Auflistung soll lediglich Barbieris Bautätigkeit anreißen – eine komplette Übersicht enthält das Buch: Mit gerade erst 22 Jahren errichtet er 1726 auf dem oettingischen Schloss Baldern zwischen Nördlingen und Bopfingen eine neue Galerie mit Haupttreppe – es ist der erste Bau unter seiner Leitung, jedoch mit Assistenz des Architekten Francesco de Gabrieli, eines Bruders des fürstbischöflichen Hofbaumeister Gabriel de Gabrieli. 1730 baut er in München nahe des Nymphenburger Schlosses ein Wohnhaus für den reichen Kaufmann Rastellino und 1736 restauriert er die Altmühlbrücke in Beilngries. 1738 leitet er den Neubau der Pfarrkirche St. Nikolaus in Nassenfels. Eines seiner auftragsreichsten Jahre wird 1746. Nach einem Besuch in der Heimat war er erst am Gründonnerstag (7. April) nach Eichstätt zurück gekehrt. Sofort beginnt er unweit des Klosters St. Walburg in Eichstätt mit dem Bau eines dreistöckigen Gefängnisses (abgebrochen 1969/70 zugunsten des unförmigen und unmäßigen Betonklotzes des Fernmeldeamtes in der heutigen Webergasse) mit Folterkammer, zwölf Zellen und zwei Untersuchungsräumen, dann Erneuerungsarbeiten an der Kirche in Buchenhüll, die Erweiterung der Kirche in Schutzendorf bei Greding und des Pfarrhofs von Greding (alle drei Aufträge hatte er im Akkord erhalten). Im selben Jahr baut er das Jägerhaus in Sornhüll, erstellt eine Steinbrücke im Schloss von Hofstetten, erneuert die Pferdeställe im fürstbischöflichen Schloss Greding, baut ein weiteres Jägerhaus in Reichenau bei Herrieden, erneuert einen Teil des Kipfenberger Schlosses, repariert die Türme der Stadt Berching, renoviert das Haus des Kastners in Mörnsheim und beendet die Arbeiten an der Handelsstraße bei Berching – und das alles in wenigen Monaten. 1747 modernisiert er das lutherische Pfarrhaus in Mönchsdeggingen im Ries. 1750 zieht er direkt neben der Kirche in Mühlhausen bei Ingolstadt den heute noch erhaltenen und mustergültig renovierten Jurapfarrhof samt mächtigem Jurastadel hoch. Eines seiner letzten Jurahäuser wird der Pfarrhof in Wettstetten, für den er 1761 den Aufriss liefert. Ausgeführt wird der Neubau dann von seinem Landsmann Dominikus Sales, geboren 1727 und seit 1762 Hofpolier und später Domkapitelsbaumeister und als solcher Nachfolger von Barbieri.



*Unterschrift von Giovanni Domenico Barberie*

TEXT: REMBRANT FIEDLER

FOTOS: SCHNELL & STEINER, EICHSTÄTTER KURIER

KARL GABLER
BEDACHUNGEN
DACH-, WAND- UND ABDICHTUNGSTECHNIK, BAUSPENGLEREI, GERÜSTBAU UND LEGSCHIEFERDÄCHER
Inhaber: Helmut Hofrichter, Webergasse 4, 85072 Eichstätt
Telefon 0 84 21-14 25, Telefax 0 84 21-8 08 11, www.juradach.de

*Scheckübergabe: Martina Neubauer, 2. Vorsitzender Dr. Bauer, Sepp Daxenberger, P. Leuschner, Andrea Rosner (v.li.n.re.)*

*Oberbayerns Bezirksheimatpfleger Stefan Hirsch*

# Ein Kulturpreis für Kritik und Engagement

Die „Biermösl-Blosn" hat ihn schon vor Jahren erhalten und auch die „Fraunhofer Saitenmusik" wurde mit ihm ausgezeichnet. Jetzt wurde der mit 1500 Euro dotierte Kulturpreis der Grünen-Fraktion im oberbayerischen Bezirkstag erstmals für ehrenamtliche Denkmalpflege verliehen – und zwar im Kotterhof in Böhmfeld (Kreis Eichstätt) an den Jurahaus-Verein. Die Laudatio hielt Bezirksheimatpfleger Stefan Hirsch.

Zunächst hieß die bereits seit 1988 existierende Auszeichnung „Der andere Kulturpreis", später wurde er in „Der Grüne Wanninger" umbenannt. Seitdem ging er jährlich an verdiente Künstler und Künstlerinnen. Doch diesmal machte die Jury eine Ausnahme. Dabei ist Denkmalpflege, erklärte Grünen-Landesvorsitzender und Bürgermeister Sepp Daxenberger aus Waging, „eine Kulturarbeit ersten Ranges". Für sie sei ein langer Atem notwendig. Und den habe der 1984 gegründete Jurahaus-Verein bewiesen. Schließlich sei von dem, was unsere Vorfahren gebaut hätten, vieles dabei, was es unbedingt zu erhalten gelte. Daxenberger: „Denn was einmal weg ist, kommt nicht mehr wieder."

Auch Laudator Stefan Hirsch nannte Denkmalpflege eine zutiefst der Kultur verbundene Aufgabe, schließlich präge die Baukultur ganz wesentlich unsere Heimat. Kulturarbeit sei schließlich auch die Organisation der Benefiz-Reihe „Alte Musik an alten Orten" mit ihren Konzerten in historischen Räumen. Auf dem Weg über das Hören und das Bestaunen des stimmungsvollen Konzert-Ambientes würden die Besucher auch die geschichtliche Tiefe eines Bauwerkes regelrecht spüren. Aber nicht nur die musikalischen Darbietungen seien dabei Kultur, mit dem Erlös werde auch Kultur gerettet. Immerhin konnte der Jurahaus-Verein bisher mit seiner Benefiz-Reihe die Renovierungen dreier gefährdeter Dorfkirchen anschieben und sich selbst bundesweit ins Gespräch bringen.

Bezirksheimatpfleger Stefan Hirsch würdigte aber auch die stets kritische Haltung des Verein bei Abbrüchen. Zitat: „Der Verein versteht sich nicht als Nachruf-Institut oder Druckerei für Todesanzeigen abgegangener Bausubstanz, vielmehr ist ihm die Summe regionaler Kultur ein Anliegen, die sich aus vielen kleinen, einem Gesamtbezug einer Kunst- oder Kulturlandschaft zugeordneten Objekten zusammensetzt – ähnlich wie ein Mosaik, aus dem man zwar einzelne, für sich gesehen nicht überaus wertvolle Steinchen entfernen kann, ohne dass das Bild sofort bis zur Unkenntlichkeit verwischt wird, das aber auch mit jedem Steinchen, das dem Verlust anheim fällt, Blindstellen hinnehmen muss, die den historischen Dokumentationswert genauso wie den Kunstgenuss des Betrachters erheblich schmälern.

Hirsch pries die schlichte Altmühljura-Bauweise, deren Größe die Reduktion auf das Wesentliche und deren Zeitlosigkeit die Schlichtheit sei. Gleichzeitig prangerte er das Überhandnehmen von Inntaler-Jodel-Balkonen und voralpenländischer Pseudo-Gemütlichkeit im Stammgebiet der Jurahäuser an. Abschließend brach Hirsch eine Lanze für das Erhalten und bezeichnete die alten Legschieferhäuser und die charakteristischen Ortsbilder im Altmühljura als ein „Reststück altes Europa", auf das wir nicht nur mit Wehmut zurückblicken, sondern es auch als Unterpfand für eine humane Zukunft begreifen sollten.

Die Preisverleihung nahmen Martina Neubauer, Fraktionsvorsitzende der Grünen im Bezirkstag Oberbayern, und ihre Stellvertreterin Andrea Rosner vor. Sie bedankten sich auch bei Böhmfelds Bürgermeister Alfred Ostermeier, der eingangs seine Gemeinde und deren ehrgeizige Ziele auf umweltpolitischem Gebiet vorgestellt hatte.

*Ein noch geschlossener Straßenzug mit Jurahäusern in der Eichstätter Vorstadt Buchtal*

Seit 1983 bis zum Ende des Wintersemesters 2003/2004 hatte Walter Pötzl den Lehrstuhl für Volkskunde an der Katholischen Universität Eichstätt inne.Gleich zu Beginn seiner Tätigkeit im Altmühltal verfasste er zwei Beiträge über Jurahäuser. Der erste erschien 1983/84 im Jahrbuch des Historischen Vereins für Mittelfranken, der andere 1987 in der Zeitschrift „Schönere Heimat".

Walter Pötzl

# Zur Geschichte der Bauweise der Bauern- und Bürgerhäuser (vor 1800) im Gebiet der Altmühlalb

Das Haus als langlebiges, oft aufwendiges und jedem sichtbares Objekt steht im Zentrum vieler Forschungsrichtungen und nicht nur derer, die sich der Sachkultur zugewandt haben. Da das komplexe Objekt Haus viele Aspekte bietet, wie Baumaterial, Konstruktion, Dekor usw. war der Kreis der interes-sierten Wissenschaften stets groß: Architekten und Kunsthistoriker, Historiker und Philologen, Geographen und nicht zuletzt Volkskundler erforschen die ländlichen und städtischen Häuser. Ähnlich wie in der Erzählforschung finden fast alle Richtungen des Faches Volkskunde in der Hausforschung ihre Entsprechung. Bei der funktional ausgerichteten Forschung stand und steht das Wohnen im Mittelpunkt, die von Architekten begründete konstruktive Richtung fand in der Gefügeforschung ihre Fortsetzung, die kulturräumliche Richtung griff aus dem komplexen Gebilde Haus einzelne, für Diffussion verdächtige Elemente heraus. So umreißt Günter Wiegelmann 1977 die Position der Hausforschung[1]. Von der stärker her-

vortretenden Alltagsforschung lassen sich interessante Verbindungen zur Hausforschung knüpfen. Volkskundliches Fragen ist auf den Menschen gerichtet, und »Haus und Hof« ist ein zentraler Bereich für die Gestaltung seines Lebens.

## Das Erscheinungsbild der Häuser der Altmühlalb

Den Hausforschern fielen schon immer die mit Legschiefer gedeckten Häuser der Altmühlalb auf – nicht zuletzt ihrer fremdartigen Wirkung wegen. Geprägt werden das Erscheinungsbild und die Konstruktion dieser Häuser durch die Dacheindeckung mit Plattenkalk. Des außerordentlichen Gewichtes wegen muß ein starker Dachstuhl mit einer flachen Dachneigung konstruiert werden. Um das Dachgeschoß besser nutzen zu können, werden viele Häuser mit einem Kniestock gebaut.

## Die Verbreitung des Legschieferdaches

Die geographische Verbreitung dieses Steindachs hängt stark von den Steinbrüchen ab. Man bemißt sie nach der Weite der Transportwege von den Steinbrüchen aus. Heinrich Ullmann hat erstmals in eine Karte einen Umgriff eingezeichnet, für den wohl die damals bekannten Steinbrüche ausschlaggebend waren[2]. Erich Wieser hat diesen Umgriff mit einigen Korrekturen übernommen[3], während Konrad Bedal von seinen Oberpfälzer Hausforschungen her einen weiter nach Osten und Nordosten reichenden Ausgriff feststellte[4].

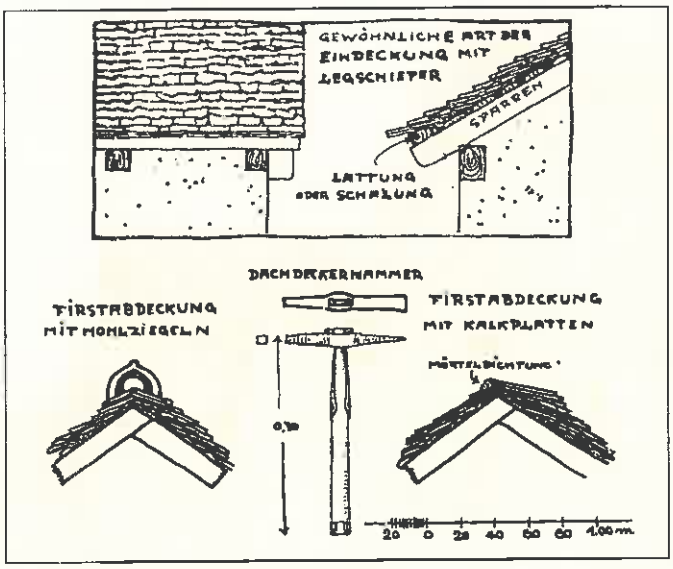



*Fig. 3*

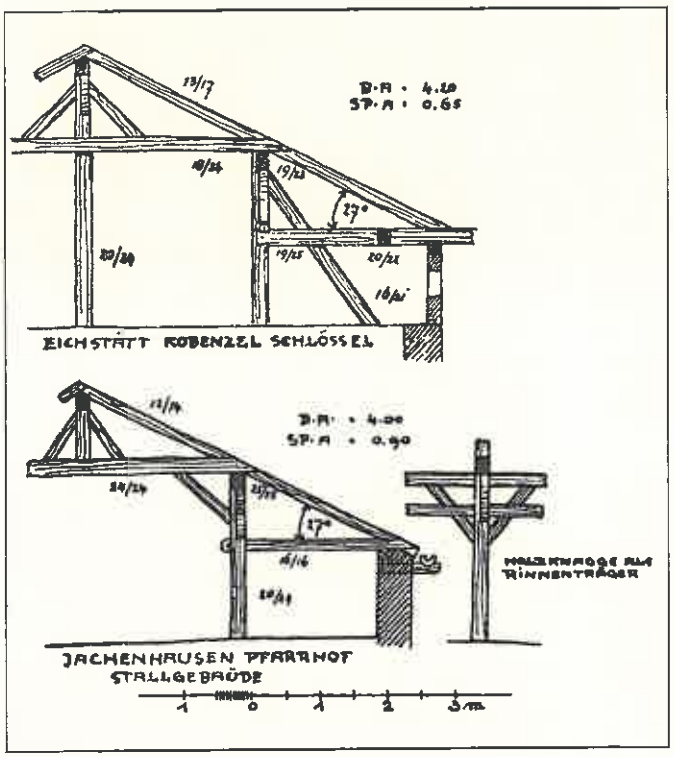



*Fig. 4*

Man darf dabei nicht übersehen, daß solche Umgrenzungen vor allem in den Randgebieten immer dem geschichtlichen Wandel unterworfen sind und daß in Einzelfällen auch außerhalb des festgestellten Verbreitungsgebietes die gleichen Erscheinungen auftreten können. So zeigt z. B. ein wirklichkeitsnahes Ortsbild von Hiltpoltstein (Landkreis Forchheim) aus dem Jahre 1696 deutlich ein mit Legschiefer gedecktes Haus inmitten der vorherrschenden, meist mit Ziegel, gelegentlich aber auch mit Stroh gedeckten Steildächer[5].

## Die Bedeutung des Altmühlraumes für die Hausforschung

Konrad Bedal, der zur Zeit wohl bedeutendste Hausforscher, urteilt über die Bedeutung des Altmühltales für die Hausforschung: »Gerade durchs untere Altmühltal laufen wichtige Grenzen der Hausgeographie, so die von nachgeradezu europäischem Rang zwischen Blockbau und Fachwerk und die kaum weniger bedeutsame zwischen Steildach und flachgeneigtem Dach. Außerdem liegen hier bemerkenswert frühe Zeugnisse des ländlich-bäuerlichen Steinbaus... Seiner Lage nach darf daher dieses Gebiet einen zentralen Platz in der Hausforschung Bayerns beanspruchen, ja vielleicht kommt ihm bei der Interpretation des Baugeschehens auf dem Lande in mittelalterlicher und nachmittelalterlicher Zeit sogar eine Schlüsselrolle zu, insbesondere was das Verhältnis der verschiedenen Wandtechniken zueinander anbelangt«[6]. Bedal beklagt jedoch, daß die Forschung dieser unzweifelhaften Bedeutung des unteren Altmühlraumes keineswegs gerecht geworden ist.

## Forschungslage

Die erste intensivere Beschäftigung mit dem Hausbau der Altmühlalb verdanken wir dem Oberregierungsrat bei der Obersten Baubehörde, Heinrich Ullmann, der im Jahre 1919 seinen engagierten Aufsatz über »Das Kalkplattendach im Altmühlgebiete« veröffentlichte. Er kannte die Arbeitsweisen in den Steinbrüchen, beobachtete sehr fein Einzelheiten der baulichen Ausgestaltung und versuchte in einer Zeit, in der die Verwendung von Kalkplatten als Material für die Eindeckung des Daches merklich zurückging, Mitbürger und Verantwortliche aus baulichen, wirtschaftlichen und ästhetischen Erwägungen von der Bedeutung und Qualität dieser Häuser zu überzeugen[7]. Heute, zwei Generationen danach, darf man diese gut illustrierte Schrift zu den klassischen Texten des Denkmalschutzes rechnen. (Fig. 3, 4). Die Bände Eichstätt (Stadt – Bezirksamt Eichstätt), Weißenburg, Gunzenhausen, Hilpoltstein, Beilngries, Riedenburg, Kelheim, Neuburg und Donauwörth in der Reihe »Die Kunstdenkmäler von Bayern« registrieren manches interessante, altartige Bauern- und Bürgerhaus[8].

Die von Rudolf Hoferer vorgelegte Karte der »Hauslandschaften Bayerns«, in der er das Gebiet der Altmühlalb nicht als eigene Hauslandschaft würdigt, sondern zum mittelfränkischen Haus und an der unteren Altmühl zum Oberpfälzer Haus schlägt, obwohl dann in der Beschreibung das »Haus der Altmühlgegend« in einem eigenen, kurzen Abschnitt herausgestellt wird, sei nur – obwohl sie als überholt gilt ihrer grundsätzlichen Bedeutung für die Hausforschung wegen erwähnt[9]. Helmut Richter bezog in seiner Untersuchung »Haus und Hof in der Oberpfalz« das untere Altmühltal mit ein[10].

Nach dem Krieg befaßte sich Waltraud Henke in ihrer Erlanger Dissertation, die nicht im Druck erschien, mit dem Solnhofer Haus. Man sollte diese Arbeit nicht als »unergiebig« abtun,

denn schließlich nimmt sie zum Problem der Kontinuität überzeugend Stellung und unterscheidet gekonnt nach geographischen und sozialen Gesichtspunkten[11]. In Torsten Gebhards »Wegweiser zur Bauernhausforschung in Bayern«, der die Vielfalt der mit der Hausforschung verbundenen Fragestellungen aufzeigt, verdient vor allem der Abschnitt »Legschiefer und Zwicktaschendach« Beachtung[12]. Er verweist auf die auffallend flachen Dachneigungen auf einer Ansicht von Abbach aus dem Jahre 1536 und für das 16. Jahrhundert zudem auf einige Häuser in Matting bei Regensburg. Die Aufgaben der kündigen Hausforschung sieht er dann, »unter Heranziehung von Archivalien die tatsächlichen Formveränderungen in diesem Raum zu klären«. In seinem Buch »Der Bauernhof in Bayern« führt er als frühesten Beleg für die Anwendung des Kalkplattendaches das 1479 erbaute Rathaus in Dietfurt an der Altmühl an, wobei er aus der Konstruktion (Säulengerüst mit Kniestockbildung und Flachdach) folgert, daß das Rathaus mit Kalkplatten gedeckt gewesen sein muß. Gebhard schließt daraus aber nicht, daß diese Deckungsart deswegen auch schon bei den Bauernhöfen üblich war[13]. Zeitlich noch weiter zurück war bereits Helmut Prechter gegangen. Er hielt die mit Legschiefer gedeckten Teile des gotischen Domes in Eichstätt für die wohl ältesten Zeugnisse dieses Dachmaterials[14]. Eine in der Staatl. Graphischen Sammlung München verwahrte, im Kunstdenkmäler-Band abgebildete Miniatur des gotischen Domes aus der Zeit um 1450, läßt in der Tat neben dem roten, mit Ziegel gedeckten Steildach des Hauptschiffes das flache, mit hellem Material gedeckte nördliche Seitenschiff erkennen[15]. Ist diese Eindeckung ursprünglich, dann befinden wir uns in der zweiten Hälfte des 14. Jahrhunderts. Aber auch Prechter setzt eine beträchtliche Zeitspanne dafür an, bis diese Technik auch auf dem Land Fuß fassen konnte.

Im Abschnitt »Wand und Dach« seines grundsätzlichen Beitrages »Hauswesen und Tagwerk« beschäftigt sich Josef Dünninger auch etwas ausführlicher mit dem Ständerbohlenbau in der »Rückzugslandschaft« auf den Hochflächen der Altmühlalb zwischen Eichstätt und Kelheim[16].

Den Gebäuden vor allem der unteren Altmühlalb wandte sich dann Mitte der 70er Jahre Konrad Bedal zu. Der anläßlich einer Exkursion des Arbeitskreises für Hausforschung, der 1975 in Regensburg tagte, entstandene Beitrag »Zum ländlichen Hausbau zwischen Regensburg und Eichstätt« bedeutet nach 57 Jahren – seit Heinrich Ullmann – wieder die erste ganz unserem Thema gewidmete und auch gedruckte Untersuchung[17]. Er beschäftigt sich darin mit dem frühen Bruchsteinbau in Matting, mit dem Blockbau und Ständerbau an der unteren Altmühl und schließlich mit dem flachgeneigten Kalkplattendach. In Würdigung der bisher zuwenig beachteten Kalkplattendächer im unteren Altmühltal und der sich nach Regensburg hin fortsetzenden Beispiele wirft er die Frage auf, ob man nicht mit zwei mittelalterlichen Ausgangsgebieten der Kalkplattendeckung rechnen müsse: einem westlichen um Solnhofen und Eichstätt und einem östlichen bei Riedenburg und Kelheim. Damit fände dann auch das auffallende Steildachvorkommen zwischen Kipfenberg und Kinding, das zwischen den beiden angenommenen älteren Zentren liegt, eine einleuchtende Erklärung. Die beiden Gebiete wären dann erst im 18. und 19. Jahrhundert, einer Zeit der intensiven Förderung des Kalkplattendaches, zusammengewachsen. Vorwiegend im 19. Jahrhundert gebaute Häuser und Stadel stellt dann – auf Grund eigener Anschauung, eigener Maßaufnahmen und von Baueingabeplänen – Erich Wieser in seinem Aufsatz »Bauernhöfe unter dem Legschieferdach der Altmühlalb« vor, nachdem er im Jahr zuvor eine umfassende Studie über »Grundrißwandlungen des Bauernhauses in Mittelfranken« vorgelegt hatte[18]. Starke Impulse gingen und gehen vom Fränkischen Freilandmuseum in Bad Windsheim aus, mit dessen Aufbau und Leitung der Bezirk Mittelfranken Konrad Bedal betraut hat, der 1977 ein grundlegendes Werk über »Historische Hausforschung« publiziert hatte. Der 1982 erschienene Museumsführer beschreibt einen Fachwerkstadel aus Enkering, dessen Erbauungszeit durch die Dendrochronologie auf die Jahre 1601/02 bestimmt

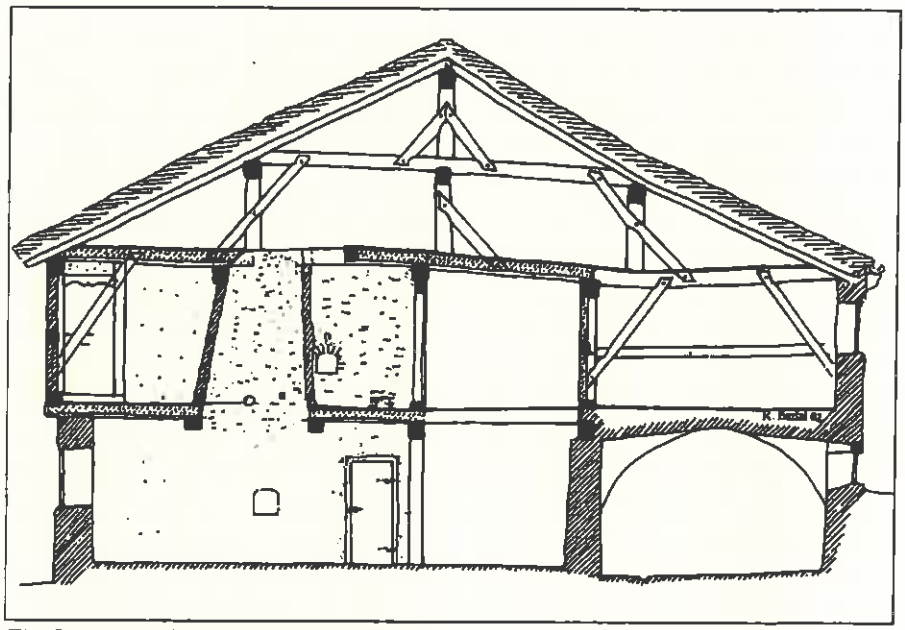


*Fig. 5 Zweigeschossiges Bauernhaus aus Gungolding, Kreis Eichstätt, im Kern 1565. Abgebaut für das Fränkische Freilandmuseum 1982. Schnitt im Bereich der Küche, Tennen und Stall. Flachgeneigtes, legschiefergedecktes Dach mit verblatteten Hölzern. Ursprünglich Rauchhaus, d. h. ohne Schlot.*

wurde, und erläutert im allgemeinen Text an einem Aufriß ein durch dieselbe Methode für 1565 bestimmtes Bauernhaus aus Gungolding, das erst 1982 abgebaut wurde (Fig. 5). Dem Konzept für den weiteren Ausbau des Bad Windsheimer Museums ist ferner zu entnehmen, daß dort aus dem Altmühlgebiet noch ein Stadel aus Schambach und ein Häuslein aus Schamhaupten wieder aufgebaut werden sollen[19].

In der Hausforschung besteht darüber Übereinstimmung, daß die Kenntnisse, die wir aus der Untersuchung des erhaltenen, altartigen Baubestandes gewinnen können, der Ergänzung durch archivalische und literarische Quellen, durch wirklichkeitsgetreue Bilder und die Grabungsergebnisse der Archäologie bedürfen[19a].

## Haus-Archäologie

Die in den Jahren 1969 bis 1972 erfolgten Grabungen im Eichstätter Dom erbrachten Funde vorwillibaldinischer Zeitstellung. In einer dunkelhumosen Kulturschicht unterschiedlicher Stärke entdeckten die Archäologen zahlreiche Pfostenlöcher und größere Gruben, die aber eine sichere Differenzierung oder gar eine Festlegung bestimmter Grundrisse nicht zulassen, da sie vielfach gestört oder von jüngeren Fundamenten überbaut sind. Der frühmittelalterliche Horizont schloß oben mit einer intensiven Brandschicht aus Holzkohle und verziegeltem Lehm ab, unter dem sich viele Stücke mit Flechtwandabdrücken befanden. Aus dieser Brandschicht barg man neben der Keramik auch einige Metallfunde, wie sie ähnlich in

späten Reihengräbern auftreten können. Während die Pfostenlöcher zeitlich nicht klar bestimmbar erscheinen, entdeckten die Archäologen auch zwei klare Baubefunde der frühmittelalterlichen Besiedlungsphase: einen Brunnen mit einem hölzernen Rahmen und den Rest eines Trockenfundaments aus groben Steinbrocken. Aus den erhaltenen Mauerstümpfen schließen die Archäologen auf ein Bauwerk von etwa 8 – 9 m Breite. Anzeichen einer inneren Unterteilung haben sich in dem etwas schiefwinkeligen Haus nicht erhalten. Westlich dieses Gebäudes lag eine besonders starke Auffüllung aus reinem Brandschutt, der vorwiegend aus Hüttenlehm und verkohltem Holz in Ruten- bis Balkenstärke bestand. Solcher Brandschutt entsteht bei der Zerstörung von Fachwerkbauten. Das relativ schwache Trockenfundament trug offensichtlich eine Fachwerkkonstruktion[20].

Im Gebiet der Altmühlalb wurden m. W. keine Spuren frühmittelalterlicher Häuser ausgegraben. Deswegen sei ein kleiner Abstecher nach Burgheim, zwischen Neuburg und Donauwörth südlich der Donau gelegen, gestattet, wo 1949 eine Siedlung des frühen Mittelalters angeschnitten wurde. Auf dem Areal ließen sich die Spuren von 13 kleinen rechteckigen Grubenhütten und von vier ebenerdigen, d. h. nicht in den Boden eingetieften Pfostenbauten erkennen. Die Grubenhütten waren zwischen 25 und 70 cm in den Boden eingetieft und zeigten – von zwei Ausnahmen abgesehen – an der Schmalseite zwei bzw. drei Pfostenlöcher. Die schmalen, ringsumlaufenden Fundamentgräbchen erleichterten die Grundrißbestimmung eines Hauses. Das stattliche Gebäude erstreckte sich bei einer Breite von 6 m auf eine Länge von 17m. Über das Verhältnis der Grubenhütten, von denen nur eine eine Feuerstelle aufweist, zu den ebenerdigen Pfostenbauten, kommen die Archäologen zu keinem endgültigen Schluß. Da sich im Haus zwei Feuerstellen befinden, wird man es eindeutig als Wohnbau bestimmen dürfen. Aus den Kleinfunden, darunter auch ein Mailänder Denar Karls des Großen, ergibt sich, daß die Burgheimer Siedlung vom 7. bis ins 9. Jahrhundert bewohnt war[21]. Eine Anleihe bei alemannischen Grabungen, bei denen die Forscher eine Rekonstruktion wagten, vermittelt einen Eindruck, wie wir uns Grubenhäuser und Langhäuser des frühen Mittelalters vorstellen können[22]. Die Häuser, Ställe und Stadel nördlich der Donau, auch im Altmühlgebiet, dürften ähnlich konstruiert gewesen sein.

## Die Hausangaben der Lex Bajuvariorum

Die Grundrißaufdeckungen bei Burgheim veranlaßten offensichtlich den Volkskundler Gebhard, gegenüber den bisherigen Rekonstruktionsversuchen zur Lex Bajuvariorum, »auf Grund der Textauswertung, und der Kenntnis des geschichtlichen Hausmaterials« eine »den tatsächlichen Verhältnissen näher kommende Rekonstruktionslösung« zu suchen[23]. Da der größte Teil der Altmühlalb im frühen Mittelalter zum bayerischen Stammesherzogtum gehörte, verdienen diese Rekonstruktionsversuche hier Beachtung[24]. Für den kleineren fränkischen Teil die Lex Salica heranzuziehen, erscheint zu gewagt, auch wenn das Fragment einer ostfränkischen Übersetzung aus der Zeit Ludwigs des Frommen bekannt ist[25]. Der Wert der westgermanischen Volksrechte für die Hausforschung ergibt sich aus deren differenzierten Strafbestimmungen, mit denen sie Brandstiftung und Zerstörung der einzelnen Gebäude ahnden. Für die wichtigeren Gebäude werden gar die einzelnen Hölzer des Gerüstes, je nach ihrer Bedeutung in der Konstruktion, gewertet.

Die bairische Gehöftanlage bestand aus dem Wohnhaus, zu dem als Einzelgebäude Bad-, Koch- und Backhaus treten konnten. Bei den Stadeln wird die »scuria conclusa parietibus et pessulis cum clave munita« unterschieden von der »scuria non septa absque parétibus«, die die Baiern »Scof« nennen. An weiteren Wirtschaftsgebäuden kommen noch das Kornhaus und drei kleinere Bergehäuser dazu. Die curtis war mit einem Zaun – die Glossen nennen ihn »hovezun« – umgeben, dessen Festigkeit die obere Rute, die Ettergerte, garantierte. Das Herabwerfen des culmen, des Firstbaums, das die Baiern »firstfalli« nennen, kommt der Vernichtung des ganzen Hauses gleich und wird ebenso hoch bestraft wie die Zerstörung des Hauses durch Brand. Das nächstwichtigste Holz ist die Firstsul, » a qua culmen sustentatur«. Bei den übrigen columnae werden solche »interioris aedificii« von denen »exterioris ordinis« unterschieden. In beiden Reihen spielen die Eckpfosten die wichtigste Rolle, aber die beiden Rei-hen sind für die Konstruktion nicht gleichbedeutend. Die Zerstörung der »winchilsul« im Gebäude wird mit 6 Schilling, die der »columna angularis« der äußeren Reihe dagegen nur mit der Hälfte geahndet. Den übrigen Säulen des inneren Hauses kommt eine größere Bedeutung zu als denen der äußeren Reihe, für die mit einem Schilling die geringste Strafe anfällt. Die waagrechten Hölzer, von denen die äußeren »Spanga« heißen, »eo quod continent ordinem parietum« werden mit je drei Schilling gleich gewertet. Die von Gebhard vorgenommene Rekonstruktion des Hauses der Lex Bajuvariorum wurde auch von Hildegard Dölling, die einige Jahre später ihre Untersuchung über »Haus und Hof in westgermanischen Volksrechten« veröffentlichte, gebilligt. Der in einer Anmerkung gebrachte Einwand gegen die Einschätzung der Spangen der äußeren Reihe findet im Text keine Begründung[26].

Man wird allerdings bei Rekonstruktionen dieser Art die Quellengattung Lex nicht aus den Augen verlieren dürfen. Sie enthält Bestimmungen, die allgemein anwendbar sein mußten und von denen aus man nur einen Haustyp, nicht ein einzelnes Haus in seiner konkreten, individuellen Gestaltung und Ausprägung erfassen kann.

## Die Wohnverhältnisse Wynnebalds und Gundrams von Solnhofen

Auch wenn Heidenheim außerhalb – wenn auch nicht weit – des hier abgesteckten Untersuchungsgebietes liegt, darf in Eichstätt eine Stelle aus der Vita Wynnebaldi Hugeburcs nicht übersehen werden. Die Autorin erzählt, daß Wynnebald, um das Kloster Heidenheim gründen zu können, zunächst die dortige Wildnis rodete[27]. Die baulichen Aktivitäten werden dann mit folgenden Wendungen konkretisiert: »paucasque adprimitus ibi habitationis casulas instruendo collocavit. Ast tunc ille subsummatim, ut fore possit, aecclesiam fabricavit et monasterium construxit«. Andreas Bauch übersetzt: »Und er zimmerte zunächst dort einige Hütten zum Wohnen und stellte sie auf. Aber dann erbaute er allmählich, sobald dies möglich war, eine Kirche und errichtete ein Kloster.« Zwar gebraucht die Lex Bajuvariorum das Wort »Casa« gleichbedeutend mit »domus«, andererseits kann aber Casa auch jedes andere Gebäude meinen. Hugeburc läßt durch den Genitiv »habitationis« über die Verwendung der kleinen Gebäude keine Zweifel aufkommen. Die Übersetzung von Andreas Bauch trifft den Bauvorgang sehr genau. Offensichtlich in Bezug auf die von Wynnebald bei seiner Rodungstätigkeit gefällten Bäume, von denen zwei Sätze vorher die Rede ist, wird das Ineinanderfügen eines Gerüstes und das damit verbundene Aufstellen auch durch die grammatikalische Verbindung der beiden Verben – instruendo collocavit – von der Heidenheimer Nonne sehr genau erfaßt. Sie unterscheidet den Bauvorgang bei den bescheidenen Wohngebäuden auch deutlich von dem bei Kirche und Kloster - aecclesiam fabricare bzw. monasterium construere.

Aus Ermanrichs Vita Sancti Sualonis kennen wir die Klagen, die der von Hrabanus Maurus zur Verwaltung der Klostergüter nach Solnhofen geschickte Gundram anstimmt[28]. Dabei bezeichnet er sich aber als »contentus huius loci tugurio«. Bauch übersetzt »tugurium« mit Hütte. Die knappe Angabe der Sola-Vita läßt bereits erahnen, wie schwierig sich das Zusammentra-

gen von Aussagen zum Hausbau gestaltet. Urkunden, in denen Häuser und Höfe verkauft oder zu Lehen vergeben werden, oder Testamente, in denen auch über Hausbesitz verfügt wird, enthalten meist nur allgemeine Angaben wie domus, curia, curia villicalis, area u. ä., die nichts über die Bauweise aussagen.

Zwischen dem frühen Mittelalter, wo uns Archäologie, Gesetzestexte und gelegentliche Erwähnungen in Heiligenviten Vorstellungen vermitteln, und dem späten Mittelalter, wo sich die Quellenlage wieder etwas günstiger darstellt, liegt fast ein halbes Jahrtausend, in dem wir in Fragen der Hausforschung weitgehend im Dunkeln stehen.

Die beiden in der Reihe Monumenta Boica erschienenen Bände »Urkunden des Hochstifts Eichstätt«, deren Dokumente bis 1365 reichen, enthalten immerhin manche interessante hauskundliche Notiz[29].

## Eichstätter Häuser im 13./14. Jahrhundert[30]

Im Jahre 1222 überließ ein weltlicher Beamter des Bischofs Hartwig seinen Eichstätter Besitz der Oblai der dortigen Domkirche. Haus und Hofstatt lagen »in foro aput domum lapideam, que etiam ad conventum pertinet«[31]. Diese domus lapidea findet in den Urkunden dann noch öfter Erwähnung[32]. Die Mutter des Grafen Gebhard von Hirschberg hatte vor 1289 eine domus candis bewohnt[33]. Diese Charakterisierung soll das Gebäude offensichtlich von den Fachwerkhäusern abheben. Daß es damals recht große Hofstätten in Eichstätt gab, beweist die Beschreibung anläßlich eines Verkaufes, den ein Bäcker mit seinem Sohn an das Domkapitel tätigte: area, in qua nunc residemus cum omnibus pertinenciis suis ac edificiins desuper edificatis vel in posterum edificandis[34]. Diese Hofstatt lag vor der des Kaplans von St. Walburg »super vallem, que dicitur Edeltal, versus occidentem iuxta publicam viam, que ducit extra civitatem versus occidentem«. Gertrud Teutschenhauser hatte 1326 ihr Haus samt dem Keller dem Eichstätter Spital vermacht, ferner auch den Keller, »der unter Ulriches stainhause an dem Marcht gelegen ist«. Für den Fall, daß das Teutschenhaus »verprinnet«, erhält die Stifterin nur das halbe »leipgeding«, »piz daz wir ain ander haus dar wider gecimmern«[35]. Der Domherr Syfrid von March besaß »in Pauceswinchel«, in Eichstätt, eine domus magna und eine domus parva, deren Hofstätte zwischen seiner curia choralis und der curia des Herrn von Mur lag[36].

Im Jahre 1330 entscheidet der Eichstätter Richter einen Streit um eine Badstube. Die Kläger verlangen, daß der neue Inhaber der »Padstuben«, »dye solt er nicht hoehern pawen noch czymmern dan als er sye funden het«. Der Bader verteidigt sich mit dem Hinweis, daß die Badstube »vor im hoeher gepawen wer, e daz sy im wuerde« und »daz er auf dye selben padstuben mocht zymmern, was er gutes mocht als ein ander man auf sein aigen taet in der vorgenanten stat zu Eystet«[37]. Der geschilderte Vorgang wird wohl so zu verstehen sein, daß ein einst bestehendes Stockwerk über der Badstube wegen Baufälligkeit abgetragen wurde, der neue Bader aber durchsetzte, daß er es wieder errichten durfte. Da die Kläger ein »hoeheren pawen noch czymmern« verhindern wollen, wird man die Badstube als massiven Bau aus Stein oder Fachwerk begreifen müssen. Er beabsichtigt aber einen Gerüstbau zu »zimmern«. Die Richter-Urkunde enthält damit einen der ältesten Hinweise auf das in Eichstätt geltende Baurecht, das den Bürgern gestattete, auf ihre eingadigen Häuser ein weiteres Stockwerk zu setzen. Joachim Hähnel hat diese Urkunde in seinen wort- und sachgeschichtlichen Beiträgen über die »Stube« übersehen[38]. Gelegentlich unterscheiden die Urkunden in ihrem Sprachgebrauch Wohnhaus von Haus allgemein, was wohl darauf zurückgeht, daß in den Häusern auch Räume als Werkstätten und zur Tierhaltung genutzt wurden[39]. Interessante Angaben enthält das Testament des Domherren Berchtold von Hageln aus dem Jahre 1352[40]. Er vermacht seiner Tochter seine »bestiu truhen« und seinen »besten armareien«, »diu beidiu iezot in meiner stainen kamer stent pei meinem pette und gar wol beslagen sint«. Mit der »stainen kamer« meint er wohl einen nicht getäfelten Raum. Für seine zwei anderen Töchter hat er »ze einer stetigen behausung« sein »minners haus« niedergeworfen und abgebrochen und »von newen dingen gezimmert« »und daraus zwai haueser under ainen virst besunder gemacht«. Die beiden Töchter sollen in dem einen Haus, »da zwue stuben inne seint«, »wonunge« haben.

Einmal, im Jahre 1353, wird mit dem Haus des Dekans Hiltprant, in der Pfallergasse, auch ein Kasten – wohl ein Kornspeicher – erwähnt[41]. Zu einem Haus, das vorher ein Schreiber bewohnte, gehörte auch ein Turm. Ulrich Ömsinger, Chorherr und Pfarrer am Neuen Stift, verpflichtet sich zu »pezsern, waz an dem turn und an dem hauz und auch an dem clainen hauz, daz da stozset daran, zu puezsen und ze bezsern ist«[42]. Der Steinmetz Volk, dem die Chorherrn das Haus auf dem Friedhof, das zwischen den Häusern der beiden Dommesner steht, überlassen, soll dieses »hauz innerhalp eines jares frist zimmern, pawen und pezsern nach piderberr leut rat«[43].

Steinhäuser gehören auch in der Stadt zu den großen Seltenheiten. Vorherrschend war der gezimmerte Fachwerkbau.

Über das Material, mit dem die Dächer gedeckt waren, machen die Urkunden keine Angaben. Die Frage, seit wann Plattenkalk dazu Verwendung fand, wurde im Literaturbericht bereits angeschnitten. Bei den Archivforschungen konnte der bis jetzt früheste, gesicherte Beleg ermittelt werden. In ein Eichstätter Kopialbuch, das im 3. Jahrzehnt des 14. Jahrhunderts geführt wurde, trug eine etwas spätere Hand auf dem am Ende einer Lage freigebliebenen Raum den Pflasterzoll zu Eichstätt nach[44]. In dieser für das Leben in Eichstätt hochinteressanten Liste wird für »ein fuder dachstein« ein Zoll von einem Denar erhoben. In der gleichen Höhe veranschlagt diese Zolliste ein Fuder Holz und einen Wagen Bretter. Damit ist die Verwendung von Plattenkalk für die Eindeckung der Häuser für die Zeit um 1330/40 auch archivalisch gesichert.

## Steingruben und Steinbrüche

Von ganz wenigen Ausnahmen abgesehen wissen wir von Steingruben des späten Mittelalters und des 16. Jahrhunderts nur aus Feldbeschreibungen. Die Eichstätter Bauherrn konnten ihren Bedarf in den Steingruben vor den Toren der Stadt decken. Eine Urkunde des Spitalmeisters Konrad aus dem Jahre 1342 nennt gleich zwei solche Gruben[45]. Zwei an die Stadt verkaufte Gärten liegen im »Osten auzerhalp der maur an dem graben pei der staingrueb«. Von der Stadt gehen zwei Häuser an das Spital über, die »uber die prugg in der staingrueb« stehen. In einem Eichstätter Salbuch von 1448 erscheinen unter den Gebäuden in der Vorstadt innerhalb der Spitalbrücke 7 Häusle mit der näheren Angabe »in der Steingrueb«[46]. In einem Urbar des Klosters Weltenburg aus dem Jahre 1383 zahlt einer Abgaben aus einem Acker, »da der weg durchgeht an dy obern staingrub haist dy drümer«. Ein anderer Acker liegt »Pey der nidern staingrub«[47].

Für Abgaben, die für die Nutzung einer Steingrube erhoben wurden, konnte bisher nur ein mittelalterlicher Beleg gefunden werden. In einem Monheimer Urbar heißt es von einem Bürger: »Item mer gibt er von der Staingrub acht Herbsthühner«[48]. Die Ehehaftsordnungen, die so viele Einzelheiten dörflichen Lebens des 15. und 16. Jahrhunderts regeln, enttäuschen, wenn man in ihnen ausführlichere Informationen über die Steinbrüche oder über den Hausbau erwartet. So nehmen die zahlreichen Texte, die Theodor Eisenbrand für seine Erlanger Dissertation von 1937 über »Ehehaftsordnungen im Hochstift Eichstätt« durchgearbeitet hat, nur einmal auf einen Steinbruch Bezug[49]. Die Ehehaft von Pfalzpaint,

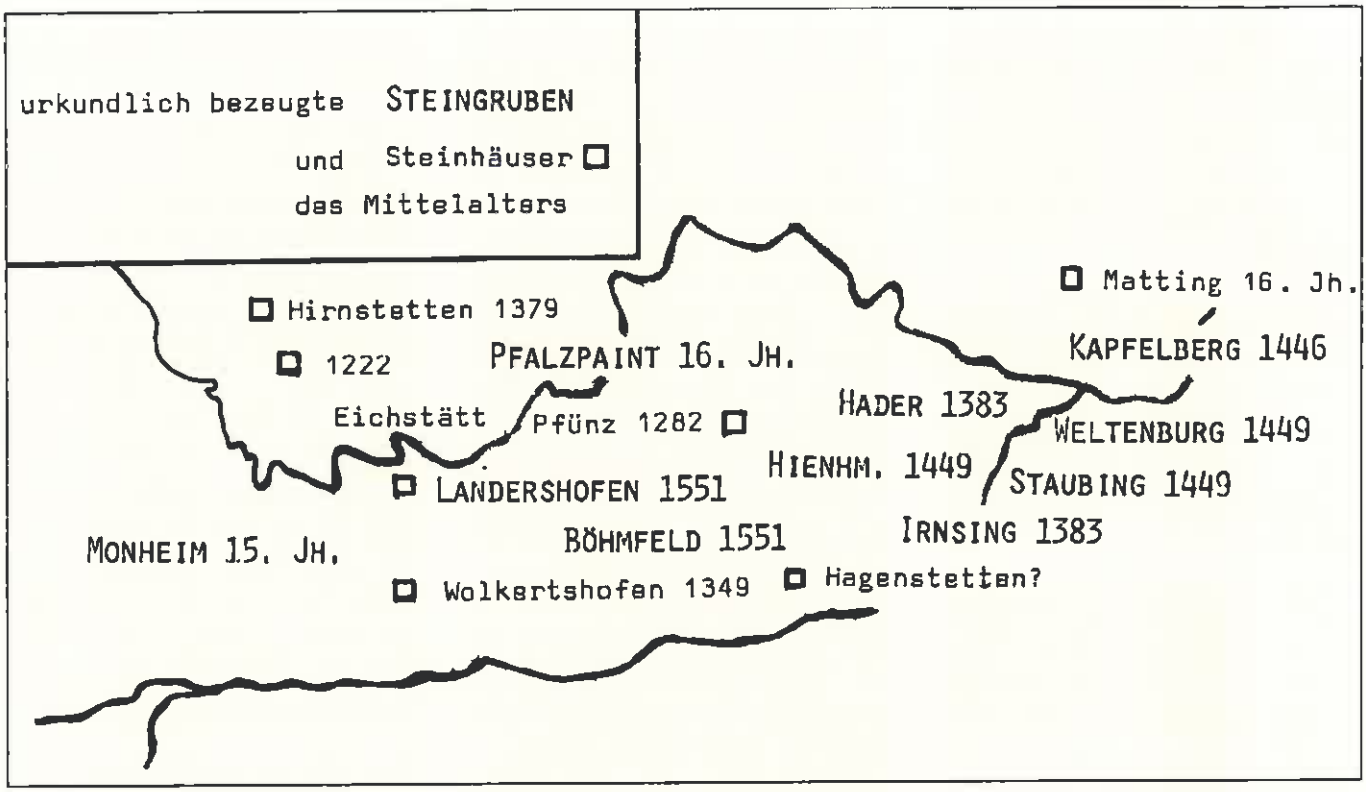



*Fig. 6*

die nur in einer Abschrift von 1716 bekannt ist, deren Text aber wenigstens dem frühen 16. Jahrhundert angehört, bestimmt, daß »ein ieder, so in dem Steinbruch Teggstein brechen will« im Dorf selbst 12 Pfennig erhalten soll, falls er sie verkaufen will. Für seinen im Dorf selbst anfallenden Eigenbedarf ist er niemandem etwas schuldig, er verfällt aber einer Strafe von einem Ort, den er der Herrschaft entrichten muß und weiteren 4 Pfennigen an die Gemein, wenn er diese Deckstein nach auswärts verkauft[50]. Diese Bestimmung macht deutlich, daß Pfalzpaint seinen Steinbruch vor Ausbeutung schützen wollte, damit ihn die Dorfbewohner möglichst lange und dann für den Eigenbedarf unentgeltlich nutzen konnten. Eine ausführliche Ordnung der Steinbrecher zu Solnhofen erließ die brandenburg-onolzbachische Vormundschaft im Jahre 1670. Maria Müller-Burger veröffentlichte sie 1926 in ihrer Studie über »Die Solnhofer Plattenkalk-Industrie in Vergangenheit und Gegenwart«. Für die Dachsteine bestimmt die Ordnung in Artikel 12, daß man mit dem Wagen herumfahren soll – nach einer bestimmten Route, »bis daß ein jeder Steinbrecher erlangt sei«. Gegenüber den wertvolleren Steinen erscheinen hier die Dachsteine eher als Nebenprodukt[51].

## Zeugnisse frühen Steinhaus

Die Charakterisierung des Gebäudes am Eichstätter Marktplatz als domus lapidea will es ob seiner ungewöhnlichen Bauweise als etwas Besonderes hervorheben, denn sonst fehlen in den Urkunden Angaben über die Beschaffenheit der Wände. An die Eichstätter Beispiele reihen sich nur wenige andere domus lapideae. Mit der domus lapidea, die Truchseß Albert im Jahre 1282 der Eichstätter Kirche übergab, war sicher ein Herrensitz gemeint[52]. Im Jahre 1349 übernimmt Friedrich der Forster für ein Gut in Wolkertshofen die Verpflichtung, »ein stainhaus« zu »pawen in zwain jaren«, die ihm der Kaplan bei St. Willibald, Konrad der Kopp, auferlegte«. Ein Hof in Hirnstetten besteht im Jahre 1379[53] aus einem Steinhaus und einem Stadel[54]. Die beiden letztgenannten Steinhäuser gehörten Eichstätter Geistlichen, so daß hier bereits eine Ausstrahlung von der Stadt auf die umliegenden Dörfer angenommen werden darf. Daß auf einem Seldner- oder Köbler-Gut, ein »steinen haus« erbaut war, wie ein Salbuch aus der 2. Hälfte des 16. Jahrhunderts für Landershofen registriert, überrascht, dürfte aber im Vorbild der nahen Bischofsstadt begründet sein[55].

Die Kenntnis des frühen Steinbaus konnte um einige wenige Belege bereichert werden, die allerdings den Nachteil haben, daß wir über die bauliche Ausgestaltung nur unzureichende Vorstellungen entwickeln können, während wir bei erhaltenen Bauten, wie bei dem Wirtschaftsbau in Hagenstetten, den Gebhard abbildet und der durch sein südländisches Gepräge besticht, kaum Anhaltspunkte über die Bauzeit finden[56].

## Holzbauten

Übersehen wurde bisher von der Hausforschung eine Bestimmung in der Ehehaftordnung des Angerdorfes Schönfeld aus dem Jahre 1412, obwohl sie Friedrich Eigler in seiner ausgezeichneten Dissertation über die Entwicklung von Plansiedlungen auf der südlichen Frankenalb wiedergibt[57]. Die Bestimmung legt zunächst die Abstandflächen zu den benachbarten Grundstücken und zum Anger fest und verlangt dann, daß man, wenn man das Haus zimmert, einen »wichstein an dy vierstsewl« legen soll. Des weiteren erwähnt diese Ordnung auch noch das »Geswel«. Als die Ehehaftordnung erlassen wurde, befand sich Schönfeld unter der Herrschaft derer von Heideck. Es wird, sicher unter deren Mitwirkung, als selbstverständliche Bauweise der Firstsäulenbau gefordert, was im Rahmen der bisherigen Belege für diese altartige Hauskonstruktion überrascht. Die Firstsäule ist nicht in den Boden eingelassen, sondern steht auf einem Wichstein. Aufschlußreiche Kenntnisse über Reparaturen und Neubauten oder teilweise Neubauten erhalten wir durch die Aufzeichnungen der Pfleger des Klosters Schamhaupten für die Jahre 1573 und 1599[58]. Mehrere Angaben lassen keinen Zweifel daran, daß im Schambachtal die Blockbautechnik angewandt wurde. Die von Konrad Bedal vorgestellten Block- und Ständerbauten an der unteren Altmühl, zu denen ohne Einsatz der Dendrochronologie kaum sichere Zeitangaben zu gewinnen sind, erscheinen unter den Schamhauptener Rechnungen in einem deutlicheren Licht. Die Zimmer unter dem Dach des Brauhauses sind verfault, »daß man ein neiß zimmer darauf setzen muß«. Neben zwei

neuen Balken und zwei neuen Durchzügen benötigt der Zimmermann, der für diese Arbeit eine Entlohnung von 30 Gulden verlangt, »80 holz groß und klein«. Im Jahre 1599 wird der Zimmermann wiederum beauftragt, »das alte erfaulte zimmer abzebrechen und ein neues widerumben aufzerichten«. Am Abbruch verdient er 10 und am Neubau 55 fl. Im Jahre 1581 stellt der Pfleger erhebliche Baumängel am Mesnerhaus der vom Kloster betreuten Wallfahrt Neuses fest[59]. Sie erstrekken sich nicht nur auf das Zimmer und die Dachung, sondern auch »die vornen Giebelwand, so von Holzwerckh gemacht, (ist) in Poden eingefault«. Der Pfleger holt einen Maurer, Zimmermann und Dachdecker nach Neuses, die feststellen, daß man »das Dachstein« abtragen, etliche neue Zimmerhölzer und Rafen einziehen, und die Stockmauer, »darauf das Zimmer steht, da sie an etlichen Orten eingefallen«, machen muß. Dem Sprachgebrauch nach war die Holzwerk-Giebelwand kein Blockbau, sondern ein Ständerbohlenbau oder ein ausgeblockter Ständerbau. Die Bauten mit den aufgesetzten Zimmern erinnern an den Getreidekasten in Oberhofen bei Riedenburg, den Bedal in Abbildung 17 vorstellt[60]. Zweigadige Nebenbauten begegnen uns auch weiter westlich in Salbüchern des 15. und 16. Jahrhunderts. So steht in Seuversholz ein Korb, »darunter ein Schweinstall« (1500)[61] und in Wörmersdorf »ein Korb, darunter ein Pachhaus« (1548)[62]. Auch den Korb, »darunter ein Keller« aus Pollenfeld wird man dazunehmen dürfen. Leider enthalten diese Salbücher keine Angaben über das Wandmaterial[63].

Den Aufwand für Baumaterial und Lohnkosten eines Hauses registriert das Rechnungsbuch von St. Walburg zum Jahre 1507, – wie die anderen Rechnungsbücher dieser Abtei eine hochinteressante Quelle zur Erforschung des klösterlichen Alltags zu Beginn des 16. Jahrhunderts[64]. Den mit Abstand teuersten Materialposten machen die Bretter aus, vielleicht deswegen, weil man sie in Eichstätt nicht bekam und sie von auswärts herbeischaffen mußte. Jedenfalls erhält nach dem Rechnungsbuch von 1518 ein Schreiner 72 Pfennig Zehrgeld, weil er »nach prettern zu Newburg vnd Altarf gewest«. Bei den Löhnen fällt der hohe Posten für das Beschlagen der gefällten Baumstämme auf. Diese einzelnen Angaben in diesem Rechnungsbuch machen eine Rekonstruktion nicht schwer. Auf ein gemauertes Erdgeschoß wird ein Gerüst gesetzt. Man könnte dabei zunächst an das übliche Fachwerk denken, doch die Wendung, daß das Gerüst gemacht ist »zu den selben hölzern« und daß dafür und um diese Hölzer »zu legen« ein relativ hoher Arbeitslohn anfällt, machen einen ausgeblockten Ständerbau wesentlich wahrscheinlicher.

## Bildquellen

Für jenen Teil des Untersuchungsgebietes, der zum Herzogtum Bayern gehörte, vermitteln die Deckengemälde im Antiquarium der Münchner Residenz, die im Jahre 1584 entstanden, deutliche hauskundliche Informationen für die Orte Kelheim, Riedenburg, Dietfurt. Die typischen Altmühlhäuser sind an der Farbe der Flachdächer erkennbar. Noch deutlicher schildert eine Karte von 1664 die Baugestalt von Pappenheim (Kdm Weißenburg T.XXXVI). Sehr realistisch fallen auch die Kupferstiche auf den Eichstätter Hochstiftskalendern aus (z. B. 1693), und schließlich erweisen sich die Bilder von Eichstätt und Beilngries auf Schloß Hirschberg (1766) als äußerst zuverlässige hausgeschichtliche Dokumente, von denen jedes eine ausführliche Würdigung verdiente. Eine weitere, intensive Archivforschung – auch hier konnte nicht alles ausgebreitet werden, was in Urkun-den und Akten entdeckt wurde –, die Sammlung und Auswertung des Bildmaterials und die Aufnahme des noch erhaltenen altartigen Baubestandes werden für dieses hauskundlich so entscheidende Gebiet weitere Aufschlüsse bringen.


Wir sind zwar keine Makler – doch auf unserer Homepage **www.jurahausverein.de** finden Sie auch eine Jurahaus-Börse mit zum Verkauf stehenden historischen Bauten, teils mit Fotos, Lageplänen und Preisangaben. Diese Liste wird ständig aktualisiert. Denn es ist unser Bestreben, dass alte Häuser in die richtigen Hände kommen. Sie finden dort aber auch unsere Veranstaltungstermine, unsere Satzung, eine Gebrauchtmaterialien-Börse, Tipps für den richtigen Umgang mit den Denkmalbehörden, steuerliche Hinweise und vieles mehr. Außerdem sind wir verlinkt mit anderen Vereinen wie der Interessengemeinschaft Bauernhaus (IGB), dem National Trust of Scotland, dem Deutschen Nationalkomitee für Denkmalschutz oder dem Bayerischen Landesamt für Denkmalpflege.

Besuchen Sie uns doch einmal im Internet. Auch sonst stehen wir Ihnen für Fragen zur Verfügung:

Peter Leuschner (Tel. 08406/1770), Dr. Ludwig Bauer (08421/6666 oder 2560)
Unsere Geschäftsstelle in Eichstätt, Brodhausgasse 1,
Tel.08421/90 44 05, Fax 90 44 06, ist Mittwoch und Samstag vormittags besetzt.

# Anmerkungen

* Gastvorlesung an der Kath. Universität Eichstätt, gehalten am 26. 4. 1983 im Rahmen der Besetzung der Professur für Volkskunde, redaktionell leicht abgeändert und mit Anmerkungen versehen.

[1] Günter Wiegelmann, Die Sachkultur Mitteleuropas, in: Günter Wiegelmann, Matthias Zender, Gerhard Heilfurth, Volkskunde. Eine Einführung (= Grundlagen der Germanistik 12), Berlin 1977, S. 97-131, hier S. 102.

[2] Heinrich Ullmann, Das Kalkplattendach im Altmühlgebiete, in: Bayerischer Heimatschutz 17, 1919, S. 157-180.

[3] Erich Wieser, Bauernhöfe unter dem Legschieferdach der Altmühlalb, in: Jahrbuch für Hausforschung 26, 1976, S. 203-286, Abb. 4, S. 206.

[4] Konrad Bedal, Haus und Stadel. Bäuerliches Bauen in der Oberpfalz, Regensburg 1975, S. 99 (Karte der Oberpfälzer Hausgebiete).

[5]) Graphische Sammlung München, II 228190 (kolorierte, nach einem Stich gefertigte Zeichnung).

[6] Konrad Bedal, Zum ländlichen Hausbau zwischen Regensburg und Eichstätt. Bemerkungen anläßlich der Exkursion des Arbeitskreises für Hausforschung 1975 ins Altmühltal, in: Jahrbuch für Hausforschung 26, 1976, S. 155-177, hier S. 156.

[7] Ullmann, (wie Anm. 2), S. 168 f und S. 173 ff.

[8] Da in der Reihe »Das deutsche Bürgerhaus« zu den im Altmühlgebiet liegenden Städten noch kein Band erschienen ist, bleiben die Angaben zur Baugeschichte, die alten Fotos und die Zeichnungen eine wertvolle Fundgrube. Auch manches, heute nicht mehr stehende und vor dem Abbruch nicht aufgenommene ländliche Bauwerk ist in den Kunstdenkmälern registriert. Baukundliche Literaturangaben auch in: Hauskundliche Bibliographie, Bd. I, 1961-1970, bearb.von Joachim Hähnel, Münster 1972 (= Beiträge zur Hausforschung, Reihe B).

[9] Rudolf Hoferer, Die Hauslandschaften Bayerns, in: Bayerisch-Südostdeutsche Hefte für Volkskunde 15. Jg., 1942, S. 1-12.

[10] Helmut Richter, Haus und Hof in der Oberpfalz, in: Bayerisch-Südostdeutsche Hefte für Volkskunde 16. Jg., 1943, S. 1-6.

[11] Waltraud Henke, Das Solnhofer Haus, Diss. masch., Erlangen 1947; dazu Bedal (wie Anm. 6), S. 158.

[12] Torsten Gebhard, Wegweiser zur Bauernhausforschung in Bayern (= Bayerische Heimatforschung H. 11), München-Pasing 1957, S. 138 f.

[13] Torsten Gebhard, Der Bauernhof in Bayern, München 1975, S. 26-29.

[14] Heinrich Götzger und Helmut Prechter, Das Bauernhaus in Bayern, Bd. I Regierungsbezirk Schwaben, München 1960, S. 32-41, hier S. 33.

[15] KdB Stadt Eichstätt, Fig. 8; auch der Domkreuzgang war mit Kalkplatten gedeckt (vgl. die kolorierte Zeichnung (Huber) in der Graph. Sammlung München II, 77).

[16] Josef Dünninger, Hauswesen und Tagewerk, in: Deutsche Philologie im Aufriß, Bd. 3, Berlin [2]1962, Sp. 2781-2884, hier Sp.2806.

[17] Vgl. die in den Anm. 4 und 6 genannten Titel, ferner zur allgemeinen Thematik: Konrad Bedal, Historische Hausforschung. Eine Einführung in Arbeitsweise, Begriffe und Literatur (= Beiträge zur Volkskultur in Nordwestdeutschland, H. 8), Münster 1978. - ders., Bauernhaus, in: Lexikon des Mittelalters, Bd. I, München und Zürich 1980, Sp. 1606-1612.

[18] Wieser (wie Anm. 3). – Erich Wieser, Grundrißwandlungen des Bauernhauses in Mittelfranken, in: Beiträge zur Hausforschung I, 1975, S. 9-80.

[19] Konrad Bedal, Häuser aus Franken. Museumsführer Fränkisches Freilandmuseum Bad Windsheim (= Schriften und Kataloge des Fränkischen Freilandmuseums, Bd. 3), Bad Windsheim 1982, S. 6 (Übersichtskarte), S. 22 f., S. 33, S. 127-129.

[19a] Nach Abschluß des Manuskripts erschien Band 33 des Jahrbuchs für Hausforschung (Sobernheim/Bad Windsheim 1983), der 13 Beiträge zum Thema »Hausbau im Mittelalter« enthält. Für das Gebiet der Altmühlalb sind folgende Beiträge von Interesse: Walter Sage, Hausforschung und Mittelalter-Archäologie (S. 13-36); Walter und Wolfgang Kirchner, Spätmittelalterliche Bauernhäuser im Bereich von Altmühl und Donau (S. 319- 376); Konrad Bedal, Bäuerliche Bauten des späten Mittelalters in Nordbayern (S. 377-422); Bernd Becker, Dendrochronologie in der Hausforschung am Beispiel nordbayerischer Häuser (S. 423-441).
Walter Sage bringt u. a. einige interessante Rekonstruktionen (Kirchheim b. München, Oberparbing-Kreuzhof bei Regensburg, Roßtal bei Fürth). Walter und Wolfgang Kirchner beschreiben und würdigen drei Bauten (Dollnstein, Wasserzell, Möckenlohe) mit dachtragendem, zweireihigem Innengerüst aus dem 14./15. Jahrhundert. Nach mündlicher Mitteilung von Karl-Heinz Rieder weist ein in Eichstätt ergrabenes Schichtenprofil aus der 2. Hälfte des 13. Jahrhunderts auf den frühesten Beleg für ein Legschieferdach. Als frühester Beleg für einen Kalkschieferbruch wird eine Urkunde von 1216 erwähnt, die sich auf den Steinbruch des Klosters Rebdorf im späteren Marienstein bezieht. Bernd Becker führt in seiner Tabelle »Jahrringdaten aus nordbayeri-schen Häusern« u. a. folgende Gebäude auf:

| | | |
|---|---|---|
| 1340 Dollnstein | 1445(+-10) | Eichstätt Ostenstr.29 |
| 1396 Meihern, bei Riedenburg | 1565 | Gungolding |
| 1417 Eichstätt, Ingolst.Str. 36 | 1602 | Enkering |
| 1420 Eichstätt, Westenstr. 16 | 1674 | Schamhaupten |
| 1426 Möckenlohe, Keltenstr. 3 | 1436 | Wasserzell, Altmühlstr. 17 |

Diese Beiträge enthalten wertvolle Erweiterungen und Ergänzungen zu dem, was oben ausgeführt wurde. Sie berechtigen auch zu der Hoffnung, daß die von verschiedenen Fachrichtungen (Archäologie, Dendrochronologie, Gefügeforschung und Architekturgeschichte, archivalische Hausforschung und Volkskunde) betriebenen Forschungen weitere neue Erkenntnisse bringen werden und schließlich zu einem Gesamtbild der Baugeschichte der Häuser im Gebiet der Altmühlalb zusammengefügt werden können. Vgl. hierzu auch: Historische Bauten des Gemeindeverbandes Walting im Altmühltal (= Baudokumentation der FH München, Fachbereich Architektur, Bd. 13, Durchführung u. Redaktion Enno Burmeister), München 1983.

[20] Walter Sage, Die Ausgrabungen in den Domen zu Bamberg und Eichstätt 1969-1972, in: Jahresbericht der Bayer. Bodendenkmalpflege 17/18, 1976/77, S. 178-234, hier S. 206 f. - Herrn Brun Appel herzlichen Dank für den freundlichen Hinweis.

[21] Werner Krämer, Frühmittelalterliche Siedlung bei Burgheim, Lkr. Neuburg a. D., in: Germania 29, 1951, S. 139-141.

[22] Gerhard Fingerlin, Zur alemannischen Siedlungsgeschichte des 3.–7. Jahrhunderts, in: Die Alemannen in der Frühzeit, hrsg. v. Wolfgang Hübener(= Veröff. d. Alemannischen Instituts Freiburg, Nr. 34), Bühl 1974, S. 45-88, Abb. 13 und 14.

[23] Torsten Gebhard, Zu den Hausangaben der Lex Bajuvariorum, in: Germania 29, 1951, S. 230-235; die hauskundlich relevanten Texte der Lex Bajuv. in einer zweisprachigen Ausgabe bei Gebhard (wie Anm. 12), S. 207-211. Eine Bestätigung der Rekonstruktion durch Grabungsergebnisse bei Benno Ulm, Archäologischkunsthistorische Forschungen an der Filialkirche St. Michael ob Rauhenödt, Bezirk Freistadt. Grabungsergebnisse, in: Jb. d. Oberösterreichischen Musealvereins, Bd. 103., 1958, S. 150-178, hier S. 153 f.

[24] Vgl. die Karte »Das Bayerische Stammesherzogtum 788« (Gertrud Diepolder) in: Bayerischer Geschichtsatlas, hrsg. v. Max Spindler, München 1969, Karte 14.

[25] Hildegard Dölling, Haus und Hof in westgermanischen Volksrechten (= Veröff. der Altertumskommission im Provinzialinstitut für Westfälische Landes- und Volkskunde, Bd. II), Münster 1958, S. 19-27., 26 Ebd. S. 23, Anm. 31.

[27] Andreas Bauch, Biographien der Gründungszeit (= Quellen zur Geschichte der Diözese Eichstätt, Bd. 1), Eichstätt 1962, S.

[28] Ebd. S. 230 f.

[29] Monumenta Boica (künftig: MB) 49 und 50 (= NF Bd. 3 und 4), München 1910 und 1932.

[30] Vgl. grundlegend: Erich Herzog, Eichstätts Stadtbaukunst im Mittelalter, in: Sammelblatt des Historischen Vereins Eichstätt 59, 1961/62, S. 7-43.

[31] MB 49 Nr. 37

[32] MB 49 Nr. 199, 264; 50 Nr.443.

[33] MB 49 Nr. 169.

[34] MB 49 Nr. 174.

[35] MB 50 Nr. 275.

[36] MB 50 Nr. 280, 281.

[37] MB 50 Nr. 309.

[38] Joachim Hähnel, Stube. Wort- und sachgeschichtliche Beiträge zur historischen Hausforschung (= Schriften der Volkskundlichen Kommission des Landschaftsverbandes Westfalen-Lippe, Bd. 21), Münster 1975.

[39] MB 50 Nr. 283, 415, 553.

[40] MB 50 Nr. 621.

[41] MB 50 Nr. 622.

[42] MB 50 Nr. 704.

[43] MB 50 Nr. 757.

[44] Staatsarchiv Nürnberg (künftig: StAN), Hochstift Eichstätt (künftig: HE) Literalien 14, f 57r; vgl. ebenda Lif. 57 f 308v-309r Pflasterzoll von 1586 (ein Fuder »Tachstein« wie ein Karren »Tachstein« erfordern 2 Pfennig; im Jahre 1625 stehen für ein Fuder Dachstein 1 Kreuzer und für einen Karren 2 Pfennig (f 543f).

[45] MB 50 Nr. 411.

[46] StAN HE Literalien 228; das Zinsbuch des Kastenamtes Eichstätt von 1551 (StAN HE Literalien 147 f 160r ff) erwähnt an dieser Stelle sechs »Häusle in der Steingrueben«.

[47] Matthias Thiel, Die Traditionen, Urkunden und Urbare des Klosters Weltenburg, München 1958 (= QE Bd. XIV), Üb 30.

[48] Bayer. Hauptstaatsarchiv München (künftig: HStAM), Pfalz Neuburg, GL Monheim f 339v.

[49] Theodor Eisenbrand, Ehehaftsordnungen im Hochstift Eichstätt, Feuchtwangen 1938. – Für den südwestlichen Teil des Untersuchungsgebietes vgl. jetzt auch: Die ländlichen Rechtsquellen aus den pfalz-neuburgischen Ämtern Höchstädt, Neuburg, Monheim und Reichertshofen vom Jahre 1558, hrsg. v. Pankraz Fried (= Rechtsquellen aus dem bayerischen Schwaben, Bd. 1), Sigmaringen 1983.

[50] Eisenbrand (wie Anm. 49), S. 112.

[51] Maria L. Müller-Burger, Die Solnhofer Plattenkalk-Industrie in Vergangenheit und Gegenwart (= Wirtschafts- und Verwaltungsstudien mit besonderer Berücksichtigung Bayerns, Bd. 70), Leipzig-Erlangen 1926, S. 45-51.

[52] MB 49 Nr. 118; »domum nostram lapideam in Pfünzen sitam« bezieht sich vermutlich auf die Burg in Pfünz.

[53] MB 50 Nr. 565.

[54] StAN U Eichstätt Domvikarie 115.

[55] StAN HE Literalien 154 f 15v.

[56] Gebhard (w\e Anm. 13), Abb. 101.

[57] Friedrich Eigler, Die Entwicklung von Plansiedlungen auf der südlichen Frankenalb (= Studien z. Bayer. Verfassungs- und Sozialgeschichte, Bd. VI), München 1975, S. 72.

[58] HStAM Kurbayern, ÄA 4147 (= KL Schamhaupten P.I.L S), f 23r-26v, f 41 v, 43r ff, f 55r, f 242r ff; Kurbayern ÄA 4148 f 513. Das umfangreiche Material soll in einem eigenen Beitrag gewürdigt werden.

[59] HStAM Kurbayern ÄA 4147 f 41.

[60] Bedal (wie Anm. 6).

[61] StAN HE Literalien 127 II f 4.

[62] StAN HE Literalien 146 f 24v.

[63] StAN HE Literalien 146 f 6. Die Salbücher enthalten oft interessante Angaben zu den verschiedenen Gebäuden, die den Hof bilden.

[64] StAN HE Archivalien 323 I
Paw
Item für 23 taglon hölzer zw feln da man dz
alt hawß wolt pawt haben XVI Sch. XXIIII dn
Item daß selb holz zu beschlagen LIII Sch. XXII dn
Item ein gerüst zu machen zu den
selben holzern vnd die zu legen V Sch. XXIIII dn
Item für preter XXXVII Sch. XXVIII dn
Item für maurstain V Sch. XX dn
Item für 8 markstain III Sch. X dn
Die zu hawen vnd cunser zaichen
darauf zu machen III Sch. XV dn
Item für 12 fuder Dachstein XI Sch. XV dn
Item für 400 pflaster ziegel
gen den Pirckhof III Sch.
Item X taglon zu decken VII Sch. XVI dn
Item 2 taglon zu mauern XL dn
Diese frühen Rechnungsbücher von St. Walburg verdienen eine ausführliche Würdigung.

Angaben zum Hausbau auch in: Klara Staigers Tagebuch. Aufzeichnungen während des Dreißigjährigen Krieges im Kloster Mariastein bei Eichstätt, hrsg. von Ortrun Fina, Regensburg 1981.

# Häuser unter dem Legschieferdach

VON WALTER PÖTZL

Von der Dreistammesecke aus zieht sich nach Osten beidseits der Altmühl eine Hauslandschaft hin, die sich dann nördlich der Donau fast bis vor die Tore Regensburgs fortsetzt. Im Westen erfaßt sie auch die Dörfer in Franken und Schwaben. Durch ihre eigenartige Ausdehnung riegelt sie die nördlichen von den südlichen Hauslandschaften ab. Ihre Grenzen sind – für eine Hauslandschaft – relativ scharf; die sonst üblichen breiten Übergangs- und Mischzonen fehlen.

## Das Material

Kaum ein anderer Haustyp wird so vom Material für die Dachhaut bestimmt wie der auf der Altmühlalb. Der dort in den Steinbrüchen gewonnene Plattenkalk liefert das Material. Die Legschieferplatten erreichen eine Stärke von 6-15 mm; Größe und Form variieren. Um ein dichtes Dach zu erzielen, müssen vier bis sechs Plattenschichten übereinandergelegt werden. Das Gewicht für einen Quadratmeter Dachfläche (bei 10 cm starker Eindeckung samt Sparren und Lattenrost) erreicht die stattliche Höhe von 200-250 Kilogramm. Das außerordentliche Gewicht erzwingt einen massiven Dachstuhl und eine flache Dachneigung. Die Neigung des Daches muß unter der Grenze des Gleitwinkels bleiben, die etwa 32/35° beträgt, doch haben die meisten Dächer nur 27°. Die Wände werden aus Bruchsteinen oder als Fachwerkwände oder in Kombination beider Techniken errichtet.

## Das Erscheinungsbild

Den Hausforschern fielen schon immer die Gebäude mit den weißen Dächern und den Bruchsteinwänden auf. Sie vermitteln einen fremdartigen Eindruck, der an Häuser in Italien und Frankreich erinnert.

Geprägt wird das Erscheinungsbild dieser Häuser durch die Dacheindeckung mit Plattenkalk, die starken Mauern, die massiven Dachstühle und die flache Dachneigung. Um das Dachgeschoß besser nutzen zu können, werden viele Häuser mit einem Kniestock gebaut.

So festgelegt der Baukörper ist, so variabel ist der Grundriß. Traufseitig erschlossene Häuser stehen neben giebelseitig erschlossenen Gebäuden. Das Bürgerhaus in den Märkten und Städten unterscheidet sich als Baukörper nicht wesentlich von den Bauernhäusern; es weist lediglich ein oder zwei Stockwerke mehr auf. Mehrfirstige Gehöfte lassen keine besondere Anordnung der Gebäude erkennen.

## Geschichte

Wie alt ist dieser eigenartige Haustyp? Die Antwort darauf kann nur den derzeitigen Forschungsstand wiedergeben. Als frühester Beleg für einen Kalkschieferbruch konnte bisher eine Urkunde von 1216 ermittelt werden, die sich auf den Steinbruch des Klosters Rebdorf im heutigen Marienstein bezieht. Dr. Karl-Heinz Rieder konnte in Eichstätt in einem ergrabenen Schichtenprofil aus der 2. Hälfte des 13. Jahrhunderts den frühesten archäologischen Beleg für ein Legschieferdach erbringen. Nach einem Eichstätter Kopialbuch aus der Zeit um 1330 wird für ein Fuder Dachsteine ein Pflaster-

*Man zeigt wieder Fachwerk in Eichstätt: Das in vorbildlicher Privatinitiative renovierte gotische Haus in der Brodhausgasse*

zoll von einem Denar erhoben. Diese Belege besagen, daß sich die Eindeckung mit Kalkplatten wenigstens bis ins 13. Jahrhundert zurückverfolgen läßt.

Das bedeutet aber nicht, daß im Mittelalter und in der frühen Neuzeit allein Kalkplatten als Dachhaut Verwendung fanden. Herausragende Gebäude, wie Kirchen und Burgen, trugen ein steiles, mit Ziegeln gedecktes Dach und einfachere Häuser und Scheunen waren wohl auch mit Stroh eingedeckt.

Vom ehemaligen Hüterhaus in Thonlohe abgesehen, finden sich im erhaltenen Hausbestand kaum mehr Zeugnisse für den Ständerbau (mit Bohlen- oder Blockfüllung). Walter und Wolfgang Kirchner konnten drei Bauten mit dachtragendem, zweireihigem Innengerüst aus dem 14./15. Jahrhundert (Dollnstein, Wasserzell, Möckenlohe) ermitteln und archivalisch läßt sich für Schönfeld für 1412 auch ein Firstsäulenbau belegen. Holzbauten (mit Kalkplattendächern) spielten nach Ausweis der Archivalien einst im Altmühltal eine weit größere Rolle als der erhaltene Bestand vermuten läßt. Die Dominanz der Bruchsteinwand scheint ein Ergebnis der Entwicklung erst seit der frühen Neuzeit zu sein.

Den Anteil der mit Kalkplatten gedeckten Häuser kann man auf den Bildquellen vermuten. Die Deckengemälde im Antiquarium der Münchner Residenz von 1584 (Kelheim, Riedenburg, Dietfurt) zeigen die weißen Dächer und auf den Zeichnungen und Stichen (Pappenheim, Eichstätter Hochstiftskalender) lassen sich die typischen Altmühlhäuser leicht ausma- chen. Johannes Geisenhof hat den Anteil der Legschieferdächer für den Treuchtlinger Raum für die Zeit um 1800 ermittelt. Demnach waren im Kerngebiet (z. B. in Pappenheim) 80 bis 100 Prozent der Häuser mit Legschiefer gedeckt; in Treuchtlingen betrug der Anteil zwischen 60 und 70 Prozent.

## Bedeutung

Konrad Bedal hat sich im Anschluß an seine oberpfälzer Studien mit dem ländlichen Hausbau zwischen Regensburg und Eichstätt beschäftigt. Im Herbst 1986 konnte er in Bad Windsheim ein aus mehreren Gebäuden bestehendes Altmühldorf eröffnen. Konrad Bedal faßt die Bedeutung des Altmühltales für die Hausforschung in den Sätzen zusammen: „Gerade durchs untere Altmühltal laufen wichtige Grenzen der Hausgeographie, so die von nachgeradezu europäischen Rang zwischen Blockbau und Fachwerk und die kaum weniger bedeutsame zwischen Steildach und flachgeneigtem Dach. Außerdem liegen hier bemerkenswert frühe Zeugnisse des ländlich-bäuerlichen Steinbaus ... Seiner Lage nach darf daher dieses Gebiet einen zentralen Platz in der Hausforschung Bayerns beanspruchen, ja vielleicht kommt ihm bei der Interpretation des Baugeschehens auf dem Lande in mittelalterlicher und nachmittelalterlicher Zeit sogar eine Schlüsselrolle zu, insbesondere was das Verhältnis der verschiedenen Wandtechniken zueinander anbelangt".

## Heimatpflege

Immer mehr der für diese Landschaft typischen und einmaligen Häuser wurden seit dem Zweiten Weltkrieg abgebrochen. In weiten Kreisen der Bevölkerung hält man diese Häuser für unansehnlich und ärmlich. Diese Meinung entspringt einem Fehlurteil jüngster Zeit, denn sowohl die alten Bilder wie die Archivalien belegen, daß auch die großen Höfe und die stattlichen Bürgerhäuser mit diesen Materialien und auf diese Weise gebaut waren. Der „Verein zur Förderung und Pflege von Altmühl-Jurabauten" hat vor kurzem den Beitrag „Das Kalkplattendach im Altmühlgebiete", von Heinrich Ullmann aus dem Jahre 1919 neu herausgebracht. Ullmanns Schilderung der Vorzüge des Legschieferdaches liest sich im Abschnitt über die Wärmeerhaltung hoch aktuell: Die Räume unter den Legschieferdächern werden im Sommer nicht zu heiß und im Winter speichern sie die Wärme. Manche Mitbürger schätzen etwas erst dann wieder, wenn es Aufnahme in ein Museum fand. Auch wenn sich die Patina erst bilden muß: Das Altmühldorf in Bad Windsheim wirbt weit über die Grenzen Bayerns hinaus für die historische Bauweise in dieser Region. Im Jahre 1986 konnte der Landkreis Eichstätt sein Museum in Hofstetten eröffnen. Unter hohem finanziellem Aufwand hat er den Kipferlerhof mit seiner originellen Einrichtung erworben, saniert und als Museum eingerichtet. Aber nicht nur im musealen Bereich werden solche Häuser, ob transferiert (Bad Windsheim) oder an Ort und Stelle (Hofstetten), präsentiert. Um den Prozeß des Verfalls und Abbruchs zu stoppen und um das Bewußtsein vom Wert dieser Häuser zu heben, konnten im „Sonderprogramm Jurahäuser", das vom Bezirk Oberbayern, vom Bayerischen Landesamt für Denkmalpflege und vom Landkreis Eichstätt getragen wird, 1980-85 zehn Renovierungen abgeschlossen und dreizehn anfinanziert werden. Der Landkreis Eichstätt hat dafür 300000,- der Bezirk Oberbayern 540000,- und das Landesamt 600000,- DM bereitgestellt. Insgesamt wurden etwa 90 zur Renovierung anstehende Jurahäuser gezählt. Das „Sonderprogramm Jurahäuser" darf sowohl von seiner Finanzierung wie von seinem Konzept her als vorbildlich gelten, bleiben hier die Häuser doch an ihrem Platz und werden weiterhin „ganz normal" genützt.

## Literatur:


Erich Wieser: Bauernhöfe unter dem Legschieferdach der Altmühlalb, in: Jahrbuch für Hausforschung 26, 1976, S. 203–286.

Konrad Bedal: Zum ländlichen Hausbau zwischen Regensburg und Eichstätt, ebenda S. 155–177.

Walter Sage: Hausforschung und Mittelalter-Archäologie, in: Jahrbuch für Hausforschung 33, 1983, S. 13–36.

Walter und Wolfgang Kirchner: Spätmittelalterliche Bauernhäuser im Bereich von Altmühl und Donau, ebenda S. 319–376.

Walter Pötzl: Zur Geschichte der Bauweise der Bauern- und Bürgerhäuser (vor 1800) im Gebiet der Altmühlalb, in: Bayer. Jahrbuch für Volkskunde 1983/84, S. 30–39.

Walter und Wolfgang Kirchner: Fachwerk vor 1500 in Eichstätt, in: Jahrbuch für Hausforschung 35, 1985, S. 363–409.

*Beispiel eines Jurahauses: Der Kipferlerhof in Hofstetten, vom Landkreis Eichstätt erworben und als Museum eingerichtet.*

*Positiv (rechts Negativ) von einer Glasplatte*
*Böhming bei Kipfenberg, Moiahof*

# Historischer Bilderschatz auf Glas

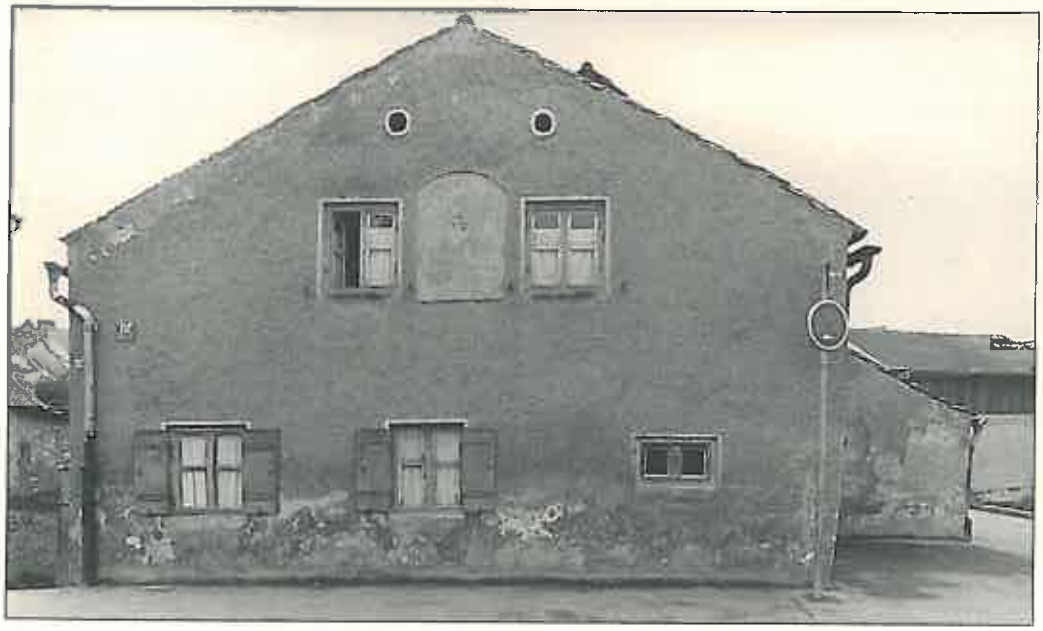
*Neuenhinzenhausen, Muggenthaler Strasse 44,*
*Gemeinde Altmannstein, Landkreis Eichstätt,*
*Bauernanwesen, Wirtschaftsgebäude*

Der 1886 gegründete Historische Verein von Eichstätt besitzt unter seinen reichen und wertvollen Beständen u.a. auch eine Sammlung historischer Aufnahmen von Jurahäusern. Die ältesten davon sind Glasplatten aus der Zeit um 1890. Leider sind die meisten der Objekte, wie das prächtige Fachwerkhaus von Böhming bei Kipfenberg, inzwischen abgerissen worden. Die hier abgedruckten Bilder sind bisher noch nirgends veröffentlicht worden. Wir danken deshalb dem Historischen Verein Eichstätt unter seinem Vorsitzenden Albert J. Günther für die freundliche Überlassung der Bilder.

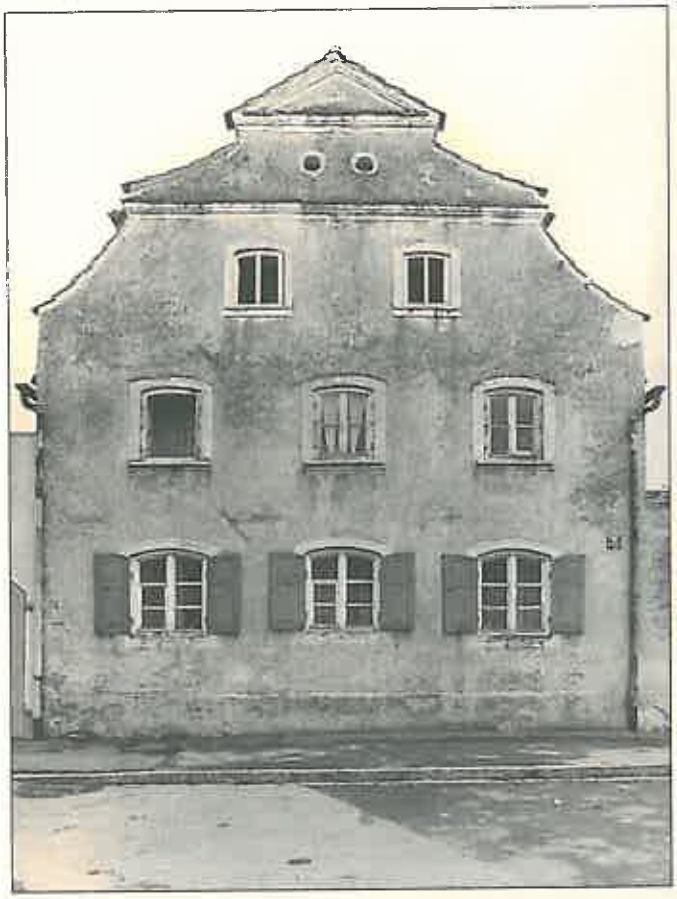
*Schafshill,*
*Haus Nr. 1*
*Gemeinde*
*Altmannstein*
*Landkreis Eichstätt*

*Bauernhaus*
*Wohnstallhaus*

*Gaimersheim,*
*Ettinger Straße 12*
*Marktgemeinde*
*bei Ingolstadt, heute*
*im Landkreis Eichstätt*



*Gaimersheim,*
*Ettinger Straße 12*



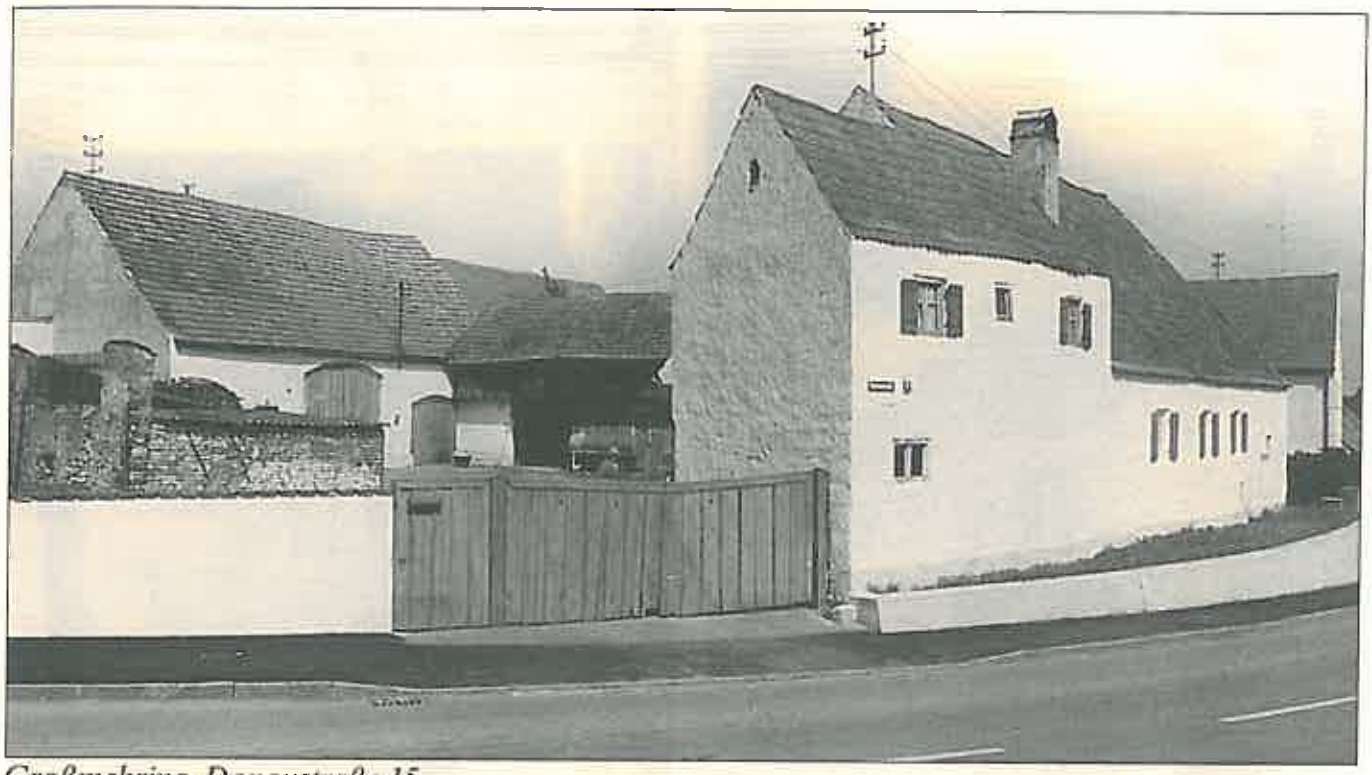
*Gaimersheim,*
*Untere Marktstraße 9*

*Ackerbürgeranwesen*

*Irlahüll,*
*Marktgemeinde Kipfenberg*
*Landkreis Eichstätt*

*Kleinbauernhaus*

*Irlahüll, Dorfstraße*



*Großmehring, Donaustraße 15*
*Landkreis Eichstätt*

*Bauernhaus, Austragshaus, Straßenseite*

*Hagenhill, Schlossstraße (alte Nummer 47)*
*Marktgemeinde Altmannstein, Landkreis Eichstätt*

*Bauernhaus*

*Tholbath,*
*Haus Nr. 17?*
*Gemeinde Großmehring*
*Landkreis Eichstätt*
*Austragshaus (kein Jurahaus)*

*Hornmühle,*
*Haus Nr. 2*
*Gemeinde Titting*

*Getriebe, Mühlrad und Säge*

*Neuenhinzenhausen,*
*Muggenthaler Strasse 72,*
*Marktgemeinde Altmannstein*
*Landkreis Eichstätt*

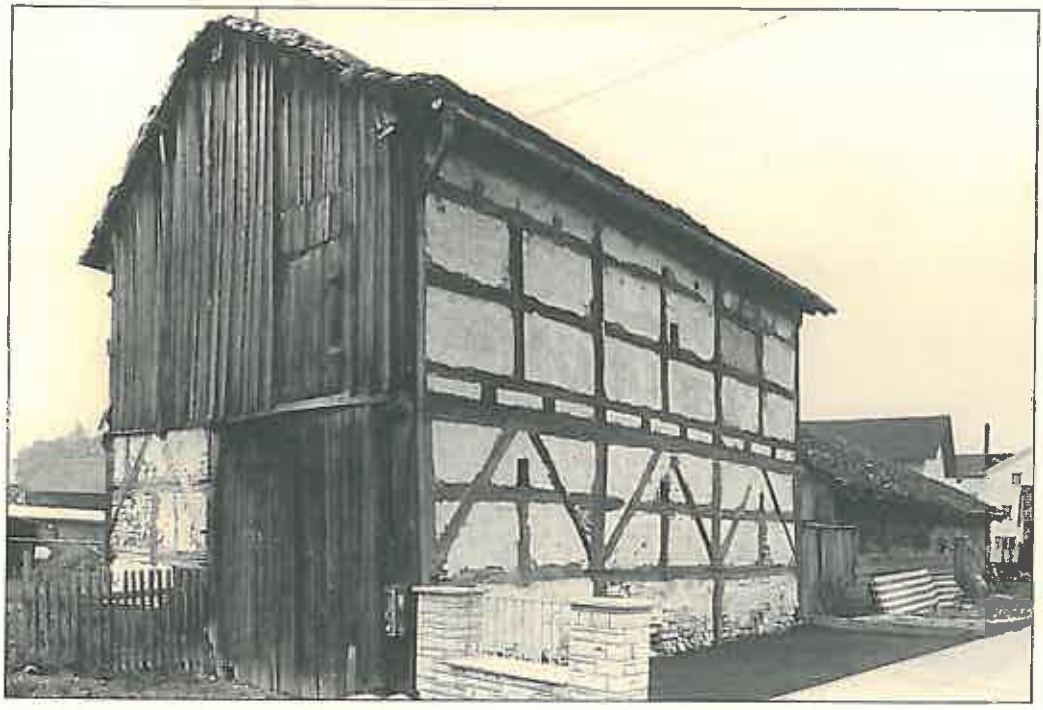
*Zwischentrakt, Wohnhaus mit Wirtschaftsgebäude*

*Denkendorf,*
*Lindenstraße 7*
*Landkreis*
*Eichstätt*

*Stadel*

*Denkendorf*
*Meierhofstraße 5*

*Haus*
*abgebrochen*
*1978*



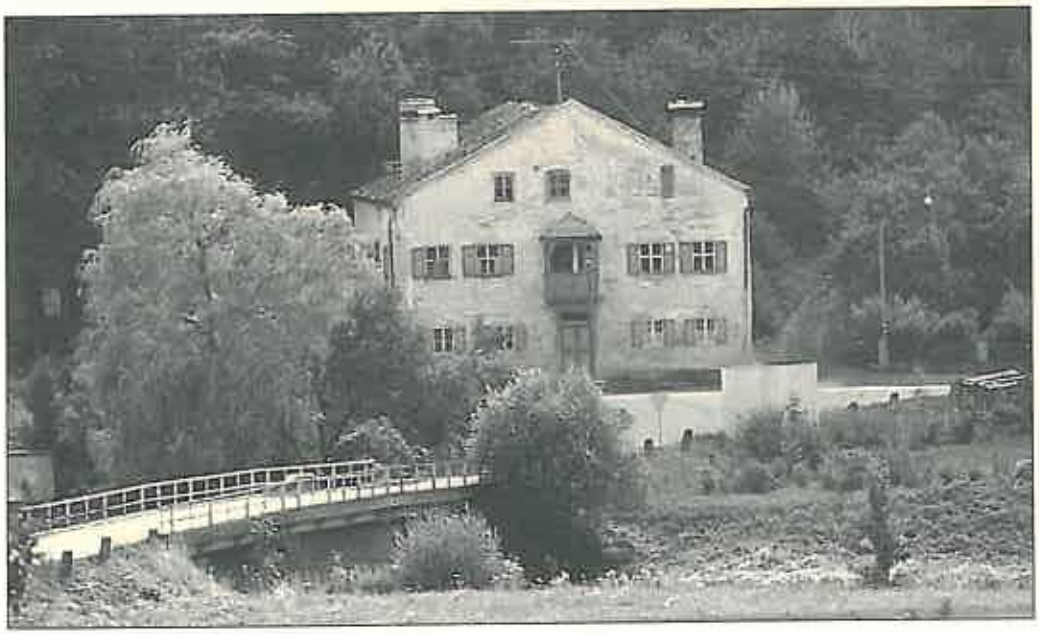
*Denkendorf*
*Meierhofstraße 6*

*Scheune*

*Aichmühle,*
*Haus Nr. 37?*
*Gemeinde Titting*
*Landkreis Eichstätt*

*mit angebauter*
*Kapelle*

*Burg*
*Haus Nr. 5*
*Gemeinde*
*Titting*



*Hagenacker*
*Marktgemeinde*
*Dollnstein*
*Landkreis Eichstätt*

*Möckenlohe,*
*Angerweg7*
*Gemeinde*
*Adelschlag*
*Landkreis Eichstätt*

*Kleinbauernhaus*

*Markt Kinding,*
*Beilngrieser Straße 4*
*Landkreis*
*Eichstätt*

*Bauernhaus mit*
*Scheune*

*Kinding*
*Am Mühlbach 3*
*Landkreis Eichstätt*

*Kinding,*
*Gredinger Strasse 3,*
*Landkreis Eichstätt,*

*Küche, Hauseingang*

*Walting,*
*Landkreis Eichstätt*

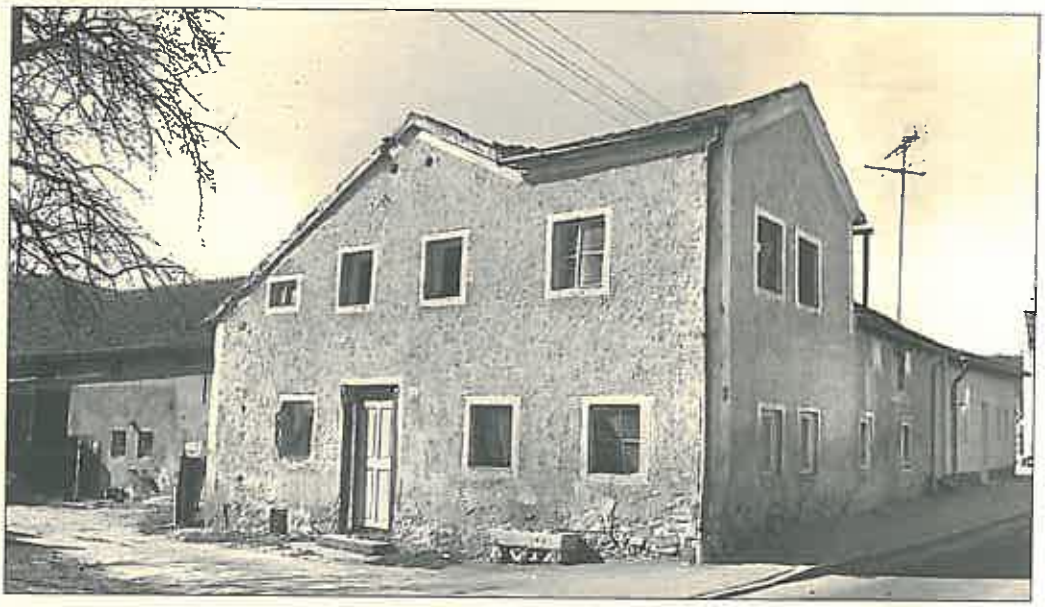
*Leonhardkapelle*

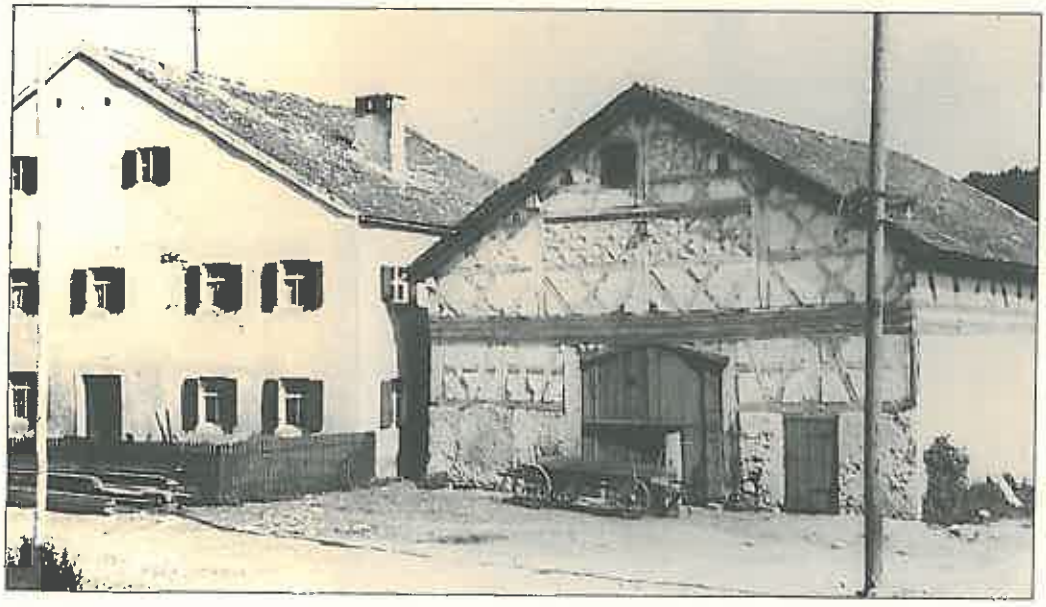
*Kinding,*
*Gredinger*
*Straße 3,*
*Landkreis*
*Eichstätt,*

*Alte*
*Schweineställe*

*Arnsberg,*
*Gemeinde*
*Kipfenberg*
*Landkreis Eichstätt*

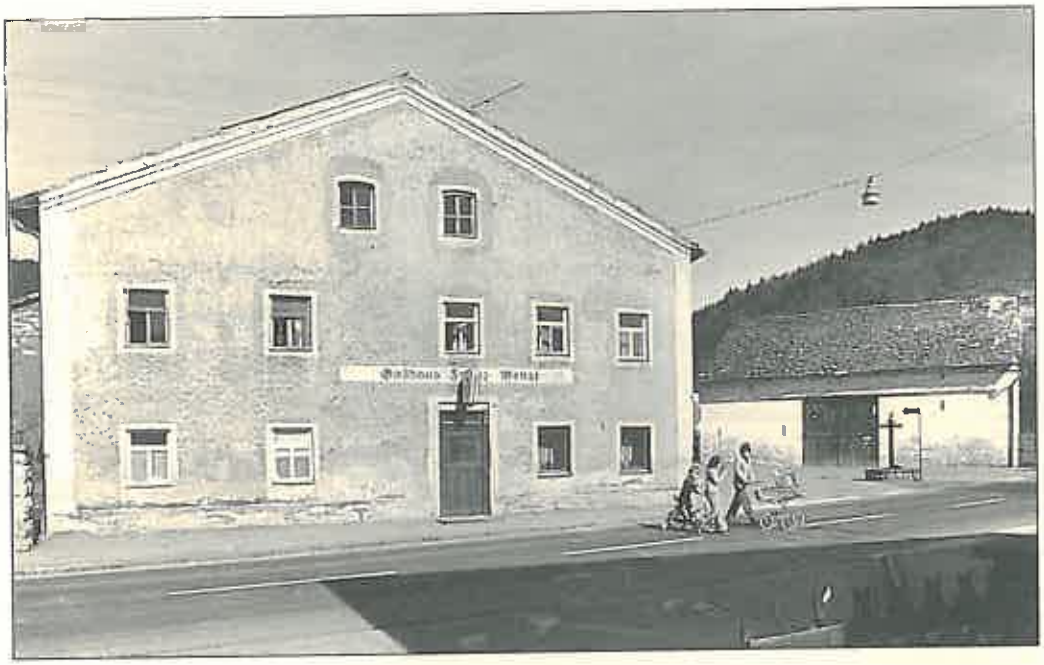
*Breitenfurt,*
*Nummer 71*
*Marktgemeinde*
*Dollnstein*
*Landkreis*
*Eichstätt*





*Inching*
*Gemeinde*
*Walting*
*Landkreis Eichstätt*

*Einstiger Schloss-*
*stadel aus dem Jahre*
*1709*



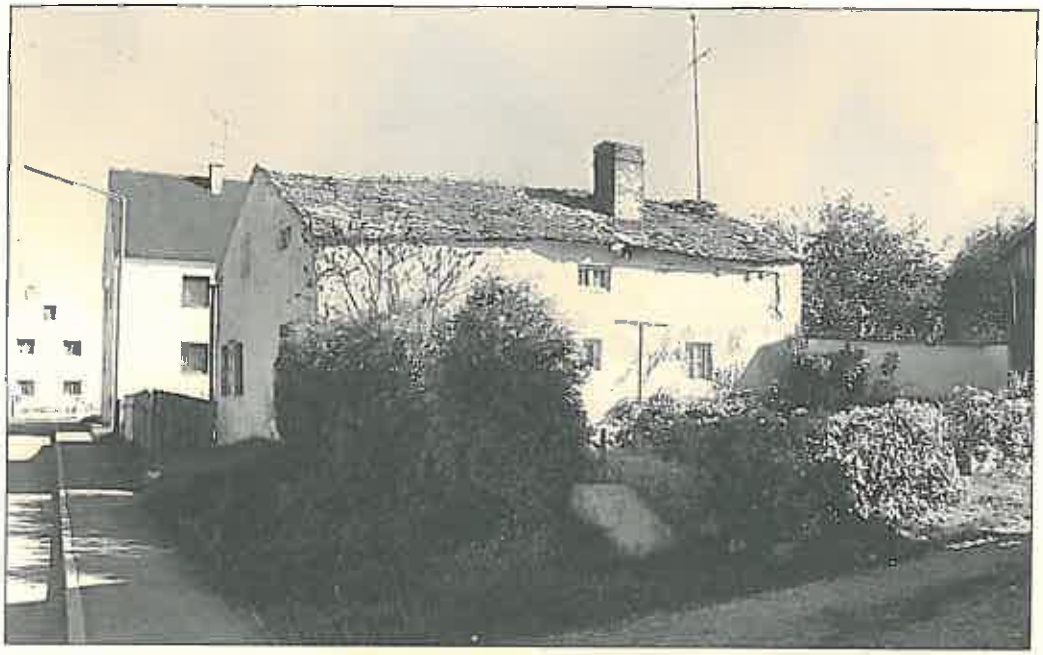
*Breitenfurt,*
*Marktgemeinde*
*Dollstein*
*Landkreis Eichstätt*

*Marktgemeinde*
*Dollnstein,*

*Reste der Vorburg*

*Egweil*
*Untere Straße 38*
*Landkreis Eichstätt*

*Kleinbauernhaus*



*Egweil*
*Untere Straße 38*
*Landkreis Eichstätt*

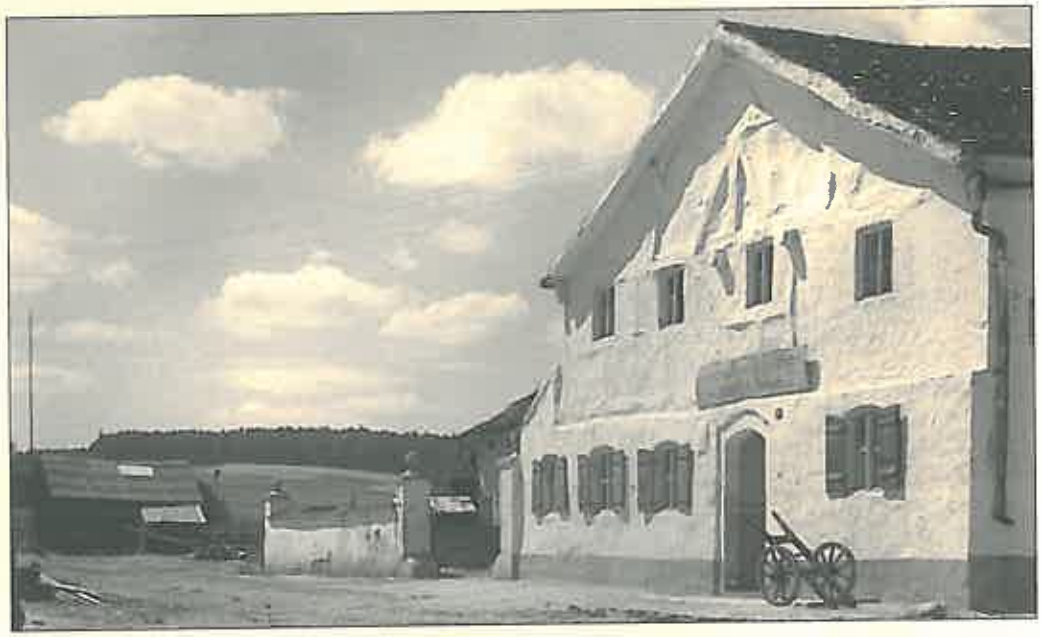
*Kleinbauernhaus*

*Obereichstätt,*
*Marktgemeinde*
*Dollnstein*
*Landkreis Eichstätt*

*Egweil*
*Landkreis Eichstätt*
*Dorfstraße*

*Burg Nassenfels,*
*Marktgemeinde*
*Nassenfels*
*Landkreis Eichstätt*

*Meilenhofen,*
*Nummer 71*
*Marktgemeinde*
*Nassenfels*
*Landkreis*
*Eichstätt*

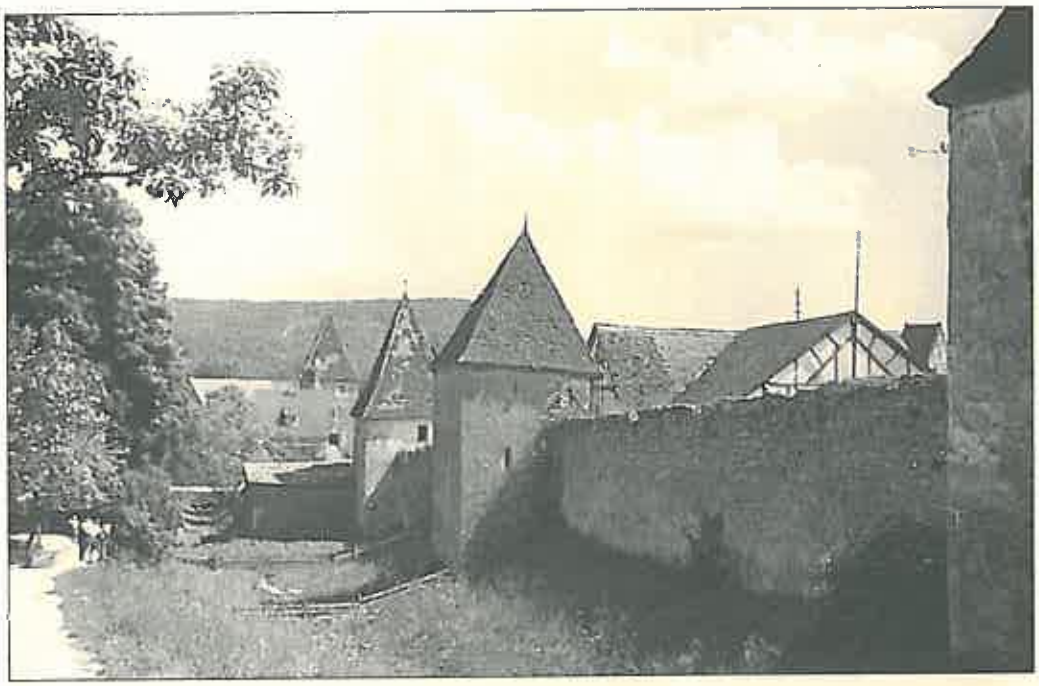


*Rieshofen*
*Gemeinde Walting*
*Landkreis Eichstätt*

*Beilngries*
*Landkreis Eichstätt*
*Stadttor*

*Beilngries 3*
*Landkreis Eichstätt*

*Schamhaupten,*
*Neustädter*
*Straße 6*
*Marktgemeinde*
*Altmannstein*
*Landkreis*
*Eichstätt*



*Stadt Beilngries*
*Landkreis Eichstätt*

*Stadtmauer*

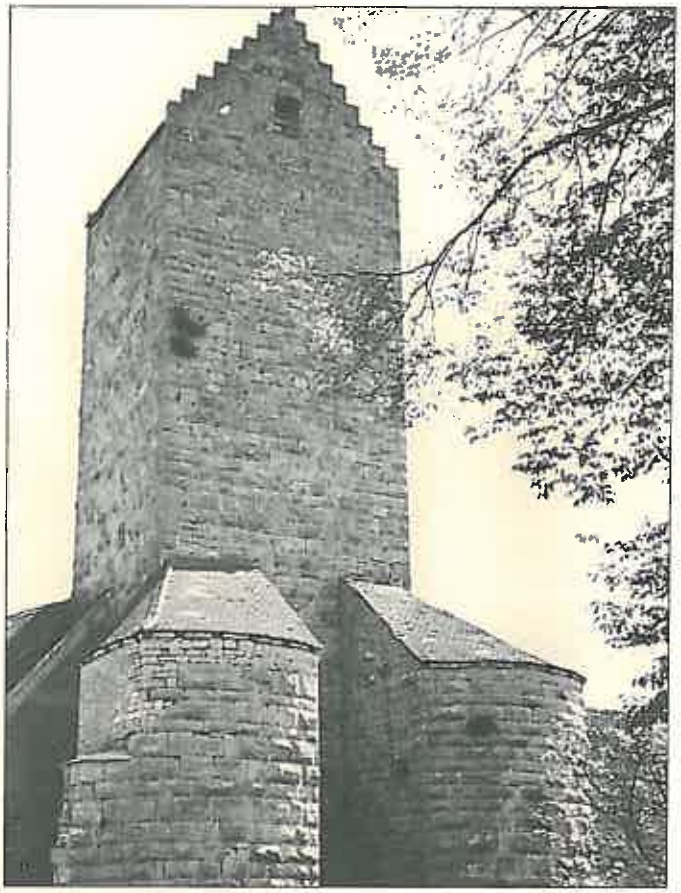
*Biesenhard,*
*Landkreis*
*Eichstätt*

*Böhming,*
*Marktgemeinde*
*Kipfenberg*
*Landkreis*
*Eichstätt*

*Pfarrkirche mit*
*Friedhof*
*und Mesnerhaus*

*Beilngries*

*Austragshaus*
*im Stadtmauerturm*



*Hirschberg*
*Stadt Beilngries*
*Landkreis Eichstätt*

*Teil der Burganlage*

*Schafhausen,*
*Landkreis*
*Eichstätt*

*Ilbling,*
*Landkreis*
*Eichstätt*

*Pfarrkirche mit*
*Bruchsteinmauer-*
*Umfassung*

*Schambach*
*bei Arnsberg*
*Landkreis*
*Eichstätt*

*Ensemble*
*um die Kirche*

*Schlößlmühle*
*im*
*Anlautertal*

*Der Regensburger Restaurator Siegfried Mühlbauer erläuterte vor zahlreichen Interessenten die Baugeschichte der Vorburg*

# Der Jurahaus-Verein als Geburtshelfer

Bis zum tausendjährigen Marktjubiläum 2007 könnte die spätmittelalterliche Vorburg in Dollnstein (Kreis Eichstätt) gerettet sein. Um die Bevölkerung über die Bedeutung dieses Baudenkmals aufzuklären und um Spenden für seine Erhaltung zu sammeln, wurde im November 2003 der Verein „Burgfreunde Dollnstein" gegründet. Der Jurahaus-Verein leistete dabei Geburtshilfe. Denn die bruchsteingemauerte Anlage mit ihren Legschieferdächern ist eines der wichtigsten Objekte in Altmühl-Jurabauweise – und ist lange schon ein Sorgenkind der Denkmalpflege.

Zuletzt, das merkte man ihm an, überwog der Frust. Verständlich! Denn die Diskussionen um das Schicksal der Dollnsteiner Vorburg ähnelten dem der unendlichen Geschichte. Immer wieder gab es Vorstöße für eine Rettung, regelmäßig traf man sich in einem losen Arbeitskreis, diskutierte, schmiedete Pläne, verfasste Konzepte. Alles aber ohne ein greifbares Ergebnis. Doch das ist nun vorbei. Nachdem die Vorstandschaft des Jurahaus-Vereins quasi die Initialzündung gelegt hatte, hoben der pensionierte Rektor Bernhard Eder und sein Freund, der Bauingenieur Hugo Bittelmayer, mit einigen weiteren Gleichgesinnten in Rekordtempo den neuen Verein „Burgfreunde Dollnstein" aus der Taufe. Und diesmal fiel ihr Anliegen auf überraschend große Resonanz. Nachdem die Rettung der historischen Gebäude bisher meist nur in kleinen Zirkeln erörtert worden war, ist sie seit kurzem ein Thema in der breiten Öffentlichkeit. Die Weichen dafür gestellt hatte auch der neue, geschichtsbewusste und aufgeschlossene Bürgermeister Hans Harrer.

Bernhard Eder, Hugo Bittelmayer, Andreas Margraf und die anderen Mitstreiter müssen sich damit abfinden, dass manche Dinge einfach ihre Zeit brauchen. Und diese Zeit war noch nicht da, als sie erstmals um Lösungen für ihre Vorburg rangen. Auch andere setzten sich früh schon für die Reste der Dollnsteiner Burg ein – vor allem das Bayerische Landesamt für Denkmal-

pflege unter seinem längst pensionierten Referenten, Hauptkonservator Dr. Ing. Horst Karl Marschall. 1986 ließ es eine umfassende Bestandsaufnahme der Vorburg erarbeiten, ein Sanierungskonzept folgte. Und 1994 legten der Architekt Prof. Johannes Geisenhof und sein Partner Prof. Dr. Harald Bodenschatz eine Rahmenplanung zur Erneuerung des Ortskerns vor – samt Burganlage. Die beeindruckende Fotodokumentation dazu mit Bildern der gefährdeten Vorburg und des Burgtores stellte der Jurahaus-Verein wenig später in Eichstätt aus.

Gefährdet waren die Wirtschaftsgebäude der Vorburg schon vor 30 Jahren. Um 1970 stürzte sogar der südwestlich an das Burgtor anschließende jüngere Trakt ein, der erst um 1820 neu errichtet worden war. Und keine zehn Jahre später wurde im Gemeinderat ernsthaft erwogen, auch die übrige Vorburg zu beseitigen. Erst ein massiver Leserbrief von Bernhard Eder gab den Anstoß zum Umdenken. Inzwischen hat man erkannt, so Eder, Mitbegründer und Motor des neuen Vereins, dass es sich bei den verbliebenen Bauten um wertvollste und im weiten Umkreis einmalige mittelalterliche Substanz handelt. Eine dendrochronologische Untersuchung ergab, dass das Bauholz für die ältesten Teile der noch erhaltenen Wirtschaftsgebäude im Winter 1242/43 gefällt wurde. Das Erdgeschoss ist aus massivem Bruchsteinmauerwerk, das Obergeschoss aus Fachwerk. Fälschlicherweise hatte sich im Sprachgebrauch für die Vorburg der Begriff Burgstallungen eingebürgert. Doch die Stallungen sind nur ein Teil der Vorburg, zu der immer auch schon Wohnräume gehörten. Die heute noch weitgehend erhaltene Wohnung mit Flur, Stube, Rauchkuchl und Kammer geht ins Jahr 1557 zurück, wurde aber in der Barockzeit umgebaut. Und auch die Burgkapelle ist hier zu lokalisieren.

*Auch das spätgotische Torhaus, das zur abgetragenen Hauptburg führt, ist noch original erhalten und seit kurzem im Besitz der Marktgemeinde*

*Nach oben führt noch die originale Keilstufen-Treppe*

Leider gibt es von der einstigen auf einem Felsen mitten in der Marktgemeinde gelegenen Burg keine authentische Darstellung. Aber eine 1835 von dem Zimmermann Joseph Ruf gefertigte Zeichnung dürfte dem ursprünglichen Zustand der einst bischöflichen Burganlage sehr nahe kommen. Am 14. März 1804 – zwei Jahre nach der Säkularisation – war im „Eichstätter Intelligenzblatt" die Burg zur Versteigerung ausgeschrieben. Sieben Dollnsteiner Bürger (Ignaz und Sebastian Gegg, Peter Nar, Josef Noder, Josef Hetzler, Chrysanth Bauch und Georg Schödl) erwarben dann das einstige Pflegschloss, das bis 1735 ein adeliger Pfleger bewohnt hatte. Sie demolierten in den folgenden Jahren die Gebäude auf der Hauptburg, um das gewonnene Material Gewinn bringend zu verkaufen. Eine einst mächtige Befestigungsanlage als Steinbruch. Nur die Vorburg tasteten sie nicht an. Aus ihr wurden Wohnungen für arme Leute und im Burghof unterhalb des Felsens entstanden später neue Häuser. Um 1860 wird das Pflegschloss so geschildert: „Eine gräulich verwüstete Ruine, die einen unförmigen Schutthügel bildet, zu dem kein ordentlicher Weg führt."

*Die älteste Ansicht der Burg aus dem Jahre 1418 (Ausschnitt aus der Wandmalerei in der Frauenkapelle zu Heideck)*

Eine wichtige Voraussetzung für eine erfolgreiche Renovierung ist bereits geschaffen: Die Gemeinde konnte in den letzten Jahren die einzelnen

*Eine Renovierung dürfte sich nach ersten Schätzungen auf rund zwei Millionen Euro belaufen*

Bauteile – bis auf eine Ausnahme – von den verschiedenen Eigentümern erwerben. Das war keine einfache Maßnahme. Denn die Besitzverhältnisse waren seit der Säkularisation sehr kompliziert. Der Wirtschaftstrakt war nicht nur in der Länge aufgeteilt, sondern auch in der Höhe. So hatte manches Erdgeschoss andere Besitzer als das Stockwerk darüber. Erst vor wenigen Monaten gelang es dem Marktgemeinderat unter Bürgermeister Hans Harrer auch das spätmittelalterliche und nahezu unveränderte Burgtor dazu zu erwerben. In ihm steckt die älteste Substanz der ganzen Anlage.

Um die Bevölkerung vor Ort zu informieren, aufzuklären und für die Erhaltung der Vorburg zu gewinnen, wurde im kleinen Kreis die Gründung eines Fördervereins vorbereitet. Die beiden Vorsitzenden des Jurahaus-Vereins, Peter Leuschner und Dr. Ludwig Bauer, sowie Patenschaftsbeauftragter Dipl. Ing. (FH) Erwin Schrefel brachten dabei ihren reichen Erfahrungsschatz ein. Sie und weitere Mitglieder des Jurahaus-Vereins nahmen dann auch an der Gründungsversammlung teil.

Der neue Verein will sich bei seiner künftigen Arbeit aber nicht einengen lassen auf die Rettung der Vorburg, sondern verankerte in seiner Satzung auch die Sorge um andere historisch wertvolle Bauten im Bereich der Marktgemeinde. Wenn auch leider in den vergangenen Jahren der Bestand an Jurahäusern in Dollnstein dezimiert wurde, so gibt es hier dennoch mehr von ihnen als in vielen anderen Orten. Keine zwei Wochen nach seiner Gründung lud die Vorstandschaft unter Hugo Bittlmayer, Andreas Margraf, Bernhard Eder und Hans Harrer zum ersten Termin: der Regensburger Restaurator Siegfried Mühlbauer führte rund 150 Interessenten durch

*Die Vorstandschaft des neugegründeten Vereins mit Restaurator Mühlbauer (mitte) und Bürgermeister Hans Harrer (rechts)*

*Auf der Südseite der kalkplattengedeckten Vorburg sind private Obstgärten*

*Das Torhaus (Mitte) soll auch in eine künftige Nutzung mit einbezogen werden*

die Räumlichkeiten der Vorburg. Unter seinen sachkundigen Erklärungen begannen Mauern, Baufugen, Farbspuren, Putzschichten und Balken zu sprechen. „Denn", so Mühlbauer, „Gebäude sind wie ein Geschichtsbuch. Man muss nur darin lesen können." Wenige Wochen später stellten der Landwirte-Künstler Fritz Schleyerbach und der Lehrer Peter Schaaf aus Beratzhausen anhand von Dias die Rettung des dortigen Zehentstadels vor – als mutmachendes Beispiel.

Da die Renovierung der Vorburg auf mindestens zwei Millionen Euro geschätzt wird, hat der Gemeinderat bereits in ersten Gesprächen mit Behörden die Finanzierung auszuloten versucht. Auf Grund der sehr angespannten Finanzlage ist die Marktgemeinde derzeit nicht in der Lage, den verbleibenden Eigenanteil von rund 600 000 Euro aufzubringen. Auch hier könnte der Verein mit Hilfe von Spenden einspringen. Bei der letzten Mitgliederversammlung des Jurahaus-Vereins in Eichstätt bedankte sich der Vorsitzende des neuen Vereins, Hugo Bittlmayer, für die bisherige Unterstützung und warb um weitere Hilfe. Spontan wurden unter den Besuchern knapp 600 Euro als kleiner Grundstein für die bevorstehende große Aufgabe gesammelt, ein Anonymus legte 500 Euro dazu.

NB In seiner Sitzung am 7. Januar 2004 stellte der Marktgemeinderat die Weichen für die Rettung und künftige Nutzung der Vorburg.

AUTOR: PETER LEUSCHNER
FOTOS: ERWIN SCHREFEL, PRIVAT

## So kann man helfen

**Wer die Renovierung der legschiefergedeckten Vorburg unterstützen will, sollte Mitglied bei den „Burgfreunden Dollnstein" werden. Der Mitgliedsbeitrag für Einzelpersonen beträgt 25 Euro, der für Ehepaare 30 Euro. Auskünfte über Hugo Bittlmayer, Wiesenweg 1, 91795 Dollnstein (Tel. 08422/333). Der Verein ist als gemeinnützig anerkannt. Spenden können auf das Konto 20 153 334 bei der Sparkasse Eichstätt/Dollnstein (BLZ 721 513 40) oder auf das Konto 3 344 770 bei der Volksbank Eichstätt/Dollnstein (BLZ 721 913 00) eingezahlt werden. Für die nächste Zeit plant der Verein Vorträge, Führungen, Exkursionen, Benefizkonzerte und andere Aktionen.**

www.burgfreunde-dollnstein.de

Alexander & Joachim Preiß GbR

Joachim Preiß
Bachstraße 1
91804 Mörnsheim

Tel.: 09145/6697
Fax: 09145/837219

www.historische-gebaeude.de

e-mail: preissgbr@compuserve.de

*Versprach den Dollnsteinern seine Hilfe: Generalkonservator Prof. Greipl (zweiter von rechts) mit Burgfreunde-Vorsitzendem Hugo Bittlmayer, Vize Andreas Margraf, Bürgermeister Hans Harrer, Ingrid Hofmann und Dominik Harrer von der „Ruaßkuchlmusi" (von links)*

# Mit jedem Denkmal, das stirbt, stirbt etwas Unersetzliches...

Bei einem Besuch im März 2003 in Dollnstein hielt Bayerns Generalkonservator Prof. Dr. Egon Johannes Greipl nicht nur einen vielbeklatschten Vortrag über den Wert von Denkmälern, er brachte auch ein Versprechen mit. Den Mitgliedern des Marktgemeinderates sagte Greipl zu, alle Bemühungen um eine Rettung der Vorburg tatkräftigst zu unterstützen. Er sehe sehr gute Chancen für eine Verwirklichung der Sanierung und Neunutzung der Vorburg.

Die Marktgemeinde gab für den Gast aus München, der auf Einladung des neu gegründeten Vereins „Burgfreunde Dollnstein" an die Altmühl gekommen war, einen Empfang im Rathaus. Generalkonservator Greipl versprach dabei den Dollnsteinern: „Wir, das Bayerische Landesamt für Denkmalpflege, werden diesen Weg mit Ihnen gehen." Dabei gehe es darum, ein schlüssiges Nutzungskonzept zu entwickeln, die Kosten zu prüfen und ganz besonders den Eigenanteil des Marktes geringer ausfallen zu lassen, als es die gegenwärtigen Finanzierungskonzepte vorsehen. Zu dem anschließenden Vortrag mit Diskussion im Laurentiushaus kamen rund hundert Interessierte. Mit zünftiger, echt bayerischer Musik spielten dazu Ingrid Hoffmann und Dominik Harrer auf, die sich „Ruaßkuchlmusi" nennen. Dominik Harrer, 23-jähriger Musik-Student und seit kurzem Besitzer eines historischen Jurahauses in Möckenlohe im Kreis Eichstätt, das er demnächst renovieren wird, spendete CD's. Der Erlös aus dem Verkauf an diesem Abend ging direkt an den „Burgfreunde"-Verein. Die Rede von Generalkonservator Greipl drucken wir ungekürzt ab:

„Sehr geehrter Herr Bürgermeister, verehrte Damen, sehr geehrte Herren! Ihnen allen danke ich zunächst für die ehrenvolle Einladung ins winterliche Dollnstein. Ich bin heute gerne gekommen. Aber, ehrlich gesagt, vor zwei Wochen wäre ich lieber gekommen: Am Faschingssonntag. Dann hätte ich nachschauen können, ob die Frauen von Dollnstein den Fasching immer noch so ausgelassen feiern wie vor über 800 Jahren. Damals hat nämlich der große Dichter und Minnesänger Wolfram von Eschenbach in seinem Parzival das Faschingstreiben der Kauffrauen von Dollnstein gepriesen, und zwar so genau, dass er es aus persönlicher Anschauung gekannt haben muss, als Gast auf der Burg. Ich kenne keinen zweiten Ort, von dem man weiß, wie es seine Frauen vor 800 Jahren im Fasching getrieben haben.

Wenn Wolfram von Eschenbach heute nach Dollnstein käme, würde er sich kaum mehr auskennen. Bis auf den Fluss und die Straße, die darüber führt, bis auf den Grundriss des Marktes ist alles anders geworden. Die Burg, die

noch nach frischem Mörtel roch, als Wolfram vor 800 Jahren dort wohnte, ist verschwunden. Wie könnte es auch anders sein: Eine Zeit erschafft, eine andere Zeit vernachlässigt und wieder eine andere Zeit zerstört. Wohlstand wechselt mit Armut, Gewerbezweige erblühen und verwelken, politische Bedeutung schwillt an und vergeht, Moden tauchen auf und verschwinden.

Die Burg in Dollnstein war fester Platz und Adelssitz im Mittelalter, Verwaltungsbau der Fürstbischöfe von Eichstätt vom Spätmittelalter bis 1803 und verlor dann ihre Funktion. Dollnstein wurde bayerisch. Eine Zeit ungehemmter Reformen brach an, verknüpft mit dem Namen des Ministers Maximilian Montgelas. Ohne Rücksicht auf gewachsene Strukturen, unter der Überschrift der Sanierung der Staatsfinanzen ging ein bürokratischer Hobel über das Land, die Späne flogen und am Ende war der Staat zwar modernisiert, die Sanierung der Finanzen aber verfehlt und ein intaktes Netzwerk kultureller, wirtschaftlicher und sozialer Beziehungen irreparabel zerrissen. Man nennt diesen Vorgang Säkularisation und Mediatisierung. Er hat einen bis auf den heutigen Tag spürbaren Kahlschlag hinterlassen. Daran sollte sich erinnern, wer heute wieder von durchgreifender Staatsreform und Sanierung von Staatsfinanzen spricht, in einer Weise, die Behutsamkeit vermissen lässt.

Die Burg von Dollnstein galt nach 1803 als unnütz, sie wurde versteigert und zu einem bequemen Steinbruch. Heute wären Abbruch und Entsorgung Kostenfaktoren, damals waren Abbruch und Materialverkauf ein wirtschaftlicher Vorteil, die Ruine Wirtschaftsgut und Einnahmequelle. Heute sehen wir das anders. Historische Bauwerke, ja auch Ruinen, historische und einigermaßen unverletzte Ortsbilder sind Wirtschaftsgüter und Identitätsgüter. Sicher rechnen sie sich nicht von heute auf morgen wie eines jener gesichtslosen Gewerbe- und Wohngebiete, von denen wir noch viel hören werden: als Problemfelder noch viel hören werden. Historische Bauten sind für eine Kommune Alleinstellungsmerkmale, wie die Ökonomen sagen, Standortvorteile. Schauen sie in den Fremdenverkehrsprospekten nach, mit welchen Bildern der Tourismus wirbt!

Wenn Sie sich jetzt anschicken, für das, was von Ihrer Burg geblieben ist, vielleicht auch das, was von Ihren historischen Häusern in Dollnstein geblieben ist, Verantwortung zu übernehmen, tun Sie etwas, was in die Zukunft weist. Das was geblieben ist: Trotz dramatischer Verluste, ist dies im Vergleich zu anderen kleinen Städten und Märkten noch viel.

Ich habe den Begriff „Alleinstellungsmerkmal" gebraucht. Ich könnte auch den Begriff „Identität" wählen und das Problem des Erhalts dessen, was in Dollnstein sichtbar aus der Geschichte geblieben ist, in einen großen, sehr aktuellen Zusammenhang stellen. Identität bedeutet Verortung, nicht nur in einem geographischen Sinne, sondern ebenfalls in einem kulturellen Sinne, im Sinne menschlicher Zugehörigkeit, im Sinne von kultureller Beheimatung und im Sinne gemeinsamer Wertvorstellungen und Ziele.

Die Ökonomie hat die Bedeutung von Identität schon längst begriffen. Unternehmen haben ihre corporate identity, die sich im äußeren Erscheinungsbild ausdrückt: im Logo, im Briefpapier, in den Visitenkarten, in der Sprache, im Auftreten der Mitarbeiter und im Profil und der Gestaltung der Produkte. Corporate identity meint etwas Geschlossenes, meint Zusammenhalt, ermöglicht Standortbestimmung und Orientierung nach innen, ebenso wie Orientierungsmöglichkeit für diejenigen, die außen stehen. Wer das Firmenlogo sieht, verbindet damit sofort eine Vorstellung vom Produkt.

Unsere gegenwärtige Welt ist von Prozessen bestimmt, die mit einer Dynamik und Komplexität ablaufen, die geradezu unheimlich sind. Information, Ökonomie, Ideologien und Politik agieren global. Die Zusammenhänge, Abhängigkeiten, Funktions- und Deutungsmuster verlieren an Transparenz, überfordern den einzelnen, ja flößen ihm Angst und Verzweiflung ein. Auf der einen Seite zerfallen große Staatsgebilde, auf der anderen Seite stellt sich die Frage nach der Kompetenz und Souveränität nationaler Staaten in einer zunehmend globalisierten Welt(un)ordnung. Der Verlust von kulturellen, ökonomischen, ökologischen und politischen Lebensgrundlagen in vielen Regionen aller Kontinente zwingt Millionen von Menschen zu hoher Mobilität, ja zur Migration.

Andererseits wächst die Sehnsucht nach Vertrautheit, Orientierung und Identität. Diese Sehnsucht glaubt, ihre Erfüllung in einem neuen Regionalismus zu finden, in der Wiederentdeckung eigener Geschichte, eigener Traditionen, eigener geistiger und religiöser Wurzeln. Ins Extrem getrieben, liegen hier auch die Ursachen von Phänomenen, die wir dem Fundamentalismus und dem Terrorismus zuordnen. Es ist wichtig, den Erhalt unseres landschaftlichen, baulichen und archäologischen Erbes in diesen großen Zusammenhängen zu sehen. Die Bewahrung unserer Städte und Dörfer, unserer Gotteshäuser, unserer Schlösser und Friedhöfe als Beitrag zum Ausdruck und zur Vergewisserung von Identität. Das bauliche und archäologische Erbe überspannt Epochen, geographische Räume, religiöse und soziale Barrieren.

Dieses Überspannen und Überbrücken, dieses Bemühen um Integration kennzeichnet übrigens auch die Entwicklung von Denkmalverständnis, Denkmalpflege und Denkmalschutz in den vergangenen hundert Jahren. Das Feld des zu Schützenden, des zu Pflegenden, des in Resten wenigstens zeugnishaft zu Erhaltenden hat sich in mehrfacher Richtung integrierend erweitert. Nicht nur die Schlösser, Kirchen und Klöster allein sind es, denen unser Schutz- und Pflegeinteresse gilt, sondern auch das Bauernhaus, das Handwerkeranwesen, ein Ortsbild, ein Bahnhof, eine Maschinenhalle, ein Armenhaus oder ein Konzentrationslager: Bauliche Zeugen für das Leben und Leiden vergangener Generationen. Der Wert unseres baulichen Erbes besteht eben nicht im Einzelphänomen von willkürlich definierter ästhetischer Qualität, sondern in der Vielfalt, in der Vielzahl, in der Dichte und im Ensemble.

Mit jedem Denkmal, das stirbt – es waren in den letzten drei Jahrzehnten in Bayern Hunderte, in Dollstein Dutzende, – stirbt etwas Einmaliges und Unersetzliches. In Bayern haben wir etwa vier Millionen bauliche Anlagen. Knappe zwei Prozent davon, alle Kirchen, Kapellen und Bildstöcke schon eingerechnet, sind Baudenkmäler, insgesamt etwas mehr als hunderttausend Objekte. Dazu kommen 40 000 derzeit bekannte archäologische Stätten. Noch einmal: nur knappe zwei Prozent aller Bauten in Bayern sind Denkmäler. Denkmäler sind also eigentlich rar, und doch haben sie eine Bedeutung und eine Wirkungskraft, welche zu ihrer geringen Zahl im umgekehrten Verhältnis steht.

Denkmäler sind Zeichen für mehr, sind Symbole, sind Anhaltspunkte: Das ist nicht erst heute so. Der Dom in Köln ist nicht nur die Kirche des katholischen Erzbischofs. Der Kölner Dom wurde im 19. Jahrhundert ein Nationaldenkmal, ein Sinnbild für den kulturellen und politischen Rang des Deutschen Reiches. Das Brandenburger Tor in Berlin, eigentlich nur eines von vielen Berliner Stadttoren, symbolisierte über die Jahrzehnte der deutschen Teilung hinweg die deutsche Einheit und stand, als Bayer stelle ich dahin, ob richtig oder falsch, für deutsche Identität. Mit der Akropolis verbindet sich ganz Griechenland und seine Kulturleistung, in Rom steht hinter dem Kapitol die ganze römische Geschichte, der Petersdom und der Petersplatz meinen 2000 Jahre und eine Weltreligion, und der Kreml in Moskau steht für die ganze Größe und Gewalt der russischen Geschichte; er steht für die russische Identität, mögen die Zaren rot, schwarz oder blau gewesen

sein. Dass die europäische Identität der Polen, der Tschechen, der Slowaken und der Ukrainer über 40 Jahre Kalten Krieg und Eisernen Vorhang hinweg bewahrt geblieben ist, hat nicht zuletzt mit dem baulichen Erbe dieser Völker zu tun, das eben ein Hervorbringen europäischer Kultur ist.

An Bauwerken und Stadtbildern machen sich also Identitäten fest. Deshalb gilt auch die furchtbare Umkehrung: Wer im Hass Baudenkmäler zerstört, trifft auch Identitäten ins Mark. 1999 habe ich vier Monate militärischen Dienst auf dem Balkan geleistet. Da stand ich in der Stadt Mostar, habe den Schutthaufen des zerstörten erzbischöflichen Palastes gesehen und im Fluss Neretva die Trümmer des stari most, der berühmten alten Bogenbrücke, die das in aller Welt bekannte Symbol der Stadt gewesen ist. Dass man mit Baudenkmälern Identitäten zerstört, haben die kroatischen Krieger sozusagen intuitiv begriffen, als sie diese Brücke in die Neretva schossen. In Sarajewo haben mich die Fensterhöhlen der ausgebrannten Nationalbibliothek angestarrt. Als die Serben dieses Gebäude unter ihr verheerendes Mörserfeuer nahmen, stand nicht militärischer Zweck hinter solcher Barbarei, sondern der Angriff auf die ethnische und historische Identität von Menschen.

In diesem Zusammenhang ist auch der Hinweis auf den Zweiten Weltkrieg angebracht: Deutsche Bomber richteten in London, in Coventry, in Rotterdam und in Warschau verheerende Verwüstungen an. Das Zentrum von Warschau mit dem Schloss wurde geradezu ausgelöscht. Auch hier traf man nicht Munitionsfabriken, kriegswichtige Brücken oder Bahnhöfe, sondern Baudenkmäler und Zeichen historischer Identität. Umgekehrt ist die Auslöschung der Städte Dresden und Würzburg, die Beschädigung der Altstädte von München, Augsburg oder Nürnberg zu 70 bis 80 Prozent ebenfalls nicht aus militärischen Gründen zu erklären. Es war dies eine Attacke auf Stadtdenkmäler, Schöpfungen von Jahrhunderten aristokratischer, kirchlicher und bürgerlicher Kultur, Schöpfungen, wie Dresden von europäischem Rang. Mit den Stadtdenkmälern wurde Identität in das Visier der Bomberpiloten genommen.

Aber auch der Wiederaufbau der zerstörten Städte ist ein Beleg für den Stellenwert der Denkmäler. Mit der Reparatur und der Rekonstruktion der ruinierten oder dem Erdboden gleich gemachten historischen Bauwerke wollte man Heimat und Identität wiedergewinnen, obgleich man hätte fragen können, ob das Geld nicht für Wohnungen nötiger wäre. Nein: Die gebauten Zeichen der Identität wurden als erste wieder errichtet.

Mit Bauwerken und Kunstwerken Identitäten zu treffen ist ein ganz aktuelles Thema: Dass die Taliban die Buddhas von Bamyan in die Luft jagten, macht nur Sinn, wenn damit verheerende Schäden in den Köpfen und den Herzen von Menschen angerichtet werden. Mit der Zerstörung des World Trade Center schließlich setzte der Symbolterrorismus ein unerhörtes Fanal. Die ausgebrannten und eingestürzten Türme von New York sollten die westlichen ökonomischen und politischen Systeme in ihrer Verwundbarkeit vorführen.

Neben der ideologisch motivierten Zerstörung von Denkmälern kennen wir auch die Zerstörung aus brutalem, auf den Tag und auf eine schnelle Rendite bezogenem wirtschaftlichem Interesse. Beispielsweise werden archäologische Stätten insbesondere in den ärmeren Ländern ausgeplündert, ihres Aussagewertes beraubt. Die Schätze wandern auf dunklen Kanälen in private Sammlungen und öffentliche Museen. Die Gewinnspannen sind enorm, Geldwäsche kommt vor. Raubgräber, Händler und Sammler, die sich an solchen kriminellen Machenschaften beteiligen, stehlen Völkern und Regionen Teile ihrer Geschichte und Teile ihrer Identität.

So ist der sorgsame Umgang mit dem baulichen und archäologischen Erbe wichtig. Er sichert Identität, und er sichert Werte. Man muss nicht einmal in diesen abstrakten Sphären denken, sondern darauf verweisen, welche Rolle Baudenkmäler für die Wirtschaft spielen. Die Denkmalpflege setzt Künstler und Handwerker ins Brot und trägt auf diese Weise die Kenntnis historischer Materialien und Techniken weiter. Software, wenn Sie so wollen, bleibt erhalten, die sonst unwiederbringlich verloren ginge. Baudenkmäler sind eine witterungsunabhängige Attraktion für Tourismus. Die Fremden wollen nicht Dinge sehen, die sie zu Hause auch haben, Allerweltsdinge, sondern sie wollen das sehen, was für das Land, in das sie reisen typisch ist. Niemand fährt nach Venedig, um Wolkenkratzer, und nur wenige Spezialisten nach Bayern, um eine High-Tech-Fertigungshalle anzuschauen. Solche Sachen haben die Japaner zu Hause, bei uns wollen sie lieber die Würzburger Residenz oder das Schloss Neuschwanstein sehen, vor allem aber romantische unverwechsel-

*Ansicht von Dollnstein aus den Dreißiger Jahren – fast alle Gebäude sind mit Legschiefer gedeckt*

bare Orts- und Stadtbilder: Rothenburg, Dinkelsbühl, Passau, Bamberg.

Der Gegenstand der Denkmalpflege, die archäologischen, baulichen und künstlerischen Zeugnisse aus vergangener Zeit, sind nicht beliebig reproduzierbare Produkte , sondern sie sind Werte, begrenzte Ressourcen. Was weg ist, ist weg. Deshalb ist die Diskussion um die Denkmalpflege eine politische Wertediskussion. Es ist eine zentrale Aufgabe der Denkmalpflege, diese Wertediskussion zu führen, den Wert der Denkmäler zu vermitteln, den Politikern und insbesondere der nachwachsenden Generation.

Hier gibt es Grund zur Sorge. Betroffen sind weniger die Landeshauptstadt und die großen Zentren, betroffen ist die Region: Die Landesarchäologie in Bayern geht finanziell am Krückstock und wird die Hälfte ihrer Dienststellen einbüßen, darunter Ingolstadt und Nürnberg. Die Baudenkmalpflege verliert von 2003 auf 2004 ganze 40 (!) Prozent ihrer operativen Mittel und bucht damit seit 1990 (Stand 22 Millionen Euro) bis heute (Stand 5 Millionen Euro) einen beispiellosen Rückgang von beinahe 80 (!) Prozent. Der Museumsförderung fehlen 2004 gegenüber 2003 ebenfalls 40 Prozent der Gelder. Und schließlich soll bis 2008 unser Stellenplan um 25 Stellen schrumpfen.

Die unbestritten notwendige Konsolidierung der Staatsfinanzen kann diese Entwicklung nur zum kleinen Teil erklären. Ich fürchte, dass wir Zeugen eines kulturpolitischen Paradigmenwechsels sind. Politik und Gesellschaft schicken sich an, den Wert unseres baulichen und archäologischen Erbes neu zu beziffern.

Eine Zukunft für unsere Vergangenheit war die Devise des europäischen Denkmalschutz-Jahres 1975. Wir dürfen nicht zulassen, dass diese Devise außer Kurs gerät. Trotz Denkmalschutzgesetz wird es immer schwerer, dem Druck nackter, nur auf den Tag gerichteter wirtschaftlicher Interessen Stand zu halten. Aber: Wir sorgen uns doch nicht um hübsche alte Häuser oder belanglose Scherben, sondern um stumme Zeugen unserer Geschichte und um Anhaltspunkte unserer Identität. Staat und Gesellschaft besitzen in ihren Baudenkmälern und ihren Bodendenkmälern schon unübertreffliche Träger von corporate identity. Doch ihren Wert scheinen sie zu vergessen.

Eine amerikanische Geschichte erzählt von einem Indianer, der als Anhalter am Highway steht. Ein Weißer hält, fragt ihn nach dem Ziel, nickt und nimmt ihn mit. Nach 80 oder 100 Meilen bittet der Indianer, aussteigen zu dürfen. Auf den Hinweis des Fahrers, man sei noch längst nicht am Ziel, entgegnet der Indianer: Ich weiß. Aber ich muss die Reise jetzt unterbrechen und warten, bis meine Seele nachkommt.

In der rasenden Entwicklung unserer Gegenwart sind nicht zuletzt die Denkmäler Haltepunkte, an denen unsere Seele, so lange wir noch eine haben, nachkommen kann. Sie schützen uns davor, bewusstlos überrollt zu werden. Sie haben mit Orientierung, mit Bereicherung, Erlebnis und gefährdeter Lebensqualität zu tun. Für das Selbstverständnis, für das Selbst-Bewusstsein, die Selbst-Achtung, für die Identität von Völkern, Regionen, Staaten, Stämmen, Städten, Märkten, Familien, Kulturen sind Denkmäler lebenswichtig: Heute mehr denn je.

Dollnstein hat ein Wappen, das so alt ist wie nur wenige Gemeindewappen in Bayern. Schon im 14. Jahrhundert siegelt der Rat der Marktgemeinde seine Urkunden mit diesem Wappen. Es zeigt bis auf den heutigen Tag in Rot eine silberne, ummauerte Burg auf einem silbernen Dreiberg.

So ist die Burg von Anfang an nicht das Zeichen für drückende Herrschaft von adeligen oder bischöflichen Herren gewesen, sondern das Zeichen bürgerlichen Selbstbewusstseins und bürgerlicher Freiheit.

Wenn sich die Gemeinde – damit meine ich den Bürgermeister und den Marktgemeinderat, die gesamte Bürgerschaft, aber ebenso das bürgerliche Engagement im Rahmen von Burgverein und Förderverein – heute um das kümmert, was von dieser Burg geblieben ist, um Vorburg und Torbau, zeigt sich Kontinuität. Sie stehen zu Ihrem Wappenbild.

Die Bemühungen um den Erhalt sind auf einem guten Weg, wenn er auch manchmal nicht schnurgerade, sondern in Serpentinen verlaufen ist. Dies ist in schwierigem und steilem Gelände kein Wunder! Wir, das Bayerische Landesamt für Denkmalpflege, werden diesen Weg mit Ihnen gehen. Die noch ausstehenden Voruntersuchungen sind eingeleitet. Es wird darum gehen, ein schlüssiges Nutzungskonzept zu entwickeln, die Kosten zu prüfen und den Eigenanteil des Marktes geringer ausfallen zu lassen, als es die gegenwärtigen Finanzierungskonzepte vorsehen. Dabei haben Sie meine volle Unterstützung. Diese kann ich Ihnen trotz meiner traurigen Lageschilderung mit gutem Gewissen anbieten, denn: Der Denkmalpflege-Entschädigungsfond, den die Kommunen zur Hälfte mit finanzieren, ist von der gegenwärtigen Spar-Orgie noch nicht betroffen. Deshalb bin ich optimistisch.

Zum Schluss, sehr verehrte Damen und Herren, biete ich Ihnen eine Saalwette an: In zweihundert Jahren wird man Dollnstein noch kennen, wegen der Erwähnung im Parzival des Wolfram von Eschenbach und wegen seiner immer noch bemerkenswerten historischen Bausubstanz. Die Umsatzzahlen des Jahres 2004 von Allianz, Microsoft, VW oder BMW wird aber kein Mensch mehr wissen, ja nicht einmal mehr wissen wollen. “

Sigrid Scherm
KERAMIKMEISTERIN
Bauhofstraße 7½
85049 Ingolstadt
Tel. 0841- 32342
Keramik

Kachelöfen, Gebrauchsgeschirr, Vasen, Töpfe und vieles mehr

Der Familie Ampferl ist etwas gelungen, was im Altmühljura eher die Ausnahme ist: Sie sitzt seit nunmehr 350 Jahren unter demselben Namen auf demselben Hof im Zentrum der Marktgemeinde Kösching (Kreis Eichstätt). Ihre beiden Jurahäuser – das 18 Meter lange Wohnhaus und das Austragshaus – gehören inzwischen zu den letzten des Ortes; obwohl noch in den Sechziger Jahren Kösching fast ausschließlich von Kalkplattendächern geprägt war. Die Geschichte der Ampferl ist auch die Geschichte einer ungewöhnlichen Besitzer-Kontinuität.

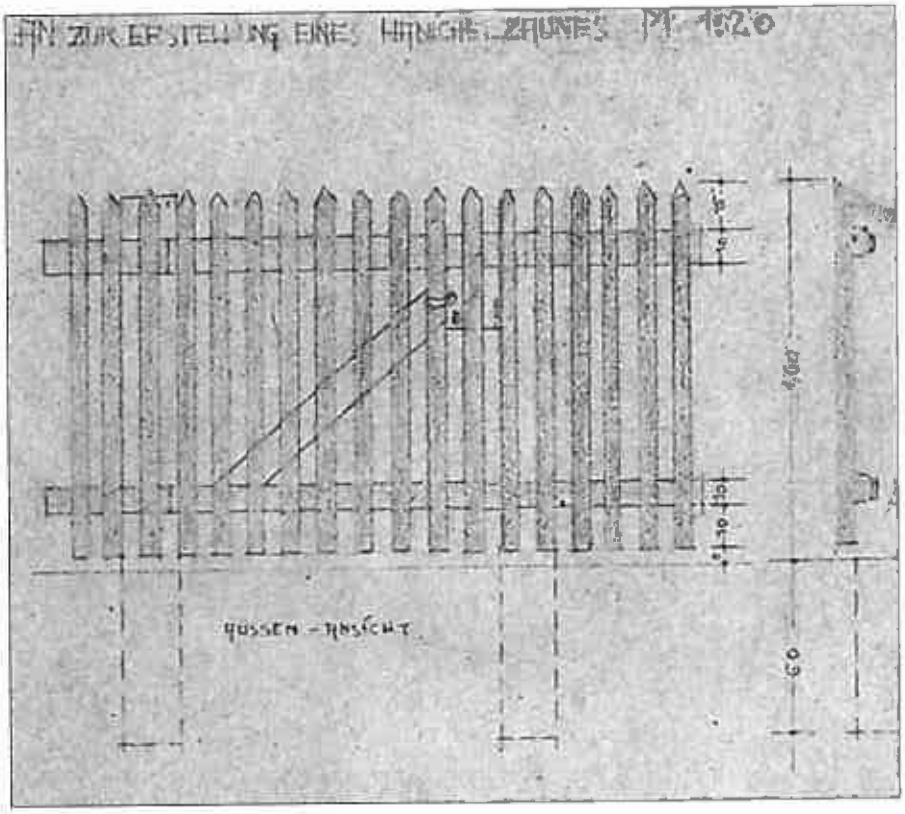
*Die Fassade des Austragshauses (li.) harmoniert mit dem Klostertrakt dahinter*

# Seit 350 Jahren auf dem Poschenhof: Die Ampferl

Die provozierende Frage haben wir uns bis zum Schluss aufgehoben. Bis dahin hatten wir schon drei Stunden über Tradition und Eigentum, über Erträge und das Bewahren und Erhalten geredet, über die Ahnen und ihre oft besitzvermehrenden Heiraten, vor uns auf dem Tisch der Wohnstube im 1875 umgebauten langgestreckten Jurahaus gebräunte Fotos der letzten Generationen. Doch ohne zu zögern und ganz entschieden wehrt Max Ampferl (44) ab und antwortet: „Nein, ein Abbruch kam für mich nie in Frage." Daran ändert auch nichts, dass das Austragshaus des ihm seit 1997 überschriebenen „Poschenhofes" inzwischen leersteht. Er wird es hegen und pflegen wie das Wohnhaus gegenüber und er ist sicher, dass es dafür eines Tages auch wieder eine Nutzung geben wird.

Wer sich länger mit dem studierten Agrar-Ingenieur unterhält, erfährt viel vom Selbstverständnis einer alten Bauern-Dynastie, die es mit Beharrlichkeit und zähem Festhalten am eigenen Boden zum größten Grundbesitzer am Ort gebracht hat. Dabei hatte der Urahn auf dem Köschinger Hof noch als Lehensmann des Münchner Klara-Klosters am Anger angefangen. Das war 1653. In diesem Jahr kam ein Michael Ampferl aus dem nahen Großmehring an der Donau nach Kösching und zog auf dem Hof der Münchner Klarissinnen ein, deren Besitz weit über das heutige Oberbayern verstreut war. Wann der „Poschenhof" oder „Postbauernhof", so der Hausname, in das Eigentum der Nachkommen von Michael Ampferl überging, ist bisher noch unklar.

Wer vor dem Ensemble im Ortskern steht, in Sichtweite zum Turm der Pfarrkirche und den Klostergebäuden des 19. Jahrhunderts, dem fällt zunächst das Austragshaus auf. Es wirkt auf den ersten Blick wie ein Barockbau, stammt aber in der jetzigen



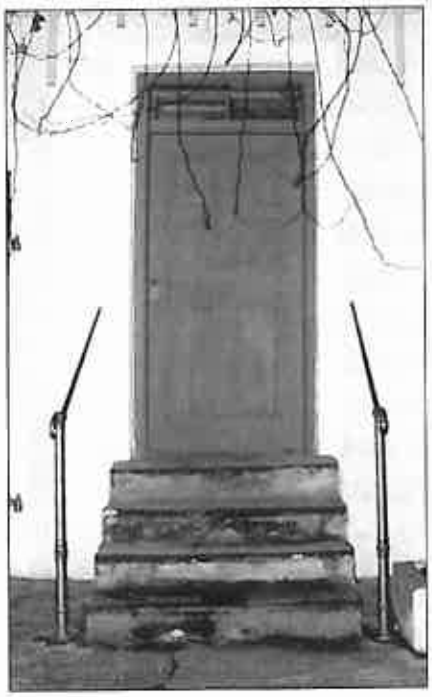
*Plan für einen Hanickelzaun aus dem Jahre 1947*

*Das 1875 umgebaute Wohnhaus des Poschenhofes*

Form aus dem Jahre 1924 – auch wenn es im Kern wesentlich älter ist. Der eigenartige Giebel des langgestreckten Gebäudes ist offenbar bewusst auf die dahinterliegende Fassade des einstigen Köschinger Klosters der Armen Schulschwestern abgestimmt. Unauffälliger, obwohl wesentlich größer, ist das eigentliche Wohnhaus links daneben. Beide Häuser haben noch das charakteristische und die Marktgemeinde einmal so prägende Kalkplattendach. Denn Traditionsbewusstsein bedeutet bei den traditonsbewussten Ampferls auch ein Festhalten am alten Baustil.

Über das nach wie vor bewohnte Hauptgebäude ist leider nicht allzuviel bekannt. Im Dachwerk stehen auf einer Pfette mit Rötel geschrieben die Namen der Erbauer: Johann und Anna Maria Ampferl und die Jahreszahl 1875. Ob es sich dabei um einen kompletten Neubau handelte, oder ob Teile des früheren Gebäudes verwendet wurden, müsste erst noch untersucht werden. Dieser Johann Evangelist Ampferl, geboren im Dezember 1846 und gestorben im März 1927, ist der erste, der uns auf einem Foto überliefert ist – genauso seine zweite Ehefrau Anna Maria, eine geborene Zeller, die 1868 in Lenting zur Welt kam. Er gab 1924 den Auftrag, das ehemalige Backhaus in eine „Ausnahme-Wohnung" umzubauen. Seine Frau Anna Maria dürfte 1941 in diesem Gebäude auch gestorben sein.

Ihr Sohn Michael Ampferl (geboren 18. 06. 1835, gestorben 20. 12. 1977), verheiratet seit 10. 11. 1925 mit Elisabeth, geb. Eisenschenk aus Walting, hinterließ uns eine Kuriosität: Den Plan zur „Erstellung eines Hanickelzaunes"



*Der Eingang zum Austragshaus*

im Maßstab 1:20. Den Auftrag dafür hat Ampferl 1947 dem Köschinger Architekten Hans Amann erteilt. Der rund 300 Meter lange, in vielen Juradörfern typische Holzzaun, sollte seine Grundstücke entlang der Straße nach Desching u.a. vor freilaufenden Gänsen, Hühnern und Enten schützen. Auf den dort gelegenen Äckern baute er Kartoffeln, Weizen usw an.

Der Sohn von Michael Ampferl, der 1929 geborene Maximilian (I), seit 1956 verheiratet mit Rosa Maria, funktionierte das Austragshaus in eine Wohnung für einen landwirtschaftlichen Helfer, einen sogenannten Schweizer, und dessen Familie um. Wie schon seinen Vorfahren gelang es ihm, Feld- und Waldbesitz zu erhalten, so dass die Ampferl mit den Amberger (seit 1650) und den Eigentümern des Zachäsn-Hofes (seit 1589) heute noch zu den ältesten und einflussreichsten Bauerngeschlechtern im Markt Kösching

gehören. Auch sie tauften ihren 1959 erstgeborenen Sohn wieder Maximilian. Mit seiner Frau Josefine, geborene Müller, bewirtschaftet er den „Poschenhof" seit 1997 in der nun schon zehnten Generation. Durch sein Studium in Weihenstephan bei München bringt er die besten Voraussetzungen dafür mit, den landwirtschaftlichen Betrieb auch in schwierigen Zeiten erfolgreich weiterzuführen. Und auch die nächste Generation steht schon in den Startlöchern: Der 14-jährige Maximilian (III), ältester von drei Brüdern, soll eines Tages die Nachfolge antreten.

*Max Ampferl (II) mit Sohn Maximilian (III)*

Das Geschlecht der Ampferl erforscht hat im Auftrag des heutigen Eigentümers der einstige Kreisheimatpfleger Dr. Josef Ettel. Ihm gelang eine nahezu komplette Auflistung aller Generationen bis 1653. Während es in Kösching selbst zahlreiche Ampferl gibt, die ursprünglich fast alle vom „Poschenhof" kommen, sind es deutschlandweit nur 63 Telefoneintragungen auf diesen raren Namen.

Von Beginn an hat die Familie in Kösching mitgeredet. Bereits der 1694 verstorbene Michael Ampferl war Amtsbürgermeister. Sein Sohn Johannes gehörte dem Inneren Rat an und war mehrmals Bürgermeister bzw Vizebürgermeister des Marktes. Jakob Ampferl, Hofbesitzer und „Obristmayr" von 1753 bis 1799, führte den Titel eines „Landschaftlichen Unteraufschlägers". Als solcher war er für die Einnahme der Landessteuern im Ort zuständig. Seit 1204 gehörte Kösching den Wittelsbachern. Unter Ludwig dem Bayern wurde es 1310 zum Markt erhoben und erhielt 1329 ein Pfleggericht.

Wie der Köschinger Zahnarzt und Heimatforscher Dr. Friedrich Lenhardt herausfand, sticht der „Poschenhof" durch seine Lage aus dem strengen Ordnungslinien einer herzoglichen Plangründung heraus. Offenbar wurde auf einen älteren Besitz an dieser exponierten Lage Rücksicht genommen. Der Name „Poschenhof" stammt, so Lenhardt, erst aus dem frühen 19. Jahrhundert. Früher hieß er in Urkunden „Angerhof", „Äbtissinnenhof von München", auch „Closterangrischer Obrister Mayerhof" oder einfach nur „Herrn Ampferl Haus". Eine eindeutige Erklärung für den Begriff „Poschen" gibt es bisher nicht. Am ehesten könnte damit der „bödigste", das heißt der bodenreichste Bauer im Ort gemeint sein. Der Volksmund machte daraus den „Postbauernhof".

*Hat noch keine neue Nutzung: Das Austragshaus*

Ursprünglich hatte der Hof dem bayerischen Herzog gehört, der ihn 1297 dem Klarakloster am Anger in München schenkte. Ab 1304 stellten die Herzöge den Besitz unter ihren besonderen Schutz. Deshalb wurden seitdem auftretende Streitigkeiten nach Klosterrecht entschieden und die Bewohner hatten sich nur vor dem Viztum zu verantworten, dem Stellvertreter des Herzogs vor Ort. Dies geschah jährlich am Dreikönigstag.

AUTOR: PETER LEUSCHNER
FOTOS: PRIVAT (FAMILIENARCHIV MAXIMILIAN AMPFERL)

# Der Name Ampferl

## Der Freiburger Namensforscher und Buchautor Prof. Dr. Konrad Kunze erklärt den seltenen Namen Ampferl so

Kunze lehrt deutsche Sprache und ältere deutsche Literatur an der Universität Freiburg, ist Professor für Germanistik, verfasste zahlreiche Bücher und Aufsätze zur mittelalterlichen Literatur und Kunst, zur Sprachgeschichte, Dialektologie und Namenkunde. Hohe Auflagen in mehreren Auflagen erreichte sein „Atlas Namenkunde" im Deutschen Taschenbuchverlag (dtv). Darin stellt er etwa 9000 der rund 950000 verschiedenen Namen im deutschen Sprachraum vor und erklärt ihre Entstehung. Das Buch ist eine spannende Quelle für alle, die etwas über Vor- und Nachnamen erfahren wollen. Denn die wenigsten wissen zum Beispiel, dass unsere Nachnamen erst im 12.Jahrhundert entstanden und die Menschen bis dahin nur Vornamen hatten. Es gibt fünf Gruppen: Familiennamen nach dem Vornamen, nach der Wohnstätte, nach der Herkunft, nach dem Beruf, nach dem Charakter oder Aussehen oder nach biografischen Verhältnissen der Vorfahren, Prof. Kunze: „Ampferl gehört entweder in die erste oder in die letzte Gruppe."

*Michael Ampferl bei Kriegsausbruch 1914*

„Für eine genaue Deutung des Namens", so Kunze, „müsste man überprüfen, ob er in den Kirchenbüchern schon immer so wie heute geschrieben wurde oder früher vielleicht ein wenig anders. Auf Anhieb würde ich vermuten, dass er entweder auf einen Vorfahren vor ca. 700 bis 800 Jahren zurückgeht, der Ambrosius oder Amalo oder Ammo oder ähnlich mit Vornamen hieß, oder, so jedenfalls Hans Bahlow, Deutsches Namenslexikon 1968, es hängt der Name mit der auch heute noch Ampfer genannten Pflanze, vgl. Sauerampfer, zusammen. Dann wäre es ein Übername; aber warum man vor vielen hundert Jahren jemanden ausgerechnet nach dieser Pflanze benannt hat, wird wohl immer im Dunkeln bleiben. Vielleicht war es ein Bauer, auf dessen Wiesen viel Sauerampfer wuchs oder der gerne Sauerampfer aß; möglich ist bei solchen Namen auch, dass der Betreffende in einem Haus wohnte, an das als Hauszeichen ein Ampfer angemalt war, und das deswegen „Haus zum Ampfer" hieß. Dann wäre es „der aus dem Haus zum Ampfer". So erklären sich viele Familiennamen mit Pflanzen, etwa Lilie, Rose, Rosenstiel, Kirschbaum usw aus Häusernamen. Übrigens gibt es in Deutschland nur vier Familiennamen, die mit -pferl enden: Ampferl, Kipferl, Köpferl und Stumpferl." Viele heutige Namen gehen auf die Berufe der Vorfahren zurück. Zwei Beispiele: Das Handwerk des Schusters ist nicht nur in Schumacher, Schuster oder Schumann erhalten, sondern auch in Familiennamen wie Schucht, Schuchardt, Schurig, Schuricht, Schubert, Schubart, Schubach, Schuffert, Schurt, Schubath, Schaubert, Schauert, Schauerte, Schuckhardt, Schuckert, Schuchter, Schiechtl, Schörger, Schörk, Schork, Schorcht oder Schochterus enthalten. So mancher Name geht auch auf den einst wichtigen Beruf des Tierkastrators zurück. So wurden früher alle die Schweine kastriert, die zur Mast und nicht zur Zucht vorgesehen waren. Im Südwesten Deutschlands heißt ein verschnittenes weibliches Schwein „nunne", daher die Familiennamen Nunner, Nonner, Nunnenmacher oder Nonnenmacher. Das verschnittene männliche Schwein hieß „ber", woraus sich Nachnamen wie Beer oder Bernschneider ableiten; im bayerischen oft Bierschneider und im schwäbischen Bersauter. Interessant auch die regionalen Unterschiede für ein und denselben Namen. So heißt der Schneider nördlich des Mains Schröder. Und dem deutschen Schmied (Schmid, Schmidt, Schmitt....) enspricht im italienischen der Name Ferrari, im französischen Leveubre, im spanischen Herrero, im skandinavischen Smed und im polnischen Kowalski. Zahlreich sind auch die Verwaltername wie Schaffner oder Scheffner (von schaffen, das auch befehlen bedeutete und einen Verwalter bezeichnete) oder Kastner, Kästner, Kestner (zu Kornkasten) oder Kellner, Kellermann und Scheuermann oder Schürmann, die ebennfalls diverse Einkünfte und Vorräte verwalten mussten. Auf Wunsch erstellt Prof. Kunze auch persönliche Namens-Exposes und Karten ihres Vorkommens. Anfragen an Prof. Dr. Konrad Kunze, Deutsches Seminar, Universität, 79085 Freiburg.

*Johann Evangelist Ampferl und seine zweite Ehefrau Anna Maria*

*Um 1937: Anna Maria Ampferl mit Sohn Michael, dessen Ehefrau und deren Kinder Maximilian(I) und Lisa*

# RUPERT FIEGER

BILDHAUER UND
STEINMETZMEISTER

RESTAURATION VON
NATURSTEIN

GESTALTUNG IN
STEIN, HOLZ, METALL
FÜR HAUS UND GARTEN

INDIVIDUELLE
GRABMALE

HEIDINGSFELDERWEG 88
85072 EICHSTÄTT
08421 / 4988 o. 1325
FAX 08421 / 80439

# Glaserei Lenz Kraus
**Inh. H. Weber**

B. d. Schleifmühle 26
85049 Ingolstadt
Telefon 08 41 / 3 42 77

Reparaturdienst · Blei-, Neubau-
und Schaufensterverglasungen

**Schiebel**
BAUUNTERNEHMUNG

HOCH- u. INGENIEURBAU
TIEFBAU
MODERNISIERUNG
VERPUTZ · WDVS
SCHLÜSSELFERTIGES
BAUEN

Nelkenweg 3 · 85080 Gaimersheim · Tel. (0 84 58) 32 42-0, Fax -32

**Beratung**
**Satz**
**Druck**
**Weiterverarbeitung**

humbach und nemazal
Die Leistungsdrucker

**Wir nehmen Ihnen den Druck ab!**

Ingolstädter Str. 102
85276 Pfaffenhofen
Tel. 08441-80680
Fax 08441-806868
E-Mail (Büro): info@humbach-nemazal.de
Datenversand per E-Mail an:
satz@humbach-nemazal.de
oder per ISDN (Leonardo/Eurofile):
08441-498 17 36 + 498 17 37

**Besuchen Sie unser Weißenburg** 2000 JAHRE

- Römermuseum
- Römische Thermen
- Kastell Biriciana mit Nordtor
- Historische Altstadt
- Reichsstadtmuseum
- Hohenzollernfestung Wülzburg
- Bergwaldtheater

Sonderausstellung im Reichsstadtmuseum:
**„Die Mark – ein deutsches Schicksal"**
**vom 01.04. – 09.08.2004**
Sonderausstellungen im Römermuseum:
**„Kleider machen Römer"**
**vom 30.04. – 03.10.2004**
und
**„Der Ammonit – ein Symbol in allen Facetten" vom 30.07. bis 29.08.2004**

- Info: Amt für Kultur und Touristik
– im Römermuseum – Martin-Luther-Platz 3-5
91781 Weißenburg i. Bay.
Tel. (09141)907-124, Fax 907-121
e-mail: akut@weissenburg.de
Internet: http://www.weissenburg.de

*In den Brüchen um Solnhofen wurde den Arbeitern viel abverlangt – im Sommer war es hier unerträglich heiß*

# „Es war scho' a Fredderei"

Die Arbeit in den Jura-Steinbrüchen war hart und entbehrungsreich. Auch Frauen, Kinder und Pferde wurden hier gefordert. Autor Johann Kraus sprach mit einigen, die noch den Alltag in den Brüchen miterlebt haben, bevor moderne Maschinen eingesetzt wurden. Und er schildert die alte Konkurrenz zwischen Eichstätt und Solnhofen

*Aus der Vogelperspektive ist sehr gut der landwirtschaftliche Charakter des Neumeyer'schen Anwesens zu erkennen: Wohnhaus, Stall, Stadel, Saustall, Hühnerstall. Im Hintergrund sieht man noch denHolzkran im Bruch*

Die Solnhofer haben schon immer ein wenig auf die Eichstätter runterg'schaut, weil die ja keine größeren Platten als 30x30 cm herstellen konnten. Wir hab'n immer g'sagt, die sollen einmal nach Solnhofen kommen, wenn sie einen großen Stein sehen wollen. Außer einer Zwickzange hab'n die ja nichts; für uns waren die Eichstätter nur Zwicker." Dieses Zitat eines Steinbrucharbeiters, das eine kleine Vorstellung vom Selbstbewusstsein der Solnhofer gibt, darf aber nicht darüber hinwegtäuschen, dass es zwischen den Eichstättern und Solnhofern immer ein gutes Verhältnis gegeben hat, das bis in die heutigen Tage hinein andauert. Aber einen wahren Kern hat

das Zitat natürlich schon. Wenn man Erkundigungen über die Arbeit im Steinbruch einzieht, dann kann man es schnell auf den Punkt bringen: in den Eichstätter Brüchen war eben alles einige Nummern kleiner. Gern erinnert sich Hans Neumeyer sen. an den familiären Charakter seines Unternehmens, in dem übrigens 1877 das zweite Exemplar eines Urvogels gefunden wurde, das sein Urgroßvater für 21 000 Goldmark an den Freiherrn von Siemens verkaufte, bevor es dann schließlich im Naturkundemuseum in Berlin landete. Zimperlich ging es im Steinbruch selbstverständlich nicht zu. War der junge Hans Neumeyer wieder einmal nicht in der Lage, die einzelnen Schichten im Steinbruch genau zu benennen, gab es kurzerhand ein paar hinter die Löffel, da der Vater keine Lust hatte, ihm alles dreimal zu erklären. Aufgabe der jüngsten Arbeiter im Steinbruch war es auch, mit einem Leiterwagen und einer „Wasserpitschn", einem ausgepichten Holzzuber, der ca. 8-10 Liter fasste, Trinkwasser zu holen.

*Die Arbeit im Winter bestand darin, den Abraum aus dem Bruch zu bringen.*

An diese Aufgabe kann sich auch Herbert Scharrer gut erinnern, der nach dem Krieg bis zu seiner Rente in der Solnhofer Steinbruchindustrie gearbeitet hat. „Mit einem Handwagen haben wir an der Quelle Wasser geholt; wir haben dann noch ein Brett in die Wanne reingelegt, damit das Wasser beim anschließenden Transport nicht so leicht überschwappt." Bier konnte man sich selbstverständlich damals noch nicht leisten. Generell trugen die Steinbrucharbeiter eine weiße Schürze aus Leinen, einen „Fleck", der die Hose und die Jacke schützen sollte, wenn die lehmige Juraplatte bearbeitet werden musste. Der Arbeitsbeginn war unterschiedlich. In den Eichstätter Brüchen konnte man schon um 6 Uhr beginnen, weil die Gruben relativ leicht zu erreichen waren. Schlimmer traf es da die Solnhofer, die – wenn sie im Tal unten wohnten – erst einmal den Fußweg zu den Brüchen hinaufgehen mussten. Wenn es möglich war, gingen deswegen Arbeiter aus Bieswang lieber nach Eichstätt, da konnten sie mit dem Rad hinfahren. Wenn sie hingegen in Solnhofen arbeiten wollten, mussten sie erst das Tal hinunter und auf der anderen Seite wieder zu den Brüchen hoch.

Mehrere Jahrhunderte lang hat der Wechsel der Jahreszeiten die Arbeit im Steinbruch vorgegeben. Der Winter war die Zeit, in der man den Abraum aus dem Bruch herausschaffen musste, um die Schichten, die man ausbeuten konnte, freizulegen. Erst später wollte man nicht so lange warten und baute sogenannte Winterdächer. Besser wäre der Begriff Hütten, denn diese Konstruktionen hatten ein Dach, ein Koksofen erzeugte Wärme und die Wände waren teilweise mit Stroh isoliert, um die Kälte abzuhalten. Gelegentlich wurde in Solnhofen auch gesprengt, um die Schichten, die man entfernen wollte, zu lockern. Dafür mussten tagelang Stahlstangen, die vorne mit primitiven Bohrköpfen versehen waren, in den Boden getrieben werden, um so Sprenglöcher anzulegen. Anfangs diente zum Abtransport des Abraums der „Schnappkarren", der von einem oder mehreren Pferden hochgezogen wurde. Um die Tiere zu schonen, durften sie eventuell mehrmals anhalten und „verschnaufen". Dann musste das Gespann rückwärts an die Stelle dirigiert werden, wo man den Inhalt des Karrens nach hinten kippen konnte. Hans Neumeyer kann sich noch gut daran erinnern, dass bei dieser Gelegenheit einmal das komplette Fuhrwerk – mitsamt dem Pferd – über die Kippstelle hinauskam und rückwärts den Abhang hinunterfiel. Da sich das Pferd bei dem Sturz schwer verletzte, musste es notgeschlachtet werden, was der Familie einen unerwarteten Sonntagsbraten bescherte. Aber ein immenser Schaden war der Verlust eines Pferdes natürlich trotzdem. Eine wesentliche Erleichterung brachten dann um 1920 Loren, die wie ein Waggon auf schmalen Schienen geschoben wurden. Ein Dieselmotor übernahm die Aufgabe des Hochziehens. In den 60er Jahren wurde auch dieses System durch die ständige Perfektion der Technik ersetzt. Hatte man zuerst noch auf kleine Container gesetzt, die von einem speziellen Fahrzeug, dem Robuster, transportiert wurden, setzten sich immer mehr große Lader durch. Auch der Transport der Steine, die seit der Mitte des 19. Jahrhunderts mit der Eisenbahn zum Kunden gebracht wurden, verlagerte sich nach dem Zweiten Weltkrieg auf die Straße. Hans Neumeyer kann sich noch gut daran erinnern, dass in den 50er Jahren ein Laster mit zwei Anhängern nach Hamburg unterwegs war. Dieses Gespann fuhr dann auf der Landstraße in Richtung Norden. In den Bergen der Rhön wurde dann ein Anhänger abgehängt und nachgeholt, nachdem der erste über das Mittelgebirge gebracht worden war.

*Die ersten mit Motoren betriebenen Fahrzeuge halten im Steinbruch Einzug. Hier ein „Robuster", mit dem man Container für den Abraum transportieren konnte.*

Das eigentliche Brechen der Steine geschah im Sommer, weil die Schichten im Winter dem Frost ausgesetzt gewesen wären. Eine Gruppe löste mit Meißeln die Steinschicht ab. Dazu standen mehrere Mann nebeneinander und lösten abwechselnd im Takt schlagend die Schicht ab. An dieser Arbeitsweise hat sich im Laufe der Jahrhunderte nichts geändert, da diese Arbeit von Maschinen nicht übernommen werden kann. Es geht darum, an allen Stellen gleichzeitig den

*Ein Blick in einige Millionen Jahre Erdgeschichte: Hier werden bereits die Steine auf Loren transportiert*

Druck so zu erhöhen, bis sich die Flinz löst. Je mehr sich die Schicht abhebt, umso dunkler wird der Klang, den das Schlagen auf die Meißel ergibt. Mit dem „Geißfuß" wird die Schicht schließlich weggehoben. Nun wird die Schicht aufgestellt, um zu sehen, wie sie „aufsteht". Am Klang erkennt der Brecher eventuelle Besonderheiten der Platte. Hängt noch taubes Gestein, die „Fäule" daran, muss man diese Schichten „abhäuteln". Erst wenn ein leichter Schlag mit dem „Grubenhammer" auf die Platte nicht mehr einen scheppernden, sondern einen hellen Klang ergibt und damit zeigt, dass keine „Zieher" mehr am Hauptstück hängen, wird die Platte beiseite gelegt. Die besondere Anstrengung liegt generell darin, dass man sich ständig „buckeln" muss. Die Flinze, d.h. die Schichten waren in Solnhofen schon immer etwas dicker als die in Eichstätt. Dies hatte den Vorteil, dass nur dort die Steine eine Stärke von mindestens zehn Zentimetern erreichten, die für den Gebrauch als Lithographiestein notwendig war. Brauchte man dann aber einmal eine dünnere Platte, musste die dicke Platte „hinterschlagen" bzw. „unterschlagen" werden. Diese Technik, die heutzutage niemand mehr beherrscht, bestand darin, mit dem „Schröpfeisen" so lange auf einer Seite „Schollen" wegzuschlagen, bis die gewünschte Stärke erreicht war. Gelegentlich wurden aus den dünnen Schichten auch Zwicktaschen hergestellt, das sind Dachplatten in der Form eines Bieberschwanzes. Hier beruhte die Fertigkeit u.a. darin, mit einem Bohrer ein Loch in den Stein zu bohren, so dass man die Platte später mit einem Nagel an der Dachlatte befestigen konnte. Gab man mit dem Bohrer zu viel Druck auf den dünnen Stein, zerbrach dieser leicht; gab man zu wenig Druck, dauerte der Bohrvorgang einfach zu lange.

*Eine typische Schutzhütte, in der eine Frau Löcher in die Zwicktaschen bohrt, damit sie befestigt werden können*

Nach der Bearbeitung wurden die grob bearbeiteten Steine zur Weiterverarbeitung weggebracht. Dies geschah anfangs wieder mit Schnappkarren und Pferden, später mit Loren auf Gleisanlagen. Um diese Wägelchen so nah wie möglich an den Bruch heranzubringen, wurden teilweise Holzbrücken errichtet, die Eisenbahnbrücken aus Holz ähnelten. Der „Absprenger" richtete dann die Platte auf das gewünschte Maß zu, indem er die Kanten mit Hammer und Meißel zurechtstutzte. Eine ungeheuer anstrengende Arbeit stellte im 19. Jahrhundert das Schleifen der Steine dar. Zwischen zwei Steine wurde grober Sand aus der Gegend von Marktbreit am Main gegeben. Nun mussten per Hand die beiden Steine gegeneinander gedreht werden. Der Heimatforscher Leonard Schauer aus Solnhofen erinnert sich, dass noch nach dem Zweiten Weltkrieg eine Kriegerwitwe aus Rögling dieser Arbeit nachging und dafür aber – als Frau – nur die Hälfte des Lohnes bekam, den die Männer für die gleiche Arbeit erhielten. Anschließend wurde mit feinem Donausand geschliffen, bis wirklich kein Platt Papier mehr zwischen die beiden Platten passte. In der Zwischenzeit ist wohl klar geworden, dass es die Lithographiesteine nur in

*Stolz präsentieren sich die Arbeiter der Firma Johann Stiegler 1891 dem Photographen.*

Solnhofen gab. Zwar mussten dort viel größere Abraumschichten entfernt werden, bis man an die auszubeutenden Schichten gelangte, dafür gab es aber nur hier Flinze, die dick genug waren, um sie für die Lithographie zu verwenden. Da Solnhofen für diesen Stein eine Art Weltmonopol besaß und zudem genügend Material vorhanden war, lag es auf der Hand, dass der Abbau im Gebiet Solnhofen/Langenaltheim bald industrielle Ausmaße annahm. Die Chronik der Gemeinde Solnhofen schätzt die Zahl der Arbeitskräfte in der Steinindustrie für das Jahr 1850 auf ca. 4000. Diese Zahl ging aber mit dem Aufkommen der Eisenbahn und von Schleifmaschinen (u.a. nach dem Ersten Weltkrieg) in der Folgezeit ständig zurück. Nachdem 1906 eine erste christlich orientierte Gewerkschaft ins Leben gerufen wurde, konnte im Jahr 1907 ein erster Tarifvertrag zwischen dem „Zentralverband der Hilfs- und Transportarbeiter Deutschlands" und dem „Schutzverbande der Lithographiestein-Industriellen in Solnhofen" abgeschlossen werden. Wenige Tage später kam es aber dann schon zum „großen Steinarbeiterstreik", weil die Arbeitgeber vor Inkrafttreten des Vertrages 35 Arbeiter entlassen hatten. Nach Ausrufen des Streiks wurden ca. 800 Arbeiter ausgesperrt. Als im September ein neuer Tarifvertrag unterzeichnet wurde, ist nichts mehr wie zuvor. 500 der ausgesperrten Arbeiter werden nicht wieder eingestellt und müssen sich neue Arbeitsstellen suchen. Auch das Aufkommen der Ansichtskarte, die anfangs auf lithographischer Basis hergestellt wurde, konnte den Niedergang der Gebrauchslithographie nicht verhindern. Auf der Suche nach anderen Drucktechniken war man zu Beginn des 20. Jahrhunderts mit dem Offsetdruck fündig geworden. Der Solnhofer Lithographiestein hatte seine zentrale Bedeutung eingebüßt.

*In den Fabrikhallen – wie z.B. der Firma Henlein in Mörnsheim – wurden die Jurablöcke zum Zersägen hergerichtet*

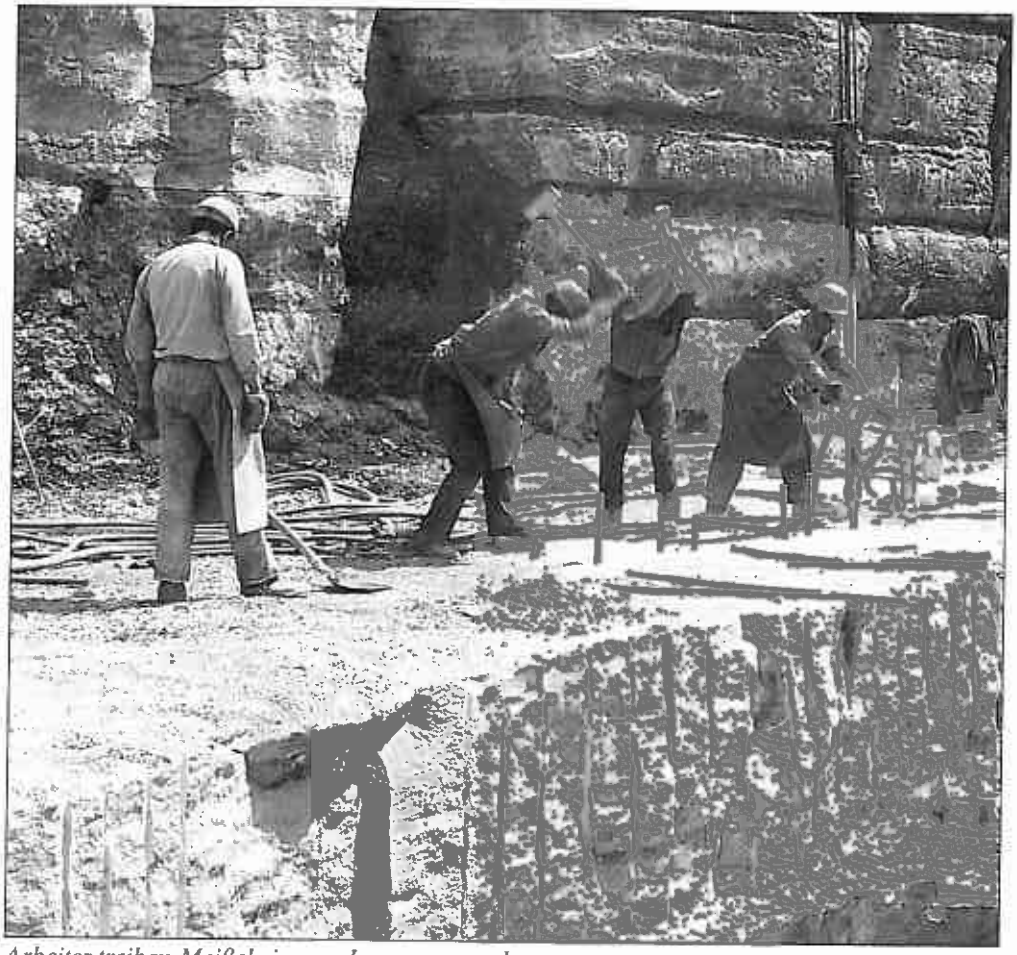
Unter den Jahren des Nationalsozialismus gab es nochmals eine kurze Blütezeit, da die „arischen" Repräsentationsbauten, wie z.B. das Haus der Kunst in München, ihren typischen Charakter durch die Verwendung des Solnhofer Materials erhielten. Wenn nach dem Krieg immer mehr Arbeitsvorgänge durch Maschinen übernommen wurden, hatte dies zuerst einmal die Konsequenz, dass alte Techniken, deren Beherrschung einen richtigen Steinbrucharbeiter ausmachten, überflüssig wurden. Die Maschine konnte diese Arbeitsgänge viel präziser und schneller erledigen. Andererseits war es nun mit den Diamantsägeblättern auch möglich, die

Kosten zu senken und somit die Konkurrenzfähigkeit mit Steinen aus anderen Ländern zu erhalten. Auch war man mit dieser Technik nun in der Lage, etwas mit den dicken Schichten, dem „Juramarmor", anzufangen, die mit riesigen Gattersägen in genau definierte Scheiben zerschnitten werden konnten. In unserer Zeit ist durch die Folgen der Globalisierung wieder ein enormer Konkurrenzdruck entstanden, dem die Steinbruchindustrie aus Eichstätt und Solnhofen durch Kooperation zu begegnen sucht. Dabei muss auch immer wieder so mancher Rückschlag hingenommen werden. Gelang es in Berlin noch, nach enormem politischen Druck wenigstens 8000 Quadratmeter in der Lobby des Reichstages verlegen zu dürfen, konnte die hiesige Industrie beim Umbau des Stadions von Borussia Mönchengladbach und bei der Erweiterung des Münchner Flughafens den Dumpingpreisen chinesischer Firmen nichts entgegensetzen.

*Drei Generationen von Wirten der Gastwirtschaft Hübner: Konrad Hübner mit seiner Frau Marie und deren Schwester Mina (hinten stehend). Davor Elise Hübner mit ihrem ledigen Kind Betty und dem Hund Lux.*

Ein besonders interessantes Kapitel ist noch aus den 50er und 60er Jahren zu erzählen. Im Jahr 1956 begann die Gemeinde Solnhofen damit, eigene Steinbrüche zu erschließen. Absicht war es, einzelne Parzellen zu verpachten, um auf diese Weise deutlich höher an den Erträgen der Steinbrüche teilzuhaben als bisher. 15 bis 30 Prozent des Wertes der monatlichen Ausbeute waren an die Gemeinde abzuführen, weswegen man die Pachtnehmer auch „Prozentler" nannte. Die eine Hälfte der Stöcke wurde an hiesige Firmen vergeben, die andere Hälfte an Solnhofer Bürger, die praktisch von einem Tag auf den anderen in die wirtschaftliche Selbständigkeit entlassen wurden. Dass nicht alle Steinbrucharbeiter mit dieser plötzlich erhaltenen Freiheit umgehen konnten, ist bekannt. Betty Hübner, die auf dem Hummelberg bis 1968 eine Wirtschaft führte, und von den Arbeitern als eine Art „Nationalheiligtum" angesehen wurde, weiß so manchen „Schlager" zu erzählen, den sich ihre Kundschaft damals erlaubt hat. Insbesondere wenn es geregnet hat, sind manche der Arbeiter nach dem Anstieg auf den Berg erst einmal bei der Betty oder in der Hüttinger-Wirtschaft, in der „Huck", eingekehrt, um auf besseres Wetter zu warten. Nicht selten kam es dann vor, dass die Kundschaft den ganzen Tag sitzen blieb und überhaupt nicht in den Steinbruch ging. Um dies vor der eigenen Frau zu verheimlichen, wurde Bettys Tochter Heidrun weggeschickt, um Lehmbatzen zu holen. Mit denen hat man dann die Schürze und die Schuhe dreckig gemacht, um daheim einen schweren Arbeitstag vorzutäuschen. Wenn man dann – oft tagelang – im Wirtshaus sitzt, kam man natürlich auf die verrücktesten Gedanken. Den wichtigsten Zeitvertreib in der Wirtschaft stellte das 66er-Kartenspiel dar, bei dem Maßen herausgespielt wurden, die man dann gemeinsam trank. Dabei hat dann jeder Angst gehabt, er kriegt zuwenig vom Bier. Es war üblich, die Woche über anschreiben zu lassen. Wenn es dann am Freitag die Lohntüte, den „Scharmitzel", gab, musste man natürlich als erstes in die Wirtschaft, um den „Gartenzaun zu putzen", d.h. die Striche auf der Anschreibtafel wegwischen zu lassen, die im Laufe der Woche angefallen waren; dass man bei der Gelegenheit gleich wieder sitzen blieb, versteht sich von selbst. Das Essen hatten sich die Arbeiter in einem Essensgestell mit drei übereinander gestapelten Blechtöpfen selber mitgebracht. In der untersten Etage war die Suppe, in der zweiten die Kartoffel und in der obersten Gemüse, eventuell auch ein Stück Fleisch. Dieses mit einem Einmachgummi zusammengezurrte Geschirr stellte man in der Wirtschaft auf den Ofen, um es zu wärmen. Hat die Betty dann besorgt nachgefragt, ob da eventuell etwas anbrennen könne, hat es dann manchmal geheißen, dass im 3. Stock nur Gemüse drin sei. Um sich den Tag in der Wirtschaft zu vertreiben, hat man sich gerne auch immer wieder ein Opfer gesucht, mit dem man seinen Spaß treiben konnte. War dieses schon ein wenig angetrunken, konnte man ihm umso leichter einen Streich spielen. „Die haben immer einen Deppen gebraucht, damit sie was zum Lachen hatten", erinnert sich die Betty. Dem einen hat man Feldsteine in den Rucksack oder einen lebendigen „Hetsch" in sein Essgeschirr. Oft haben sie sich mit Ruß vom Ofentürchen gegenseitig das Gesicht schwarz gemacht. Ein anderer hatte von einem Langenaltheimer Arbeiter Eier bekommen, die er abends mit nach Hause nehmen sollte. Nichts ahnend hatte er diese auf dem Fen-

*Der „runde Tisch" in der „Huck", d.h. der Wirtschaft Hübner mit dem Ofen, auf dem die Arbeiter ihre Essensgeschirre abstellten.*



*Arbeiter treiben Meißel ein, um Juramarmor abzusprengen*

sterbrett der Wirtschaft deponiert. Als nun ein Arbeiter aus der Küche mit einem riesigen Omelett kam, dämmerte dem anderen, woher die Grundlage für das Eiergericht stammte. Derbe Späße mussten die erleiden, die sich einen Vollrausch geholt hatten. Dem einen stopfte man alle Taschen voll glimmender Zigarettenstummel, so dass seine Kleidung zu brennen anfing, den anderen hat man auf den Mistkarren gelegt und ihn zur Wasserpumpe gefahren, wo man ihm eine kräftige Dusche verabreichte. Einem haben sie einen leeren Gurkeneimer über den Kopf gestülpt; wegen seiner Trunkenheit war der nicht in der Lage, seine Arme zu heben und sich zu befreien. Angeblich leidet dieser Arbeiter noch heute an den Folgen dieser Panikattacke, die er damals erlitt. Nicht selten kam es dann auch unter den sonst so friedfertigen Männern zu Streit, wenn zuviel Bier im Spiel war. Weil jemand beim Karteln angeblich beschissen hatte oder auch ohne einen erkennbaren Grund wurde dann zu stänkern und zu raufen angefangen. Selbst Brüder gingen da manchmal aufeinander los. Als die Betty einmal von einer Besorgung in ihr Wirtshaus zurückkam, wurde sie von ihrer Tochter Heidrun mit den Worten empfangen: „Ja weil du nur g'rad da bist, Mutter! Der H. gurgelt den M.!" Jetzt galt es, durch gutes Zureden, die erhitzten Gemüter zu beschwichtigen. Bettys Mutter hat in ihrer energischen Art da noch selbst Hand angelegt. „Die hat gerauft wie ein Mann." Ein Rückgang im Geschäft war allerdings dann zu verzeichnen, als die Brauerei Wurm direkt in die Steinbrüche lieferte. Diese waren mittlerweile mit einem Stromanschluss ausgestattet und nicht selten stand in der Grube ein Kühlschrank. „Da sind einige Feten abgegangen", erinnert sich Ludwig Stiegler an diese turbulente Zeit. Noch stand aber den Arbeitern der Abstieg über den Zick-Zack-Weg ins Dorf bevor. Man kann sich leicht ausmalen, dass dieser Weg durch den Wald – oft bei Dämmerung und Dunkelheit und vereisten Wegen im Winter – mit zahlreichen Ausrutschern verbunden war. Man muss sich wundern, dass dabei niemals etwas Ernsthaftes passierte. Im Dorf angekommen, kehrte der eine oder andere dann gleich wieder beim „Viertel" ein, weil der Abstieg ja wieder durstig gemacht hatte. Außerdem gab es in dieser Wirtschaft auch Wurm-Bier, man musste sich also nicht umstellen. Andere wurden schon beim Lebensmittelladen vom Lechner erwartet, wo ihre Frauen einkaufen und auch die Schulden der letzten Woche bezahlen wollten. Es sorgte auch für böses Blut, dass die bei den Firmen angestellten Arbeiter bei jedem Wetter in die Grube mussten, während die Selbständigen oft tagelang in der Wirtschaft durchgesoffen haben. Diese Vorgänge und auch die Tatsache, dass die Selbständigen es mit dem Entrichten ihrer Abgaben nicht so genau nahmen, hat die Gemeinde schließlich bewogen, ein Alkoholverbot zu erlassen, an das sich selbstverständlich niemand gehalten hat. Im Gegenteil: bekleidet mit Gehschthintere haben die Steinbrucharbeiter feierlich die „Liesl" beerdigt, so wurde in ihrer Sprache der Blechkrug genannt, mit dem man früher das Bier in den Steinbruch gebracht hat. Überhaupt scheinen insbesondere Auswärtige mit dem derben Idiom nicht immer zurecht gekommen zu sein. Als Arbeiter am späten Freitagnachmittag noch einen Lastwagen zu beladen hatten, taten sie das mit der Aufmunterung: „Hopp, jetzt hau' ma des Glump schnell no nauf!" Dies führte zu der Reklamation des Abnehmers, dass er nicht gewillt sei, minderwertige Ware anzunehmen. Holländischen Lkw-Fahrern, die in Solnhofen übernachteten, hat man einmal beim „Viertel" einen fürchterlichen Rausch naufg'hängt mit dem Gebot: „Der vorletzte zahlt!" Wie die Regel schon aussagt, musste der die Maß Bier bezahlen, der als vorletzter aus dem Krug getrunken hatte; bevor man riskierte, dieser vorletzte zu werden, hat man dann gleich die Maß ausgetrunken, egal wie viel Bier noch drin war. Die Tatsache, dass viele Arbeiter das Bier gerne mochten, brachte der vorhin schon erwähnte Solnhofer Heimatforscher Leonhard Schauer in seinem in Solnhofer Mundart verfassten Gedicht „Schdoabrächer-Blouch" auf den Punkt. „Und wenn mer gröing an groußn Durschd, / nou is uns o glei allers wurschd; / dou hülfd ka grouβa Schreierei, / mir genga hald ins Wedshaus nei. / Hom mer ds-Doogla nou versuffa, / san mer langsam hamwärds gloffa; / közergrad ins Dorf nookumma / houd uns d-Frau wos Schöins vurgsunga."

*Besonders bedanken möchte ich mich bei folgenden Personen, die mir in Gesprächen zahlreiche Informationen gaben und auch Bildmaterial zur Verfügung stellten:*

*Hans Neumeyer sen.(Eichstätt), Ludwig Stiegler, Betty Hübner, Leonhard Schauer, (alle Solnhofen), Herbert Scharrer (Altmannstein)*

AUTOR: JOHANN KRAUS, EICHSTÄTT
(VON JOHANN KRAUS STAMMTE AUCH DER BEITRAG „KAFFEESATZ UND BADEWANNEN FÜR DEN SIEG" ÜBER DIE EREIGNISSE IM JURAGEBIET IM I. WELTKRIEG IN HEFT NUMMER 9).

Der 1. Vorstand
vom
Trachtenverein Gungolding

**Josef Betz**

wird 50 Jahre!

Alles Gute wünscht
der gesamte Ausschuss!

Mach weiter so,
wir stehen alle hinter dir!

*Vermeidbare Zerstörung: Das blieb vom Turmhaus in Gungolding*
*Ohne Kommentar: Die Glückwunschanzeige für den Vorsitzenden des Gungoldinger Trachtenvereins im Dezember 2003 im Eichstätter Kurier*

# Mach weiter so, wir stehen alle hinter Dir!

Der Abbruch eines historischen Jurahauses in Gungolding (Kreis Eichstätt) durch den örtlichen Trachtenverein „D' Waldbauern" hat viele fassungslos gemacht – auch einen Ausschuss des Bayerischen Landtags. Um ein Exempel gegen so viel Dreistigkeit zu statuieren, schaltete Generalkonservator Prof. Dr. Egon Johannes Greipl die Staatsanwaltschaft ein. Vor Ort aber scheinen die Verantwortlichen dieses Riesen-Skandals weiter uneinsichtig zu sein. Inzwischen wird aber auch immer klarer, dass das Landratsamt Eichstätt eine nicht unerhebliche Mitschuld an diesem Fiasko trägt

Als im September 2003 die Mitglieder des Ausschusses für Hochschule, Forschung und Kultur den Trümmerhaufen besichtigten, der vom denkmalgeschützten Jurahaus im Ortszentrum von Gungolding im Zuge einer „Renovierung" übriggeblieben war, herrschte unter den Anwesenden das blanke Entsetzen über diese ganz besondere Art der „Brauchtumspflege". Und es fielen saftige Kommentare. Bis dahin hatten die Verantwortlichen vom Gungoldinger Trachtenverein „D'Waldbauern" so getan, als würde nur der Jurahaus-Verein in ihrem „doch so gut gemeinten Handeln" einen Skandal sehen. Doch nun watschte der aus München angereiste Ausschuss die Denkmal-Zerstörer verbal gewaltig ab – und zwar parteiübergreifend.

Erstmals hatte der Fall im Februar 2003 für Schlagzeilen gesorgt. Damals wollte der Trachtenverein das von ihm erworbene Turmhaus direkt an der Altmühlbrücke zu einem Vereinsheim umbauen. Doch statt Denkmalpflege betrieben die Verantwortlichen eine weitgehende Vernichtung . In einer Hauruck-Aktion machten die Trachtler das Baudenkmal mehr oder weniger dem Erdboden gleich – wie es der

Eichstätter Kurier formulierte. Und zwar ohne eine ausreichende Genehmigung. „Die Dinge sind unglücklich gelaufen", räumte im August der Leitende Regierungsdirektor vom Landratsamt Eichstätt, Leo Mittermüller, ein. Die Trachtler aber beriefen sich auf eine angeblich schwammige Abrissgenehmigung durch die Baubehörde des Landratsamtes.

Genehmigt worden war dort, praktisch die obere Hälfte des Baudenkmals abzutragen – nämlich das Dachgeschoss und den ersten Stock. Die Decke zwischen ersten Stock und Erdgeschoss aber hätte erhalten werden müssen. Aus heutiger Sicht eine mehr als fragwürdige Entscheidung. Die Vorstandschaft des Jurahaus-Vereins ist einhellig der Auffassung, dass diese Teilabbruch-Genehmigung ohne Einschaltung des Landesamtes für Denkmalpflege und offenbar ohne vorherige Befunduntersuchung bereits rechtswidrig war.

Doch den Trachtlern ging selbst dies nicht weit genug. Wo sie schon so schön beim Abreißen waren, machten sie erst kurz vor dem Erdboden halt – und das nur, weil engagierte Bürger die Behörde informierten und diese den weiteren Abbruch stoppte. Leider vergaß man, Sicherungsanordnungen für die Restmauern anzuordnen, um wenigstens diese zu retten. Regen und Schnee haben die Grundmauern inzwischen so durchfeuchtet, dass auch sie nun beseitigt werden mussten.

Nachdem die Trachtler vollendete Tatsachen geschaffen hatten, begann ein internes Gezanke, wieviel Abbruch nun denn erlaubt gewesen wäre. Waltings Bürgermeister Hans Mayer, auch zuständig für das eingemeindete Gungolding, meinte, dass eine Genehmigung bis „unter die Decke" des ersten Stockwerks vorgelegen habe, weil diese nicht mehr zu erhalten gewesen sei. Dabei hatte unser zweiter Vorsitzender Dr. Ludwig Bauer ganz zufällig wenige Jahre vorher eine offensichtlich barocke Fassadengestaltung auf Fotos festgehalten. Der ranghöchste Jurist am Landratsamt, Leitender Regierungsdirektor Leo Mittermüller, widersprach dem Bürgermeister und betonte, dass in der denkmalrechtlichen Erlaubnis ein Abtrag ausdrücklich nur bis zur Geschossdecke genehmigt worden sei. Die Decke selbst hätte bereits erhalten werden müssen. Nun gelte es zu prüfen, so Mittermüller im Februar 2003, ob nur eine Ordnungswidrigkeit oder gar ein Straftatbestand vorläge.

Nur wenig später wurde der Trachtenverein schon wieder aktiv. Er legte einen Plan für einen kompletten Neubau vor, der prompt und auch problemlos vom Waltinger Gemeinderat positiv beschieden wurde. Allerdings zögerte das Landratsamt als entscheidende Behörde noch mit der endgültigen Genehmigung. Als Grund nannte Leitender Regierungsdirektor Leo Mittermüller im August dem Eichstätter Kurier, man wolle noch abwarten, welche Handlungsweisung von übergeordneter Stelle käme. Denn der Vorgang sei längst bei „verschiedenen staatlichen Stellen in München" gelandet und da wolle man nicht „vorpreschen". Der Antrag für den Neubau sei aber grundsätzlich genehmigungsfähig; für ihn könnte eigentlich sofort grünes Licht gegeben werden. Denn das, was der Abriss-Aktion der Trachtler entgangen war, sei nicht mehr verwendbar. Mittermüller: „Das wird ein kompletter Neubau." Oben drauf solle wieder der alte Turmaufsatz, der mittlerweile hergerichtet worden sei. Leider steht zu befürchten, dass auch vom alten Turmaufsatz nicht mehr viel Originales übriggeblieben ist.

Von einer möglichen Straftat wollte der Leitende Regierungsdirektor inzwischen schon nichts mehr wissen. Es handele sich seiner Meinung nach nur um eine Ordnungswidrigkeit, die der Trachtenverein begangen habe, beschied er dem Eichstätter Kurier. Die Anhörung der Verantwortlichen habe stattgefunden; nun gelte es, die Höhe des „möglichen Bußgeldes" festzulegen.

Bayerns Generalkonservator Prof. Dr. Egon Johannes Greipl dagegen wurde da wesentlich deutlicher. In einer vom Eichstätter Kurier veröffentlichten Stellungnahme heißt es: „Den Abbruch bedauere ich sehr, insbesondere auch deshalb, weil hier wieder einmal mit einiger Ignoranz gegenüber denkmalpflegerischen Anliegen vorgegangen und Unsensibilität für die historische Bausubstanz demonstriert wurde. Es liege nun an der Unteren Denkmalschutzbehörde beim Landratsamt Eichstätt, gegen das „eigenmächtige Handeln" des Trachtenvereins vorzugehen. Das Landesamt für Denkmalpflege werde sich „auf jeden Fall dafür einsetzen, dass der Fall nicht kommentarlos zu den Akten gelegt wird.".

Und auch der Vorsitzende der Gungoldinger Trachtler, Josef Betz, kam im Eichstätter Kurier zu Wort. Er versicherte, das Gebäude werde wieder so, wie es gewesen ist. Und auf die Frage, ob er wieder so handeln würde, sagte er: „Von unserer Seite war das richtig." Die Substanz des Turmhauses sei schließlich sehr schlecht gewesen. Wenn es eine Strafe für den Trachtenverein gebe, sei das „nicht richtig".

*Trostloser Anblick im Winter 2003/04: Monatelang wurden die Verantwortlichen mit ihrer eigenen Schandtat konfrontiert*

Unter der Überschrift „Ein Lehrbeispiel, wie man es nicht machen sollte" berichtete der Eichstätter Kurier am 11. November 2003 erneut über den Abriss-Skandal – genau einen Tag, bevor die Sache im Landtags-Ausschuss behandelt wurde. Zitiert wurde da auch der Vorsitzende des Ausschusses, der CSU-Landtagsabgeordnete Dr. Ludwig Spaenle. Der sah das Problem vor allem darin, dass die „Kommunikation zwischen dem Eichstätter Landratsamt als Genehmigungsbehörde und dem Landesamt für Denkmalpflege offenbar schwierig gewesen sein dürfte. Das aber wiederum wies Regierungsdirektor Mittermüller zurück. Das Verhältnis zum Denkmalpflegeamt sei „hervorragend". Freilich könne hier und da Sand ins Getriebe geraten. Das Malheur von Gungolding sei nur deshalb entstanden, weil sich der Trachtenverein nicht an die Auflagen gehalten habe. Was die „Ahndungskonsequenzen" für den Trachtenverein betreffe, sei für das Landratsamt zunächst einmal „Zurückhaltung" angesagt. Man warte auf Signale von oben und wolle nicht vorpreschen.

Das aber tat das Bayerische Landesamt für Denkmalpflege. Es informierte die Staatsanwaltschaft München, weil es sich bei dem Abbruch um ein Offizialdelikt handelt, wie Generalkonservator Greipl gegenüber dem Eichstätter Kurier betonte. Inwieweit die Mühlen der Justizbehörden mahlen, könne er nicht sagen. Auf jeden Fall fand Greipl an diesem Vorgang bedenklich, dass gerade ein Trachtenverein die Hauptrolle spiele: „Es geht nicht an, dass wir irgendwann in Lederhosen nur noch zwischen Betonkästen herumlaufen."

Am 12. November informierten dann Dr. Ludwig Spaenle und sein SPD-Kollege Wolfgang Vogel den Ausschuss im Maximilianeum über den Skandal von Gungolding. CSU-Abgeordneter Martin Neumeyer entsetzte sich mit den Worten: „Sind das bei der Gemeinde denn Blinde?" Für ihn sei es unverständlich, weshalb keinem bei der Kommune aufgefallen sei, dass hier ja das gesamte Gebäude abgerissen worden sei. Und Dr. Ludwig Spaenle, der auch neuer Vorsitzender des Landesdenkmalrates ist, kommentierte diesen „unglaublichen Vorgang" einer völlig aus dem Ruder gelaufenen Renovierung und die bis heute anhaltende Uneinsichtigkeit der Verantwortlichen so: „So etwas habe ich noch nie erlebt." Der zuständige Vertreter des Landesamtes für Denkmalpflege sei nämlich gar nicht eingeschaltet gewesen und der Kreisbaumeister vor Ort sei wegen Krankheit längere Zeit ausgefallen. Damit sich Derartiges nicht wiederholt, machten sich die Ausschussmitglieder – und zwar Mitglieder aller dort vertretenen Parteien – für die Verhängung eines Bußgeldes stark. SPD-Abgeordneter Wolfgang Vogel ermunterte seine Kollegen, damit ein Zeichen zu setzen. In seiner Petition an den Landtag hatte der Jurahaus-Verein u.a. erklärt, dass nur mit einer drastischen Strafe potentielle „Nachahmungstäter" abgeschreckt werden könnten.

Bis zu ihrer Jahreshauptversammlung am 15. November 2003 hofften die Trachtler zu wissen, wie hoch der Bußgeldbescheid gegen sie ausfällt. Bürgermeister Hans Mayer: „Erst dann können sie nachrechnen, ob sie sich den Neubau überhaupt noch leisten können." Doch bis dahin war noch nichts entschieden. Quasi zum Trost spendierten die Trachtler ihrem Vorsitzenden Josef Beck zum 50. Geburtstag im Dezember 2003 eine Glückwunsch-Anzeige im Eichstätter Kurier – mit Foto und dem Spruch „Mach weiter so, wir stehen alle hinter dir!"

Erinnert sei an dieser Stelle an die kecken Sprüche des Vorsitzenden unmittelbar nach dem Abbruch: „Das Haus war nur noch Schrott, als wir uns seiner angenommen haben." Grundsätzlich sei klar gewesen, das Gebäude so weit zu entkernen, „dass es für uns auch was bringt." Schließlich hätte sein Verein dort Gemeinschaftsräume geplant. Die Abrissgenehmigung „sei halt a bissl ungünstig formuliert" gewesen. Grundsätzlich aber konnte er nichts Unrechtes erkennen, habe doch sein Verein beabsichtigt, das Haus samt Glockenturm sozusagen nachzubauen. Anders würde es auch nicht gehen, denn die Grundmauern bestünden nur aus „Sand und Dreck". „Das leuchtet doch dem Dümmsten ein, dass man da nicht draufbauen kann." Und ohne den Trachtenverein sei „das Haus dem Verfall preisgegeben".

*Das Turmhaus in der Bildmitte war einmal ortsbildprägend*

Einen Kommentar dazu erspare ich ihnen und mir. Nur soviel: Warum eigentlich kaufte sich der Trachtenverein ein Baudenkmal, wo er doch ganz offenbar einen Neubau plante? Und warum stellte er nicht gleich an geeigneter Stelle ein neues Vereinsheim hin? Für das nun zerstörte historische Turmhaus hätte sich allemal ein Liebhaber gefunden, der mit dem bruchsteingemauerten Gebäude viel, viel behutsamer umgegangen wäre als die schuhplattelnden Brauchtumspfleger aus Gungolding. Deren aus dem bayerischen Oberland kommender Trachten-Look hat übrigens im einst fränkischen Gungolding ungefähr dieselbe Tradition wie der Schottenrock in München. Die echte Gungoldinger Tracht ist mit den Jurahäusern ausgestorben. Nach dem Abbruch steht in Gungolding nun so gut wie kein Jurahaus mehr.

AUTOR: PETER LEUSCHNER
FOTOS: PRIVAT

**Stadtmuseum/ Spielzeugmuseum Ingolstadt**

Öffnungszeiten
Di. - Fr. 9 - 17 Uhr
Sa./So. 10 - 17 Uhr
Tel.: 0841 / 305 - 1885

**Bauerngeräte museum Hundszell**

Öffnungszeiten
April - Oktober
Di. - Fr. 9 - 12 Uhr
So. 14 - 17 Uhr
Tel.: 0841 / 305 - 1885

www.ingolstadt.de/museen

Gutachten über Schäden an Gebäuden

Sanierungsgutachten und Planungen im Rahmen der Denkmalpflege

Energieuntersuchungen für Neubau und Sanierung mit Nachweisen gemäß ZNEnEV

Fachplanungen für vorbeugenden Brandschutz

Sicherheits- und Gesundheitskoordination

Dipl. Ing. (FH) Architekt VfA \ BDB
Verantwortlicher Sachverständiger für den energiesparenden Wärmeschutz (ZNEnEV)

Johannes Steinhauser
Weinleite 5 91804 Mörnsheim
Fon 09145-7170 Fax 09145-6661
info@steinhauser-architekten.de
www.steinhauser-architekten.de

Josef Vetter GmbH & Co.

BAUUNTERNEHMEN
ZIMMEREI

VETTER

IQ

ALTBAUSANIERUNG – SCHLÜSSELFERTIGES BAUEN

85132 SAPPENFELD · DORFSTRASSE
TELEFON 0 84 21 / 62 23 · FAX 0 84 21

*Rathausplatz und Dollstraße im Großen Sandtnermodell (Jurahäuser im Südwesten der Altstadt) Foto: Stadtarchiv Ingolstadt*

# Ein Rundflug über Ingolstadts Dächer

In Ingolstadt hat sich nur ein einziges Jurahaus erhalten – obwohl dieser Gebäudetyp durchaus zum mittelalterlichen Stadtbild gehört haben dürfte. Erst im Sommer 2002 konnte bei einer Grabung im Zentrum der Stadt im historischen Bauschutt ein Kalkplattendach archäologisch nachgewiesen werden. In den bekannten Stadtmodellen von Jakob Sandtner aus dem 16. Jahrhundert sind nur noch einige flachgeneigte Dächer zu finden. Zu diesem Zeitpunkt waren sie schon weitgehend von den ziegelgedeckten Steildächern verdrängt worden. Die meisterhaften Holzmodelle im Ingolstädter Stadtmuseum bzw. im Bayerischen Nationalmuseum laden zur Spurensuche geradezu ein.

*Ingolstadts Altstadt in den 90er Jahren* *Foto: Stadtarchiv Ingolstadt*

Betrachtet man die Altstadt Ingolstadts bei einem Rundflug aus der Luft, dann erkennt man besonders deutlich, wie sehr sie heute von Häusern mit steilen Ziegeldächern geprägt wird. Jurahäuser mit ihren charakteristischen weißen Kalkplattendächern gelten dagegen als typische, regionale Besonderheit der Altmühlalb[1]. Zweifellos würde man sie in der Ingolstädter Altstadt als Fremdkörper empfinden. Dabei sind Jurahäuser im Stadtgebiet keineswegs fremd. Man findet sie bereits im nahe gelegenen Mailing, das schon im Mittelalter zu Ingolstadt gehörte. Auch in den benachbarten Dörfern und heutigen Stadtteilen Oberhaunstadt, Etting, Dünzlau oder Mühlhausen, die die Altstadt im Norden, Westen und Osten umrahmen, sind Jurahäuser bis heute ein Bestandteil des Ortsbildes.

*Haus Dollstraße 7 im Januar 2004, im Hintergrund der Pfeifturm* *Foto: Stadtarchiv Ingolstadt*

Die beiden hölzernen Stadtmodelle des Straubinger Drechslers Jakob Sandtner aus den frühen 70er Jahren des 16. Jahrhunderts machen es mit Einschränkungen möglich, den „Rundflug" über der Stadt des 16. Jahrhunderts zu wiederholen. Sie sind mit einem Original und einem detailgetreuen Nachbau Teil der Schausammlung des Stadtmuseums Ingolstadt. Dabei erkennt man durchaus Dächer mit deutlich geringerer Neigung, beispielsweise am Ostrand des Rathausplatzes oder in der Dollstraße, die auf den Pfeifturm zuführt. So ist es eher verwunderlich, dass sich heute in dem bemerkenswert umfangreichen, mittelalterlichen Baubestand der Altstadt nur noch ein einziges Gebäude als Jurahaus zu erkennen gibt[2]. Es handelt sich um das Haus Dollstraße 7 wenig westlich der ältesten Stadtpfarrkirche St. Moritz im Herzen der Altstadt. Das dreigeschossige Wohnhaus hat sein charakteristisches Dachwerk behalten, während die ursprünglich wohl vorhandene Eindeckung mit Jurakalkplatten längst durch Ziegel ersetzt worden ist. Das Innere des Hauses wurde seit dem Mittelalter verändert, wie schon der Vergleich mit dem Sandtnermodell nahe legt. Hier steht dem heutigen Mittelgang ein Seiteneingang gegenüber.

Setzt man die Betrachtung der Sandtnermodelle fort, so offenbart sich eine etwas andere Dachlandschaft als heute. Das Große Sandtnermodell, dessen Original im Bayerischen Nationalmuseum in München zusätzlich farbig gefasst ist, zeigt durch die Rotfärbung der Dächer deren Ziegelbedeckung an, ihre Weißfärbung dürfte dagegen auf Juradächer hinweisen[3]. Es wird deutlich, dass das Jurahaus im 16. Jahrhundert sehr viel häufiger zu finden war. Richard Strobel beschreibt die Häuser vom „Altmühltaltyp" mit flachem Satteldach hinter Treppengiebel oder Vorschussmauer als den zweiten Ingolstädter Haustyp neben dem Haus mit steilem, meist mit Stabwerk versehenen Giebel[4]. Alexander Freiherr von Reitzenstein hält das Jurahaus für eine ältere Hausform, die schon durch die Sandtnermodelle nur noch in ihren letzten Resten dokumentiert wird[5].

Interessant ist die Beobachtung, dass Flachdächer vor allem in der Kernstadt des 13. Jahrhunderts zu finden sind, während sie im Gebiet der Stadterweiterung des 14. Jahrhunderts sehr stark in den Hintergrund treten[6]. Das könnte darauf hinweisen, dass Jurahäuser in Ingolstadt schon im späten Mittelalter langsam aus der Mode kamen. So richtet sich der Blick durch die Betrachtung der Sandtnermodelle über das 16. Jahrhundert hinaus weiter zurück ins Mittelalter. Da jedoch durch die Bauforschung lediglich ein mittelalterliches Jurahaus identifiziert werden konnte und ältere Bildquellen fehlen, bleiben nur noch die historische und die archäologische Überlieferung als Informationsmöglichkeiten übrig.

*Ausgrabung Moritzstraße/Sauerstraße: Pfostenloch, Fußböden und eine Packung Plattenkalk, offenbar Abbruchschutt* *Foto: Pro Arch Ingolstadt*

Die Schriftquellen zur Frühzeit der Stadt Ingolstadt warten mit einem besonderen Glücksfall auf. Eine der ältesten Baurechnungen in Bayern aus dem Jahr 1258, die sich in einem Urbar des Klosters Niederaltaich erhalten hat, bezieht sich auf die Errichtung des Klosterhofes in Ingolstadt[7]. Aus ihr geht hervor, dass der Stadel dieses bedeutenden Hofes mit Steinen, wohl Legschiefer, gedeckt wurde. Für den Archäologen gehören Bruchstücke von Jurakalkplatten zum gängigen Fundgut in der Ingolstädter Altstadt. Erst im vergangenen Jahr stieß man in der Ausgrabung Moritzstraße/Sauerstraße[8] auf ganze Packungen von Plattenkalk. Die Auswertung der Untersuchung wird zeigen, ob hier ein abgebrochenes Jurahaus dokumentiert

werden konnte. Schon vor einem Jahrzehnt war in der Schäffbräustraße 7/9 eine Kulturschicht des 15. Jahrhunderts freigelegt worden, die auffällig viel Plattenkalk enthielt[9]. Sie überdeckte die Pfostenspuren und Fußbodenreste eines Holzgebäudes, das in den Sandtnermodellen bereits fehlt. Vergleichbare Befunde mit Plattenkalk, die klar ins 13. Jahrhundert datieren, sind bislang in der Altstadt noch nicht aufgetaucht. In einer großen Erdgrube vom Gelände des Alten Schlosses, die Abfall des 13./14. Jahrhunderts enthielt, waren nur wenige Fragmente von Jurakalkplatten und Dachziegeln zu finden. Auch in den gleichaltrigen Kulturschichten der Ausgrabungsfläche an der Sauerstraße fehlt Legschiefer, wohingegen Dachziegelfragmente hier zahlreich anzutreffen sind. Umso gespannter darf man auf die Auswertung der unmittelbar benachbarten Befunde in der Moritzstraße sein. Hier tauchten unter einem um 1454/56 erbauten Haus Schuttschichten mit größeren Mengen Jurakalkplatten auf.

*Rathausplatz und Dollstraße mit der Moritzkirche* *Foto: Stadtarchiv Ingolstadt*

Trotz vorläufig fehlender archäologischer Belege ist auf Grund der Schriftquellen damit zu rechnen, dass Jurahäuser seit der Stadtwerdung Mitte des 13. Jahrhunderts zum Stadtbild Ingolstadts gehören[10]. Ob Gebäude mit Legschieferdach bereits im Hochmittelalter im Gebiet der heutigen Altstadt standen oder nicht, kann momentan aus den Aufschlüssen der Archäologie nicht mit Sicherheit herausgelesen werden. Die bislang frühesten mittelalterlichen Siedlungsspuren, ein Grubenrest des 10./11. Jahrhunderts im Haus Theresienstraße 9 und eine Grube des 12./frühen 13. Jahrhunderts vom Hof des Alten Schlosses enthielten weder Kalkplatten noch Dachziegelfragmente.

Die aus den Sandtnermodellen abgeleitete Annahme, das Jurahaus sei ein besonders alter Bestandteil des Stadtbildes von Ingolstadt, gewinnt somit zunehmend an Gewicht. Die Sandtnermodelle zeigen aber auch, dass das Verschwinden dieser Hausform aus der Altstadt ein Prozess ist, der sich über Jahrhunderte erstreckt und offenbar schon im Mittelalter begonnen hat. Heute steht er kurz vor seinem endgültigen Abschluss. Vor diesem Hintergrund bekommt das Haus in der Dollstraße 7 eine ganz besondere Bedeutung für Ingolstadt.

Die Ausgrabungen führte das Stadtmuseum 1993/1994 durch.

Dies entspräche den Erkenntnissen zur nördlich benachbarten Altmühlalb. Konrad Bedal, Häuser aus Franken. Museumsführer Fränkisches Freilandmuseum Bad Windsheim (Bad Windsheim 1994) 18.

*Schäffbräustraße 7/9: Kulturschicht mit Jurakalkplatten* *Foto: Stadtmuseum Ingolstadt*

AUTOR : DR. GERD RIEDEL, INGOLSTADT

[1] Konrad Bedal, Historische Hausforschung (Bad Windsheim 1993) 15.
[2] Frank Becker/Christina Grimminger/Karlheinz Hemmeter, Denkmäler in Bayern. Stadt Ingolstadt. Ensembles, Baudenkmäler, Archäologische Denkmäler (München 2002) 82.
[3] Richard Strobel, Rathaus und Bürgerhäuser des 15./16. Jahrhunderts in Ingolstadt. In: Theodor Müller/Wilhelm Reissmüller, in Zusammenarbeit mit Siegfried Hofmann, Ingolstadt. Die Herzogsstadt – Die Universitätsstadt – Die Festung (Ingolstadt 1974) 418. – Alexander Frhr. von Reitzenstein, Die alte bairische Stadt ((München 1967) 20.
[4] Strobel (Anm. 3) 400.
[5] Reitzenstein (Anm. 3) 19f.
[6] Strobel (Anm. 3) 417.
[7] Siegfried Hofmann, Geschichte der Stadt Ingolstadt von den Anfängen bis 1505 (Ingolstadt 2000) 71-73.
[8] Die Ausgrabungen wurden unter der Aufsicht des Bayerischen Landesamtes für Denkmalpflege durch die Grabungsfirma Pro Arch Ingolstadt durchgeführt.
[9] Die Ausgrabungen führte das Stadtmuseum 1993/1994 durch.
[10] Dies entspräche den Erkenntnissen zur nördlich benachbarten Altmühlalb. Konrad Bedal, Häuser aus Franken. Museumsführer Fränkisches Freilandmuseum Bad Windsheim (Bad Windsheim 1994) 18.

*Das dritte Patenkind: die spätmittelalterliche Feldsteinkirche in Techentin bei Parchim (Mecklenburg) vor der Renovierung*

# Eine Erfolgsgeschichte des Helfens

Mit der 1986 gegründeten Benefizreihe „Alte Musik an alten Orten" startete unser Verein 1998 eine beispiellose Erfolgsgeschichte. Eigentlich wollten wir mit den freiwilligen Spenden aus dieser Aktion anderen außerhalb des Verbreitungsgebiets der Jurahäuser helfen – ein Akt an Solidarität. Bis heute konnten so drei akut gefährdete Sakralbauten in Mecklenburg unterstützt werden: die spätmittelalterlichen Dorfkirchen in Luplow und Techentin sowie die Barockkirche in Warlitz. Aber auch wir selbst profitieren davon. Denn die Konzertreihe gehört inzwischen zum Kulturleben im Altmühljura. Und sie öffnet sonst nicht zugängliche historische Räume und ist so die beste Werbung für die Denkmalpflege – ohne die Vereinskasse und die eigentliche Vereinsarbeit zu belasten.

Der Erfolg hat mehrere Väter. Da sind die vielen Gruppen und Solisten, die Jahr für Jahr ohne jedes Honorar ihre Auftritte anbieten, da sind die Eigentümer von Baudenkmälern, die ihre Räume zur Verfügung stellen und da sind die Gönner, Sponsoren und Helfer, ohne die hochwertige Musikabende in gediegener Atmosphäre und mit einem guten Tropfen Wein, einem Glas Bier oder Erfrischungsgetränken nicht möglich wären. Und da ist natürlich vor allem die Arbeit des ehrenamtlichen Patenschaftsbeauftragten Dipl. Ing. (FH) Erwin Schrefel, der auf eigene Kosten mehrmals im Jahr nach Mecklenburg fährt, den Kontakt auch telefonisch zu den zuständigen Pastoren, den örtlichen Fördervereinen, den Baubeauftragten der Evangelischen Landeskirche oder zu Vereinen wie „Dorfkirchen in Not" hält.

*Baubesprechung in Techentin: der Patenschaftsbeauftragte des Jurahaus-Vereins, Erwin Schrefel (zweiter von links) mit Propst Jens Krause sowie Maximilian vom Bruch und Helene Köpke vom örtlichen Förderverein*

Als die Mitgliederversammlung im November 1996 in Eichstätt beschloss, eine Patenschaft für eine gefährdete Dorfkirche in Mecklenburg zu übernehmen, betraten wir absolutes Neuland. Doch den ersten Kontakten zum ersten Patenkind in Luplow, einem 120 Einwohner-Ort bei Neubrandenburg, entwuchs längst so manche Freundschaft. Der dortige Pastor Matthias Vogel kommt seitdem regelmäßig ins Altmühltal.

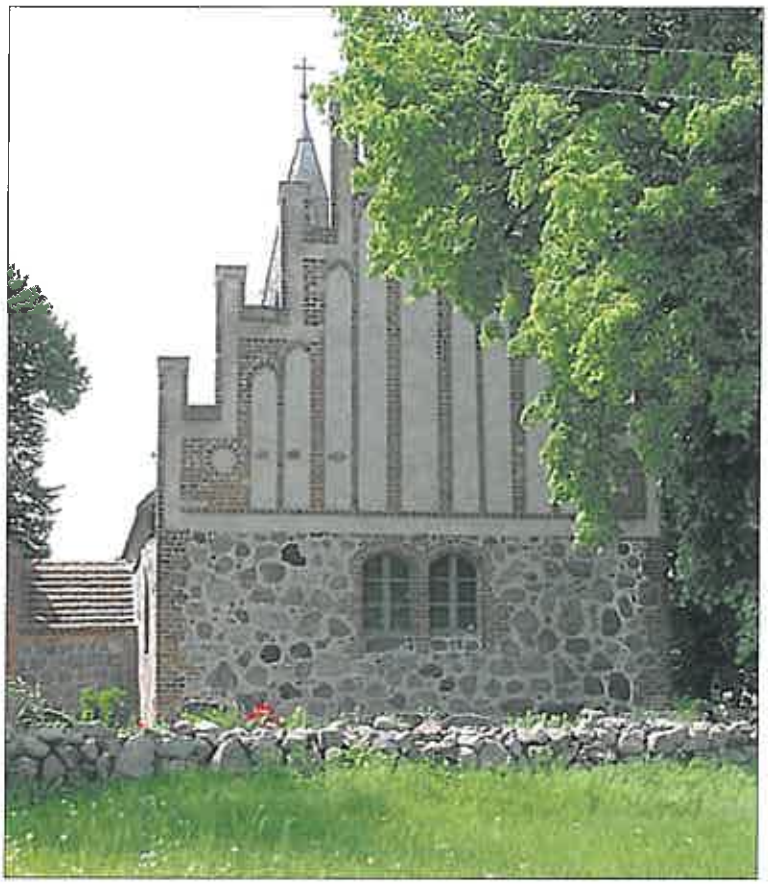
Innerhalb von drei Jahren kamen rund 35 000 Euro an Spenden für die spätmittelalterliche Dorfkirche in Luplow zusammen – zu wenig, um einen Sakralbau komplett renovieren zu können. Aber: Mit unseren Spenden konnten die Luplower Zuschüsse beantragen. Denn das Problem dort ist dieses: Den meist sehr kleinen Kirchgemeinden fehlt es an Startkapital. Und ohne finanzielle Basis gibt es auch keine Zuschüsse. Dabei reichten bisher schon 10 000 Euro aus, um 100 000 Euro Zuschüsse aus den verschiedensten Töpfen (Deutsche Stiftung Denkmalschutz, Landesamt für Denkmalpflege usw.) zu erhalten. Unser Ziel war nie, komplette Renovierungen zu finanzieren, sondern sie lediglich anzuschieben, der Bevölkerung vor Ort klarzumachen, dass ihre Sakralbauten erhaltenswerte Kulturgüter sind. Auch für diejenigen, die längstens aus der Kirche ausgetreten sind – und das sind in vielen Orten 90 Prozent der Einwohner. Der Regierungsbeauftrage der evangelischen Landeskirchen in Mecklenburg-Vorpommern, Martin Sciba, hat die positiven Folgen der Kirchenrenovierungen in Dörfern, wo es sonst kaum noch Baudenkmäler gibt, so formuliert: „Sie haben zur Identifikation der Bevölkerung mit ihrem Wohnort beigetragen und in DDR-Zeiten verschüttetes kulturelles und historisches Interesse wieder geweckt."

Genau das haben wir beispielsweise mit unserem Einsatz in Luplow erreicht. Angestoßen durch uns begannen sich viele dort wieder für „ihr" Gotteshaus zu interessieren. Sie gründeten sogar einen Verein dazu, organisierten Arbeitseinsätze und luden auch zu eigenen Benefizkonzerten ein. Dass aber Luplow seit 2002 komplett außen und innen für ca. 280 000 Euro renoviert werden konnte, ist ein Glücksfall, an dem auch die frühere Gutsherrschaft in Gestalt der 1946 zwangsenteigneten und vertriebenen Familie von Voss und nicht zuletzt der TV-Filmemacher und Denkmalexperte Dieter Wieland mitgewirkt haben. Wieland stellte in einem 45-Minuten-Beitrag für die ARD die katastrophale Situation der mecklenburgischen Dorfkirchen dar – u.a. am Beispiel von Luplow, das er auch wegen des Engagements des Jurahaus-Vereins ausgewählt hatte. Damit wurde nicht nur der Jurahaus-Verein deutschlandweit bekannt, plötzlich kamen auch Spendengelder für unser erstes Patenkind von überall her. Aufmerksam geworden durch den Wieland-Film drehten die beiden Münchner Jürgen Orthmann und Dr. Bertfried Stadermann selbst ein Video in Luplow, führten es im Bekanntenkreis vor und sammelten so gezielt 15 000 Euro für die Renovierung der Kanzel. Und als es trotz großzügiger Spenden auch aus Luplow selbst immer noch nicht ganz für die übrige Innenausstattung reichte, setzte Paten-

*Das zweite Patenkind: Dankgottesdienst in der renovierten Dorfkirche in Warlitz*

schaftsbeauftragter Erwin Schrefel eine Idee unseres zweiten Vorsitzenden Dr. Ludwig Bauer um: Er erstellte einen 17-seitigen Foto-Katalog, in dem er Altar und Emporenbrüstung in Einzelteilen vorstellte und nach dem Motto „Ich adoptiere einen Apostel" nach Sponsoren suchte. Wer wollte, konnte z.B. für 180 Euro dem Evangelisten Lukas eine neue Zukunft geben. Schrefel: „Für den Heiligen Jakobus gab es gleich mehrere Interessenten."

Obwohl Luplow offiziell für uns abgeschlossen ist, sind die Kontakte dorthin nie ganz abgerissen. So erreichten die Vorstandschaft auch zum Jahresende 2003 wieder Kartengrüße. Die ehrenamtliche Mesnerin Irma Stoll, die im April 1998 auf Einladung des Vereins mit anderen Luplowern für mehrere Tage in Eichstätt war, schrieb folgendes: „Meine Gedanken weilen noch oft bei Ihnen und allen lieben Menschen, die sich für unsere Kirche eingesetzt haben. Es war für mich eine wunderbare Zeit und ich danke Gott, dass ich so viele nette Menschen kennenlernen durfte. Ich bin stolz, dass nun so viele Leute kommen und sich unsere schöne Kirche ansehen möchten..."



*Das erste Patenkind: die spätmittelalterliche Dorfkirche in Luplow*

Auch bei der Rettung der Barockkirche in Warlitz (Kreis Demmin) sieht es mittlerweile gut aus. Anlässlich eines festlichen Gottesdienstes im Oktober 2003 dankte die dortige neue Pastorin Kathrin Kühl auch dem Jurahaus-Verein, der durch den Patenschaftsbeauftragten Erwin Schrefel vertreten war, für die Unterstützung. Allein 130 000 Euro kostete die Rettung der berühmten Orgel aus dem Jahre 1767. Ist schon die Warlitzer Barockkirche St. Trinitatis eine Besonderheit für Mecklenburg, hat sich hier auch noch nahezu unverändert die Barockorgel des Orgelbauers Johann Georg Stein erhalten. Deren Restaurierung hatte sich vor allem die Hamburger Familie von Busch zum Ziel gesetzt. Das Ehepaar von Busch sowie deren Sohn brachten allein durch Springerlibackwerk, das sie auf Weihnachtsmärkten verkauften, 32 000 Euro auf. Geld für die Orgel kam auch von der Zeit-Stiftung, der Doornkat- und Reemtsma-Stiftung, dem mecklenburgischen Landesamt für Denkmalpflege, der Landeskirche, vom Förderverein Warlitz und dem Landkreis. Im November 2003 erklang die Barockorgel probeweise zum ersten Mal wieder und stolz schrieb Gisela Vogel vom Förderverein Warlitz: „Ja, sie spielt wieder, unsere Johann Georg Stein-Orgel. Nach etwa 60 Jahren des Schweigens hat sie ihre Stimme wieder." Derzeit wird noch Geld für die Altar-Restaurierung gesammelt. Diese Maßnahme könnte 2004 anlaufen. Dazu griffen die Warlitzer die Idee des Jurahaus-Vereins mit einem Foto-Katalog auf.

## Auf einen Blick

Luplow: 1998, 1999 und 2000 Benefizkonzerte (Erlöse daraus und aus Spenden rund 35 000 Euro)

Warlitz: 2001 und 2002 Benefizkonzerte (Erlöse daraus und aus Spenden rund 10 000 Euro)

Techentin: 2003 Benefizkonzerte (Erlöse daraus und aus Spenden rund 5000 Euro)

Wir bitten weiter um Spenden für Warlitz und Techentin auf das Konto von „Dorfkirchen in Not e.V.", Schlossgartenallee 1, 19061 Schwerin, Kontonummer 7311 400 (BLZ 76060561) Acredo-Bank. Bitte als Stichwort „Warlitz" oder „Techentin" angeben. Sie erhalten von dort auf Wunsch auch Ihre Spendenbescheinigung.

Auch im 40 Kilometer östlich von Schwerin gelegenen Techentin lief bisher alles nach Plan. Noch Ende 2003 wurden die Arbeiten an dem eigenwilligen hölzernen Turm des rund 600 Jahre alten Sakralbaus abgeschlossen. Im Oktober war das Richtfest für diese 100 000 Euro teure Maßnahme gefeiert worden. Auch der erst 2001 gegründete Förderverein Techentin unter seiner Vorsitzenden Helene Köpcke unterstützte die Arbeiten finanziell – gemeinsam mit der Deutschen Stiftung Denkmalschutz, der Zillmer-Stiftung, dem Verein Dorfkirchen in Not und dem Dorferneuerungsprogramm. 2004 soll das Dachwerk saniert werden. Für diese und die weiteren Bauabschnitte werden noch dringend Spenden benötigt.

Denn die Sparbemühungen des Bundes und der Länder trifft nun auch Techentin – und das mitten unter der Renovierung. So wurde das Programm „Dach und Fach", aus dessen Topf die Reparatur von Dächern und Dachwerken mit Bundesmitteln finanziert wurde, nicht mehr verlängert. Und auch die Deutsche Stiftung Denkmalschutz, die sich nach der Wende verstärkt in den neuen Bundesländern engagiert hatte, will sich künftig wieder mehr im Westen einsetzen. Der Schweriner Kirchenbaurat Karl-Heinz Schwarz: „Durch den Wegfall des Programms ‚Dach und Fach' liegt der aufzubringende Eigenanteil für die Bauherren plötzlich bei mindestens der Hälfte der Gesamtkosten. Und da auch die Deutsche Stiftung Denkmalschutz weniger Geld zur Verfügung stellt, sind etliche Kirchgemeinden nicht mehr in der Lage, die dringend nötigen Sicherungen der Bausubstanz anzupacken oder fortzuführen." Für Techentin heißt das konkret: Beim Bauabschnitt Dachwerk-Sanierung fehlen nun 65 000 Euro. Auch wenn Pastor Jens Krause die Hoffnung nicht aufgeben möchte, dürfte die Finanzierung schwierig werden. Der Jurahaus-Verein wird mit seiner Benefizreihe 2004 erneut Techentin unterstützen.

AUTOR: PETER LEUSCHNER

FOTOS: ERWIN SCHREFEL, PRIVAT

# Die Revitalisierung zweier Barockbauten in Eichstätt

Im Jahre 2003 wurde die Revitalisierung von zwei bemerkenswerten barocken Gebäuden in Eichstätt zum Abschluss gebracht, deren Sanierung und Umbau durch den Verfasser projektiert und betreut wurde. Beide liegen in den Vorstadtbereichen der Bischofsstadt, beide stammen aus dem 18. Jahrhundert und sind doch so unterschiedlich in Bauform und Ausdruck: Das ehemalige Fuhrmannsanwesen Betz ist ein giebelständiges Jurahaus in der Buchtalvorstadt und das Adelspalais Gulden ein herrschaftlicher Mansarddachbau in der Spitalvorstadt. Das Bürgerhaus wurde in der Eichstätter Bautradition errichtet, während das Barockpalais der internationalen Baumode folgt und mit der regionalen Bauform bricht. Der Unterschied kulminiert in den verwendeten Baumaterialen für die Dachdeckung: zum einen das Legschieferdach als übliche Dachdeckungsform für alle Bürger- und Handwerkerhäuser, zum andern das den Bauten der Herrschaft vorbehaltene Ziegeldach[1].

*Die Straßenansichten des ehem. Palais Gulden (oben) und des ehem. Fuhrmannsanwesens Betz (unten) in Eichstätt*

## *Sanierung und Instandsetzung des ehem. Palais Gulden, Weißenburger Str. 6*

Das stattliche barocke Adelspalais, in der Weißenburger Straße in unmittelbarer Nachbarschaft des Eichstätter Bahnhofes und der Justizvollzugsanstalt gelegen, wird 1738 für den fürstbischöflichen Hofkammerrat Joseph Anton Gulden wohl nach Plänen von Gabriel de Gabrieli[2] erbaut. Die bauliche Umsetzung wird Domenico Barbieri zugeschrieben. Der breit gelagerte siebenachsige Bau mit dem für die damalige Zeit höchst modernen Mansarddach weist im Obergeschoss eine Raumstruktur auf, welche sich am Schlossbau orientiert und als typisches Element eine Enfilade aufweist: Alle Räume an der Straßenseite sind durch in einer Achse angeordnete große zweiflügelige Zwischentüren verbunden, so dass im geöffneten Zustand eine Durchsicht vom ersten bis zum letzten Zimmer möglich ist. Die Fassaden sind streng dem barocken Gliederungsschema der Gabrieli-Ära unterworfen: Gurt- und Traufgesimse sind profiliert, die Fensterrahmungen erhaben und mit stukkierten Bekrönungen geschmückt. Waren von der inneren Raumorganisation reale Fenster von Nachteil, so wurden sie eben durch Blindfenster ersetzt, d.h. in die Fensterrahmungen wurden Fenster aufgemalt.

Die weitere Geschichte des Palais[3] ist wechselvoll:

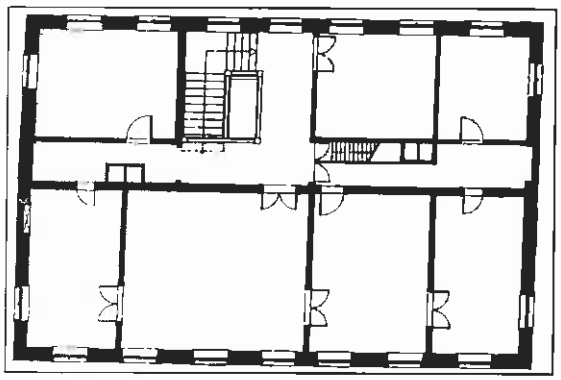
1770, als Mauritio Pedetti den ersten genauen Situationsplan der Spitalvor-

*Mit neuer Außengestaltung: das Palais Gulden von Westen her*

*Das Treppenhaus in gabrielischer Manier mit unterschiedlichen Steigungen von Treppenlauf und Treppenwange*

stadt zeichnet, gehört das Anwesen General von Epting. Ihm folgen nach Hofkastner Wolfgang Willibald Sausenhofer und Hof- und Regierungsrat sowie Lehenpropst Wolfgang Raimund von Sausenhofer.

1792 residiert hier der fürstbischöfliche Hofkavalier Joseph Freiherr von Hettersdorf, hierher rührt die ältere Bezeichnung „Hettersdorfer Hof". Die Initialen sind noch im Oberlichtgitter des Hauptportals zu sehen.



*Ehem. Palais Gulden - Rekonstruktion des Obergeschossgrundrisses im 18. Jahrhundert*

Im Juli 1800 wird das Gebäude vom napoleonischen General Dominique Joba beschlagnahmt, um dort das Hauptquartier für seinen Generalstab einzurichten.

1808 schreibt Baronin von Hettersdorf das Haus im Eichstätter Intelligenzblatt zum Verkauf aus. Jedoch erst 1817 ist im Steuerkataster der Erwerb durch den Stadtapotheker Ignatz Biechele verzeichnet. Die Anlage umfasst seinerzeit: das zweigeschossige Wohnhaus mit Keller, die große Pferdestallung mit Heuboden und angebauter Laubschupfe (1903 zu Wohnzwecken umgebaut, heute Weißenburger Str. 5), einen freistehenden kleinen Pferdestall, einen Schweinestall und ein Waschhaus.

Weitere Besitzwechsel des Anwesens folgen:
Von 1830 bis 42 wird es durch den Ökonom Peter Betz landwirtschaftlich genutzt. 1842 erwirbt es der Essigfabrikant Joseph Günther und begründet auf dem Anwesen die Tradition der Essig- und Likörfabrikation, welche sich über die Familien Reichender 1856 - 1877, Xaver Blum 1878 - 1896 bis zur Familie Mayer 1896 - 2001 fortsetzt.

Das Gebäude orientierte sich einst auf die Freiwasserstrasse (eine breitere Gasse im Bereich des heutigen Hausvorplatzes) und den gleichnamigen Wasserlauf. Mit dem Bau der heutigen B 13 wird im Jahr 1928 nicht nur der stadträumliche Zusammenhang zwischen Spital und Vorstadt zerschnitten, sondern auch der Wasserlauf komplett verfüllt. Auf der so gewonnenen Fläche entsteht die Weißenburger Straße. Auf der nordwestlichen Seite des Palais stand einst die um 1706 von Jakob Engel geplante fürstbischöfliche Stadtkaserne, die 1898 für das heutige Gefängnis abgebrochen worden ist.

2002/03 wurde das Palais aufwändig durch die Familie Hans Gutmann instandgesetzt. Als wesentliche Maßnahmen wären zu nennen:

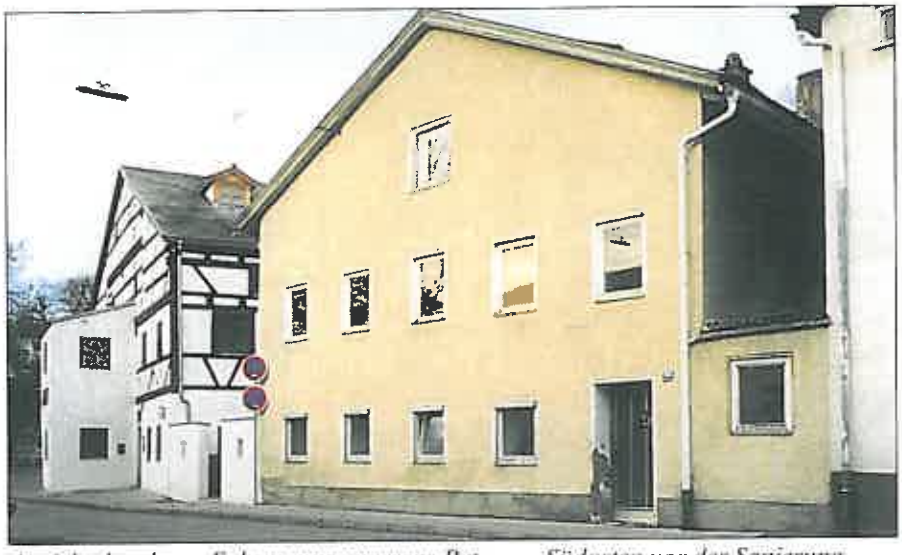
- Wiederherstellung der ursprünglichen Erschließung im Erd- und Obergeschoss durch einen Querflur im Nordteil
- Schaffung eines Archivraumes als reversible Box in der Gebäudemitte des Dachgeschosses
- Wiederherstellung der ursprünglichen Fassadengliederung in Fenster und Blindfenster, Rückbau der Tür- und Fenstereinbrüche
- Restaurierung der noch erhaltenen Reste der Fassadenoberfläche (Putze, Gliederung, Fassungen)

Seit Frühjahr 2003 dient das altehrwürdige einstige Adelspalais dem Eichstätter Notariat als neue Bleibe.

*Der Salon im Obergeschoss ist jetzt eines der Notarinnenzimmer*

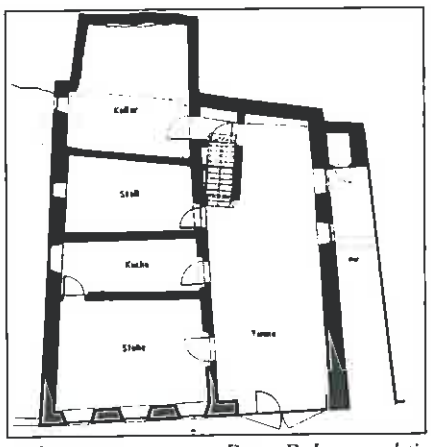
## *Sanierung des ehem. Fuhrmannanwesens Betz, Eichstätt, Am Graben 34*

Das am Hangfuß des Kugelberges in Eichstätt stehende stattliche, giebelständige Jurahaus wird 1792 wohl unter Verwendung älterer Gebäudeteile als Wohn- und Betriebsgebäude für den Fuhrmann Joseph Betz[4] erbaut. Dieser Zeitpunkt wird sowohl durch das Ergebnis der dendrochronologischen Untersuchung als auch durch Archivalien bestätigt. Betz hat das Anwesen, auf dem eine Fuhrmanns- und Botengerechtsame lag, im gleichen Jahr erst erworben.



*Ansicht des ehem. Fuhrmannsanwesens Betz von Südosten vor der Sanierung*

Die Anforderungen des Fuhrmanngewerbes führen zu einem höchst eigenartigen, zweischiffigen Erdgeschossgrundriss: rechts eine geräumige, sich über fast die gesamte Haustiefe erstreckende Halle, die „Tenne" mit einem großen Einfahrtstor zur Einstellung des Fuhrwerkes und links eine kleinteilige Raumgliederung mit Stube, Küche, Stall und Keller.




*Fuhrmannsanwesen Betz: Rekonstruktion des Erdgeschossgrundrisses um 1800*

Das Obergeschoss folgt mit seinem dreischiffigen Grundriss und Mittelgang dem traditionellen Muster. Im Dachgeschoss ist nur im rückwärtigen Teil zum Hang hin eine Stube ausgebaut, die ihr Licht über einen kleinen Hof erhält. Der straßenseitige, vordere Raum dient als Heu- und Futterlager, während der Transport über eine große Aufzugsluke am Straßengiebel erfolgt.

Wohl bereits wenige Jahre nach der Fertigstellung des Gebäudes wird der rückwärtige Hof im Dachgeschoss durch eine kleine Scheune überbaut. Damit wird die dortige Fassade zur Innenwand und bewahrt so die bauzeitliche Fassadenmalerei, welche in bester Manier der Pedetti-Ära die Illusion einer stuckierten Barockfassade vermittelt, reich gegliedert mit geohrten Fensterrahmungen und Gesimsbänderungen.

Durch einen Umbau in den Jahren 1924/25 verliert das Gebäude seine charakteristische Eigenart: Die Tenne im Erdgeschoss wird in kleinere Raumeinheiten unterteilt und das Einfahrtstor zur Haustüre verkleinert. Um 1960 gehen im Zuge einer umfassenden „Modernisierung" ein Großteil der Ausbauelemente wie Putze, Fenster und Türen verloren.

Im Zuge einer umfassenden Sanierung durch die Familie Fritz Gutmann wurde von 2000 bis 2003 das Jurahaus instandgesetzt. Es sind drei sehr unterschiedliche Wohneinheiten entstanden. Wesentlich war, den Charakter und die Eigenart des einstigen Fuhrmannsanwesens herauszuschälen und damit wieder einen kleinen Mosaikstein zur Visualisierung der Geschichte der Buchtaler Vorstadt beizutragen.

AUTOR UND FOTOS: JOHANNES GEISENHOF, HEUBERG-WEISSENBURG

*Die Nordfassade weist noch erhebliche Reste der bauzeitlichen Fassadenmalerei um 1792 auf*

*Die charakteristische Dachlandschaft des Altmühljuras konnte auch bei dieser Sanierung gewahrt bleiben.*

[1] Für herrschafftliche Bauten ist nur ausnahmsweise ein Legschieferdach nachweisbar, wie z. B. für den Ulmer Hof;

[2] Emanuel Braun, Wohnhaus Gulden, in: Gabriel de Gabrieli, Fürstbischöflicher Baumeister (1671–1747), Katalog zum Gabrieli-Jahr, S. 29;

[3] Die Geschichte des Hauses basiert auf der Inventarisation des hist. Baubestandes der Vorstädte von Eichstätt von Karin Berg; Gebäude Weißenburger Str. 6, unveröffentl. Manuskript vom August 1997;

[4] Die Geschichte des Hauses basiert auf der Inventarisation des hist. Baubestandes der Vorstädte von Eichstätt von Karin Berg; Am Graben 34, unveröffentl. Manuskript vom 2. 12. 1993. Auch Magdalena Schick befasst sich in ihrem Buch über die Spitalvorstadt mit der Hausgeschichte des Palais Gulden

*Fritz Gutmann (li.) und sein jüngerer Bruder Hans im Innenhof von Schloss Titting*

# Denkmalpreis für zwei Brüder

Erneut geht der Denkmalpreis der Hypo-Kulturstiftung an Mitglieder des Jurahaus-Vereins. Mit Fritz und Rosa Gutmann sowie Hans und Lisa Gutmann erhalten erstmals zwei Brüder die mit 12 500 Euro dotierte Auszeichnung, die als "Denkmal-Oscar" gilt. Zusammen haben sie sieben Baudenkmäler gerettet und damit ein wichtiges Signal in einer lange auf Abbruch programmierten Hauslandschaft gesetzt. Die meisten der Objekte sind Jurahäuser. Den begehrten Preis erhalten sie am 29. Juni 2004 aus der Hand von Bayerns neuem Wissenschaftsminister Dr. Thomas Goppel.

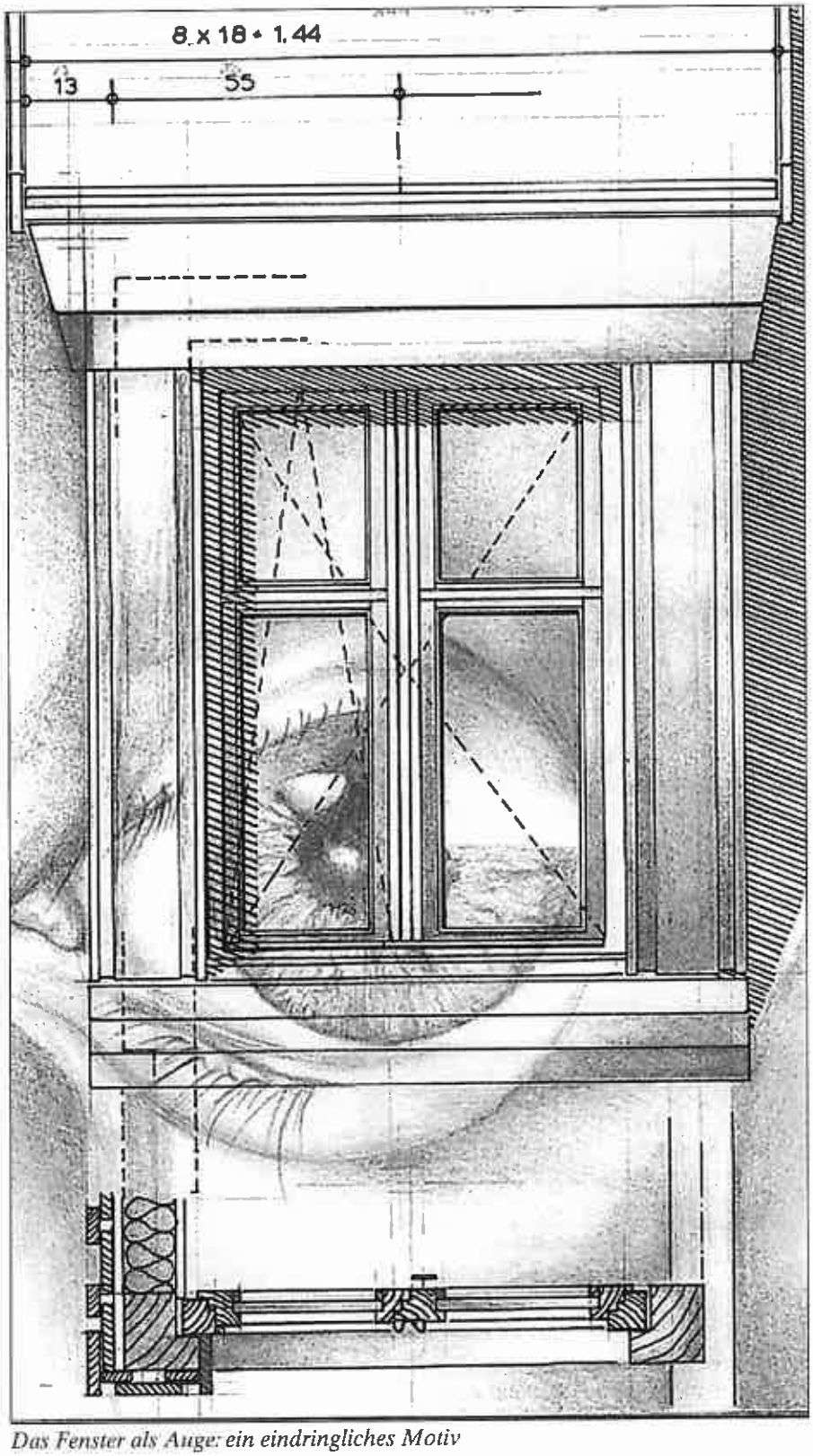
Fritz Gutmann (Jahrgang 1947) und sein jüngerer Bruder Hans (geboren 1955) sind mit den Mühen und Freuden der Denkmalpflege sozusagen aufgewachsen. Denn das elterliche Schloss in Titting, seit 1855 in Familienbesitz, vorher fürstbischöflich mit Brauerei, war so etwas wie ein Fass ohne Boden. Doch kaum hatten Fritz und Rosa Gutmann das Wasserschloss mit seinen Bauteilen aus den verschiedensten Epochen übernommen, starteten sie ab 1980 eine Generalsanierung – behutsam, einfühlsam und in großer Verantwortung für die Geschichte dieses bedeutenden Baudenkmals, dessen Erbauer (1535 bis 1538) und berühmtester Eigentümer der legendäre Neuburger Pfalzgraf Ottheinrich war, ein gebildeter und kunstsinniger Renaissance-Fürst und Bauherr des Heidelberger Schlosses.

Nach jahrelanger intensiver Renovierung ist der Bestand des Tittinger Schlosses, das im Kern ins Mittelalter zurückreicht, wieder gesichert. Beispielhaft gelungen ist dabei die Einbindung der 1707 gegründeten fürstbischöflichen Braustätte in das Denkmal-Ensemble. Modern und alt gehen hier eine Symbiose ein. Alle Neubauten ordnen sich rücksichtsvoll unter und passen sich dem historischen Bestand an. Den stimmungsvollen Innenhof des Schlosses mit seinem Kalksteinpflaster öffnen die Gutmanns regelmäßig für Veranstaltungen, auch für Benefiz-Konzerte des Jurahaus-Vereins.

Außer dem Schloss haben die beiden Familien sechs weitere Objekte renoviert: in Titting (Kreis Eichstätt) eines der inzwischen äußerst seltenen Kleinbauernanwesen im Jurastil, außerdem das einstige Baderanwesen, ein Baudenkmal aus dem Jahre 1708, das heute als stimmungsvolles Bräustüberl dient mit seiner originalen Sommerkegelbahn und einem zwicktaschengedeckten Stadel, weiter einen historischen Sommerkeller am Ortstrand von Titting und drei denkmalgeschützte Häuser in Eichstätt – nämlich ein vermutlich von Hofbaumeister Gabriel de Gabrieli errichtetes Barock-Palais und zwei stattliche Jurabauten nahe des ehemaligen Klosters Notre Dame. Mit diesem „außerordentlichen Einsatz" und mit der „ganzen Spannweite ihres denkmapflegerischen Engagements" hätten sich die Gutmanns, so heißt es in der Begründung für den Denkmalpreis der Hypo-Kulturstiftung, um Denkmalpflege verdient gemacht.

Die beiden Familien haben aber seit Jahren auch ebenso tatkräftig wie vielfältig die Arbeit des Jurahaus-Vereins unterstützt. Ohne ihre Hilfe wären die jährlichen Jurahaus-Feste, die Benefizreihe „Alte Musik an alten Orten" und auch andere Veranstaltungen so nicht möglich gewesen. Hans Gutmann war darüberhinaus viele Jahre als Beirat in unserer Vorstandschaft tätig und sein Rat ist auch heute noch gefragt.

# Eine Renovierung als Gesundmacher




*Das Fenster als Auge: ein eindringliches Motiv*

Eva und Konrad Martiny gehören zu den „Wiederholungstätern". Nach der Rettung des „Birnbaumhäusls" in Ingolstadt sanierten sie das „Lorenzhäusla" in Hollfeld am Rande der Fränkischen Schweiz. Den Auftrag dazu erteilten sie einem an der Psyche erkrankten Architekten, der durch diese Aufgabe wieder völlig gesundete. Während des Genesungsprozesses entstanden zahlreiche künstlerische Arbeiten. Diesen farbigen Zeichnungen und nachdenklichen Texten wurden Fotos von der Sanierung gegenüber gestellt und zu einer ungewöhnlichen Ausstellung arrangiert. Nun wurden die Werke von Georg Schilling auch in Eichstätt gezeigt – auf der Baustelle eines historischen Jurahauses gleich gegenüber dem Dom.

Die Vorgeschichte ist kurz erzählt: Eva Martiny, Schriftführerin im Jurahaus-Verein, und ihr Mann Konrad, ein Bauingenieur, beide gebürtige Nürnberger, suchten in ihrer fränkischen Heimat eine neue Herausforderung – um ihre früheren Denkmalpflege-Erfahrungen einbringen zu können. 1999 entdeckten sie das „Lorenzhäusla" in der Altstadt von Hollfeld, ein Ackerbürgerhaus aus dem 18. Jahrhundert. Hausschwamm, durchfeuchtete Außenmauern, fehlende Fundamente und verwahrloste Anbauten konnten sie nicht abschrecken. Und es gab auch schon Planungen: Georg Schilling, ein in Hollfeld geborener und

*Das Ehepaar **Eva und Konrad Martiny** mit dem Künstler Georg Schilling (rechts) bei der Ausstellungseröffnung*

*Das „Lorenzhäusla" vor der Sanierung: auch in seiner Verwahrlosung ein schön proportionierter Bau*

*Aus dem maroden Anbau mit der verwahrlosten Freifläche wurde ein modernes Treppenhaus mit einem romantischen Kräutergärtchen*

dort auch wohnender Architekt, hatte sie für einen früheren Interessenten erstellt, den aber angesichts des maroden Zustandes dann doch der Mut verließ.

Aber noch ehe die Martinys das heruntergekommene Baudenkmal kaufen konnten, erkrankte Georg Schilling und musste stationär behandelt werden. In den wenigen Stunden, in denen der Architekt zu einer „Belastungserprobung" die Klinik verlassen durfte, entstanden gemeinsame Ideen für eine behutsame Sanierung. Eines wollten beide Seiten: Bei allen Eingriffen und Modernisierungen sollte stets die Seele des alten Hauses erhalten bleiben. So erhielt Schilling schließlich den Auftrag. Behutsam fügte er Neues zum Alten, holte Licht ins Haus, wo vorher Düsternis herrschte – und auch seine Seele hellte sich wieder auf.

Eva Martiny, die in Eichstätt psychotherapeutisch arbeitet, wurde immer klarer, dass die Sanierung des „Lorenzhäuslas" auch der Sanierung der Seele des erkrankten Architekten diente. Und ebenso deutlich wurde ihr, wie sehr der Sanierungs-Prozess ihres neuen alten Hauses vergleichbar war mit der Gesundung eines Menschen aus schwerer Krankheit. Nach und nach erwachte das verlassene Gebäude zu neuem Leben. Ein modernes Treppenhaus ließ viel Sonne herein und das Anwesen fröhlich erscheinen. Ebenso erwachte Georg Schilling aus seinen Depressionen, die er selbst „Schlafkrankheit" nannte.

Geholfen haben ihm dabei seine Farbstiftzeichnungen, die er in allen Phasen der Renovierung schuf. Im Mittelpunkt der Bilder steht immer ein Auge. „Augen sind die Fenster zur Seele", sagte Hildegard von Bingen. Therapie war für ihn aber auch die konkrete Sanierung des „Lorenzhäusla" aus dem 18. Jahrhundert und das Vertrauen der Bauherren in ihn.

Das Haus steht im Zentrum von Hollfeld, nahe am Marienplatz und im Blickfeld der berühmten St. Gangolfkirche. Auf den ersten Blick war es ein typisch fränkisches Bürgerhaus mit steinernem Erdgeschoss und Fachwerkobergeschoss. Bei den ersten Freilegungsarbeiten freilich stellte sich heraus, dass das gesamte Haus ein Fachwerksgebäude ist, dem nachträglich im Erdgeschoß eine Steinfassade vorgeblendet worden war, wahrscheinlich 1791 – die Jahreszahl, die über dem sandsteingefassten Portal steht. Die dendrochronologische Untersuchung der Fachwerksständer ergab eine Erbauungszeit von 1724/25, nach den verheerenden Stadtbränden in Hollfeld.

Bei der Renovierung wurde die historische Substanz des Hauptgebäudes unverändert erhalten. Die Ergänzungsbauten sind schlicht und schnör-

*Ein Fensterbrett als Blumenbeet*

*Marode: die alte Treppe*

*Verlassener Raum*

kellos als klare Baukuben unserer Zeit dem alten Bestand gegenübergestellt worden – klar ablesbar als moderne Zutaten. Unangetastet blieb der Grundriss mit Mittelflur und den seitlich angegliederten Räumen. Den Namen hat das Haus von seinem Vorbesitzer, einem kleinwüchsigen Mann, der sein ganzes Leben dort verbrachte und nach dessen Tod es mehrere Jahre leer stand.

Schon während der Renovierung entstand das ungewöhnliche Konzept eines Vergleichs zwischen der Sanierung eines Hauses und der Gesundung eines Menschen, eine Gegenüberstellung von surrealistischen Zeichnungen, tiefsinnigen Texten und den sachlichen Fotos und Beschreibungen einer Baustelle. Im noch unfertigen „Lorenzhäusla" präsentierte Georg Schilling 2001 eine vielbeachtete Werkschau. Die Mehrheit der Besucher honorierte durch ihr Kommen auch das Engagement der Bauherren, die buchstäblich in letzter Minute das „Lorenzhäusla" gerettet hatten. Ende Oktober 2003 holte der Jurahaus-Verein die Ausstellung unter dem Titel „Ich als Gebäude – Parallelen von Baustelle, Körper und Seele" nach Eichstätt. Von Anfang an stand fest: Am besten würden Zeichnungen und Fotos in eine Baustelle passen. Der neue Eigentümer des barocken Jurahauses am Domplatz, Dr. Harald Eberhard, stellte das zweite Obergeschoss während der Renovierung zur Verfügung und Bauleiter Hugo Bittlmayer sorgte dafür, dass trotz weiterlaufender Arbeiten und Termindrucks die Bilderschau mittendrin eröffnet werden konnte. So waren im Provisorium einer Eichstätter Baustelle die Fotos der Hollfelder Baustelle zu sehen: morsche Balkenköpfe, Arbeiten am arg mageren Fundament oder der Anbau. Dieser diente ursprünglich als Hühner- oder Ziegenstall, er war vom Hausschwamm zerfressen und zum Abbruch freigegeben. Nun steht an seiner Stelle in den alten Abmessungen und sogar der alten Form eine zeitgemäße Stahl-Holz-Konstruktion, die u.a. ein neues Treppenhaus aufnimmt. Zu lesen war in der Ausstellung auch dieser Satz des großen Psychoanalytikers Siegmund Freud (1856 bis 1939): „Das Wohnhaus ist ein Ersatz für den Mutterleib, die erste, wahrscheinlich immer noch ersehnte Behausung, in der man sich sicher war und sich deshalb wohl fühlte."

AUTOR: EVA MARTINY, PETER LEUSCHNER
FOTOS: PRIVAT, EICHSTÄTTER KURIER

*Vermodertes Gehölz und Fachwerk*

*Vom Schandfleck zum Goldstück*

*Die renovierte Haustüre*

# Das Lorenzhäusla: Gesundung gelungen

*Innenräume nach der Sanierung*

# Ein persönlicher Rückblick

Als sich ab Ende 1982 einige wenige Gleichgesinnte erstmals im Schloss zu Hofstetten trafen, ging es um die Rettung der noch verbliebenen Jurahäuser. Nach vielen Vorgesprächen wurde eine Satzung erarbeitet und am 4. Mai 1984 dann der „Verein zur Förderung und Pflege von Altmühl-Jurabauten" aus der Taufe gehoben, so der ursprüngliche Name. Zwölf Unterschriften stehen unter dem Gründungsprotokoll – unter ihnen auch die des Archäologen Dr. Karl Heinz Rieder. Der ehemalige 2. Vorsitzende schildert rückblickend seine ganz persönlichen Erlebnisse mit Jurahäusern und die ersten Schritte des neuen Vereins.

Es gibt verschiedene Wege, sich dem Thema „Altmühljurahäuser" eingehender zu nähern, selbst wenn man meint, mittendrin zu sein. Nehmen wir beispielsweise diesen: Im Jahr 1996 feierte der Heimatverein Rundeck Erlingshofen sein 25-jähriges Bestehen. Das Jubiläum war Anlass zur Herausgabe eines Heimatbuches, in welchem Folgendes zu lesen ist: Die Bürgerinnen und Bürger von Erlingshofen beabsichtigen die Gründung eines Heimatvereines mit dem Ziel „einen Verfall der dörflichen Gemeinschaft zu verhindern". Hintergrund hierfür war die allseits bekannte Gebietsreform, bei der ehemals selbstständige Gemeinden zu Großgemeinden fusionierten, so auch Erlingshofen. In seinem Grußwort stellt der erste Vorsitzende und Ortssprecher Eduard Lindner der Vereinssatzung den grundlegenden Passus voraus: „Landschafts- und Denkmalschutz, Heimatpflege und Heimatkunde, das sind die Ziele unseres Heimatvereins...". Geht man heute durch Erlingshofen und vergleicht es mit den alten Bildern, so stellt man unschwer fest, dass sich hier weit mehr an historischer Bausubstanz erhalten hat als anderswo.

Nun weiß ich, welchen enormen Beitrag der Vereinsvorsitzende Lindner, seit vielen Jahren Mitglied des Jurahausvereins, dazu beigetragen hat. Für die Sanierung des elterlichen Jurafachwerkhauses hat er dafür zusammen mit seiner Frau eine Anerkennung der Hypo-Kulturstiftung erhalten und ist aus einem Allerwelts-Neubau der sechziger Jahre wieder in das schmucke Baudenkmal, in sein Elternhaus, gezogen.

Der Quellbach als Lebensader des Ortes wurde unter seiner Regie vorbildlich ins Ortbild „zurückgeholt". Als Zentrum des Vereinslebens steht heute der sanierte Dorfstadel, Sinnbild der Dorfgemeinschaft und identitätsbildend.

Weshalb diese Einleitung. Sie enthält meines Erachtens viele der wesentlichen Aspekte unter denen sich vor 20 Jahren eine zunächst kleine Schar begeisterter Idealisten, Liebhaber, Kämpfer und Mitstreiter trafen und im „Jurahaus-Verein" ihre Interessen bündelten.

Stelle ich mir heute die Frage, weshalb Jurahäuser mit all ihrem Drumherum auf mich persönlich so attraktiv und faszinierend waren und es bis heute sind, muss ich etwas ausholen. Der Geburts- und Heimatort Kipfenberg spielte dabei, wie sollte es auch anders sein, eine wichtige Rolle. Dominant waren die Jurahäuser hier nicht. Es waren eher die spitzgiebeligen Amtsgebäude und Bürgerhäuser mit Ziegeldach der wohlhabenden Bauherren, welche sich die teueren, in der Kipfenberger Ziegelei hergestellten Biberschwänze leisten konnten. Doch wie in einem Mosaik mischten sich diese Gebäude mit typischen Jurabauten, wobei die zweistöckigen, mächtigen Wirtshäuser am eindrucksvollsten waren. Da gab es das Gasthaus Engel, die Post, den Adler und den Böll, heute das Gasthaus zum Limes. Und dann gab es noch die Anwesen der Kleinhäusler um den alten Markt, um das alte Zentrum, in denen sich Ärmlichkeit widerspiegelte. Ins Auge stachen zudem die kunstfertigen Jurafachwerkscheunen, von denen sich einige bis heute erhalten haben.

Die erste Wohnung meiner Eltern war ebenfalls ein zweistöckiges Jurahaus, in meiner Kindheit schon stärker verändert, in welchem vier Familien wohnten. Zwei Eindrücke sind mir von dem in den 90er Jahren abgebrochenen Gebäude in der Försterstraße geblieben: Im Schlafzimmer war es eiskalt, erst später wurde ein neuer Kamin für einen Ofen eingebaut. Und dann gab es den – zumal für ein Kind – völlig überdimensionierten eichenen Türstock mit dem klassizistischen Türblatt, der sich erhalten hat und heute im Römer- und Bajuwaren Museum auf Burg Kipfenberg eine letzte Würdigung gefunden hat.

Die Jurahäuser in Kipfenberg waren es meines Erachtens nicht, die meine Faszination weckten, aber dem Ort verdanke ich unter anderem meinen tiefen Bezug zur Geschichte als solcher und zu meinem Eintauchen in die Dimension von Zeit und Geschichtlichkeit schlechthin. Die Burg als sichtbares Zeichen hierfür, der römische Limes, der vor dem Elternhaus verlief, der Michelsberg mit seinen vor- und frühgeschichtlichen Wall- und Grabenanlagen und den Mauerfundamenten, der Grabhügel in den umliegenden Wäldern usw.

Kipfenberg war kein Bauerndorf, wie etwa Böhming, Grösdorf, oder Ilbling. Dort hatte sich die Ursprünglichkeit geschlossener Juradörfer bis in die 50er, 60er Jahre lebendig erhalten. In Grösdorf, genauer gesagt im links der Altmühl gelegenen Englgrösdorf, war für mich ein zweites Zuhause. Der älteste Bruder meines Vaters bewirtschaftete das Mesneranwesen gleich neben der Martinskirche. Dort prägten sich mir die Gerüche eines Jurahauses ein. Die Rußkuchel mit dem kleinen Buchenfeuer zum Räuchern des Geselchten und der Brat- und Leberwürste im offenen Kamin, der im Haus untergebrachte kleine Kuhstall und die „dampfige" Luft in der Stube, wo beim „Martini-Fest" alle Verwandten, und das waren nicht wenige, mit Pfarrer und Ministranten zum Mittagessen und Kaffee zusammenkamen. In Grösdorf gab es noch andere Jurahäuser, der Melber, der „Roabauer", der „Veschta" und der „Bauer", ein imposanter, archätypischer doppelstöckiger Meierhof mit Russküche, Kuh-, Pferde- und Saustall, der heute wie ein Relikt aus längst vergangener Zeit in höchst unrühmlicher Weise einer, so hoffen wir alle, würdigen Zukunft entgegensieht. Auch das nahe Kemathen, damals ein noch geschlossener kleiner Juraort, gehörte zu meiner Erlebniswelt, weil dort Verwandtschaft war, ebenso Ilbling, wo neben den ausgehöhlten 1000-jährigen Linden und den Bierkellern im Hang eine typische, leider abgeris-

sene kleine Dorfwirtschaft war. Dort wurde das Brot noch im hauseigenen Backofen gebacken, welches wir regelmäßig holten.

Noch einen Grad urtümlicher waren die Verhältnisse auf dem Bauernhof von Onkel und Tante in Euerwang, auf der Albhochfläche nördlich von Enkering – zu Füßen des sagenumwobenen „feuerspeienden" Euerwanger Brühl. Das kinderlose Ehepaar lebte dort, heute würde man sagen, in geradezu musealem Ambiente. Wenn man in den späten 50ern mit dem Auto (!) auf Besuch kam, so war das für die Dorfkinder schon eine Besonderheit. Neugierig wurde man da gefragt: „Wo seitsn es her?", und danach: „wei hoistsn es enk?", ein Zeichen dafür, wie isoliert man auf der Hochfläche doch war. Von der Dorfstraße gegenüber dem Wirtshaus ging es auf einem frostzerrütteten Steinpflaster zur giebelständigen Hausfassade mit dem eichenen Türstock. Darin war eingeschnitten die Jahreszahl 1748, wohl die Zeit der Erbauung. Das Türblatt mit Rautenfüllung konnte von innen mit einem im Mauerwerk eingelassenen eichenen Riegel verschlossen werden. Das vom Frost zerrüttete Pflaster erwähne ich deshalb, weil ich auf den Gesteinsscherben voller Begeisterung meinen ersten Ammoniten fand und daraufhin das halbe Pflaster mit dem Hammer zertrümmerte, wofür ich mir vom Onkel eine „gescheite Watschn" einhandelte. Vom Eingang aus führte der kalkplattengepflasterte Gang an den Zimmertüren vorbei gerade aus in den Kuhstall. Daneben hielten der Gangala, so der Hausname, und seine Frau noch Schweine, Hühner, Enten und Gänse, und einige Katzen hielten die Mäuse in Schach. Links neben dem Hauseingang befand sich die Schlafkammer, die war tabu. Danach die Treppenstiege zum Speicher. Anschließend kam die Speisekammer mit dem Eingemachten, dem Geräucherten und den Würsten, einem Butterfass und selbst gemachter Butter, Milch, Schmalz, Eier, einem Kasten Wurm- Bier oder Lederer-Bräu und einigen Flaschen selbst gemachtem roten Wein. Auf der rechten Seite des Hauseinganges befand sich die Küche. Sie war schon „neu" eingerichtet, der offene Kamin abgebrochen und ersetzt durch einen Kochherd, der mit „Bauschen" angezündet wurde. Am Fensterbrett gluckste der angesetzte rote Wein vom großen Weinstock an der Südwand des Stadels. Ebenfalls rechts neben dem Eingang war die Stube mit Kachelofen, darüber das Gestänge aus Fichtenstangen in Eisenhalterungen zum Trocknen von Wäsche.

In einem der Nachbarhäuser hatte sich einer jener typischen Stubenofen aus reliefverzierten Eisenplatten des Obereichstätter Hüttenwerks erhalten, der meine besondere Aufmerksamkeit und Wertschätzung erweckte. An den Wänden fanden sich einige alte Fotografien, ein Herrgottswinkel mit Kräuterbusch und Heiligenbildern. Und dann war in die Wand eingelassen das Wandkästchen, für mich ein Schatz. Mehrere alte Gebetbücher, Rosenkränze, Kreuze, in einer Schachtel Knöpfe und alte Münzen, ein Stapel altes Papiergeld, alte Fotografien und anderes mehr wurde von mir immer wieder bewundernd angeschaut, sortiert und geordnet. Ein emotionales Erlebnis der besonderen Art waren die Entdeckungen im Speicher. Ich fühlte mich ähnlich wie einst Howard Carter beim Betreten der Grabkammer des Tut-ench-Ammun. Dort hatte sich alles erdenkliche Inventar erhalten, was wert erschien, aufbewahrt zu werden: Spinnrad, Wollwickler, Rocken, Sicheln und eine bemalte Truhe. In der Truhe alte Schriftstücke, Stoffe und eine Blechdose mit alten Münzen. Ein bemalter Schrank, ein bemaltes Himmelbett, Bilder, Flaschen, Gläser, Geschirr, Leinenwäsche, Gehrock, Trachten, Hüte und anderes mehr. Man stelle sich vor, welch ein Schatz für jemanden, der dies zu schätzen wusste.

Von der Küche aus führte ein Gang zu einem Vorraum mit Kartoffeldämpfer, der ans Haus angebaut war. Der Geruch hat sich mir auf ewig eingeprägt. Neben dem Wohnhaus stand der Stadel mit dem Heu- und Strohlager und unter dem Giebel der „Troiboden", daneben eine Werkstatt mit altem Werkzeug und zahlreichen Merkwürdigkeiten, Dosen, Fläschchen, Schachteln, eben Interessantem. Überall gab es etwas zu entdecken, so auch im Dach über dem freistehenden Hühnerstall im Garten, wo sich gesammeltes Alteisen, Beschläge, Zahnräder usw. befanden. Abgesetzt vom Stadel, schon an der Grundstücksgrenze befanden sich die Holzremise und der unverputzte Neubau der Traktorgarage. Darüber war das Lager mit den alten Wagenrädern und Wagenteilen, dem Holzpflug und den Eggen, den Dreschflegeln, Sensen, Flachsbrechen, Holzkörben und Kuhgeschirren – Pferde waren nicht am Hof. Im Hofeingang stand ein großer Walnussbaum, für mich etwas Besonderes, ebenso einer im Obstgarten, wo wir an der Ernte von den Apfel-, Kirsch- und Birnbäumen, darunter die typischen „Eisahialla", teilhaben durften. An der Westseite des Wohnhauses und des Stadels befanden sich die zwei eingezäunten Gemüse- und Gewürzgärten. Am Rande des Gartens war 1947 ein in Naturstein ausgeführter Gewölbekeller, in dem Rüben, Kartoffeln und Obst lagerten. Der Garten war umgeben von einem Staketenzaun, gehalten von den juratypischen, steinernen Lochsäulen oder Doggen, wie sie genannt wurden. Obwohl nicht weit von zu Hause entfernt war dies für mich eine fremde, ja exotische Welt mit unglaublichem Reiz. Über Jahrhunderte waren diese Strukturen gewachsen und hatten sich – kaum verändert – im Altmühljura bis heute erhalten.

Von ähnlicher Faszination musste diese Welt auf sensible Menschen gewirkt haben, wie etwa auf Künstler und Kulturbeflissene.

Einer davon war der mir persönlich noch gut bekannte Grösdorfer Maler C. O. Müller, der „Cezanne des Altmühltals", wie man ihn bezeichnete. Es war die „Steinigkeit" der Landschaft, die immer wieder zum Motiv wurde, wie die Felspartien, die Steinbrüche, die steinernen Brücken und natürlich die Steinhäuser. Seine Identifikation mit dem Steinhaus ging soweit, dass er sich 1947 im Ortszentrum von Grösdorf, und diesmal handelte es sich um das rechts der Altmühl gelegene „Mühlendorf", ein Schlösschen im Jurahausstil mit Kalkplattendach im Stil des Pfünzer Jagdschlosses neu erbaute. Von seinem Atelierfenster hatte er einen Blick auf die weit ausladende Giebelseite der Untermühle. Auf der anderen Straßenseite befand sich die Mittermühle. Als der Abbruch in den 60er Jahren beschlossen wurde, sorgte er dafür, dass deren malerische Fachwerkfront erhalten blieb.

Der Zeitgeist der 60er und 70er Jahre und auch danach hatte für diese Werte der Heimat, aus touristischer Sicht würde man heute sagen „weiche Standortfaktoren", jedoch nichts übrig. Es folgte eine unvergleichliche Abbruchwelle, ein Schlachtfest an den „alten Hütten," den „steinernen Burgen", der die Verantwortlichen nicht gewachsen waren. Das Denkmalschutzgesetz von 1973 stieß in dieser Hinsicht in der Bevölkerung auf Unverständnis und Ablehnung. Ich erinnere mich noch gut daran, als mir in den 70er Jahren der damalige Kreisheimatpfleger Anton Gäck erzählte, dass der Bürgermeister von Kipfenberg, Heinrich Haderer, beabsichtigte, die Obermühle von Grösdorf, gleich neben dem „Grünen Topf", abzureißen. Er fragte mich, ob mir etwas einfällt, was man da machen könne – uns beiden fiel nichts ein. So blieb es dabei, dass eine Fotoserie der Fachwerkjurahäuser zwischen Arnsberg und Kinding, veranlasst vom örtlichen Fremdenverkehrs- und Verschönerungsverein, im Heimatmuseum Kipfenberg als letzte Erinnerung an dieses kulturelle Erbe ausgestellt wurde.

Unter der realistischen Einschätzung, dass der weitgehende Verlust

der Jurahauslandschaften nicht aufzuhalten sei, beschlossen der Bezirk Oberbayern, das Bayerische Landesamt für Denkmalpflege und der Landkreis Eichstätt 1981 eine Initiative, um sanierungswillige Bauherren durch finanzielle Hilfen zu fördern. Das „Jurahaus-Sonderprogramm" ging damit am weitesten und ist bis heute ein grundlegendes Standbein zur Erhaltung und Bewahrung von Jurahäusern.

Seit Ende 1982 versammelten sich einige Gleichgesinnte immer wieder im Schloss zu Hofstetten, um den immer noch grassierenden Abbrüchen etwa entgegenzusetzen. Auf Einladung von Peter Leuschner trafen sich dann am 4. Mai 1984, wie es im allerersten Protokoll heißt, folgende zwölf Personen zur Vereinsgründung: der Archäologe Dr. Karl Heinz Rieder (Eichstätt), der Pressereferent Friedrich Stiel (München und Titting), der Kirchenmaler Peter Paul Ottmann (Mühlheim und Eichstätt), der damalige Stadtbaumeister und heutige Diözesanbaudirektor Karl Frey (Eichstätt), der Architekt Josef Elfinger (Ingolstadt), der Filmemacher Franz Kulinsky (Egweil-Oberhaidmühle), der Diözesanarchivar Brun Appel (Eichstätt), der Arzt Dr. Alois Stingl (Rupertsbuch), der Kreisheimatpfleger Wunibald Iser und der Ingenieur Robert Böhm (Inching). Am selben Abend verabschiedete die Runde eine Satzung und wählte einen Vorstand. Die Ergebnisse: 1. Vorsitzender Dr. Alois Stingl, 2. Vorsitzender Dr. Karl Heinz Rieder, Schriftführer Peter Leuschner, Kassier Franz Alt (in Abwesenheit gewählt). Beiräte: Josef Elfinger, Dr. Emanuel Braun, Karl Frey, Franz Kulinsky und Friedrich Stiel. Auch der damalige Doktorand Rembrant Fiedler, heute Oberkonservator beim Bayerischen Landesamt für Denkmalpflege in Seehof bei Bamberg, hatte sich an vielen Gesprächen beteiligt und Anregungen eingebracht.

Eines der ersten Projekte war bei zunächst stagnierenden Mitgliederzahlen – jahrelang unter 100 – die Herausgabe eines Reprints des wissenschaftlichen Aufsatzes von Heinrich Ullmann „Das Kalkplattendach im Altmühlgebiete", ergänzt durch einführende Texte und Bilder, welcher 1985 erschien.

Da meine Ausführungen keine Chronik des Jurahaus-Vereins sein sollen und können – dies soll zum 25jährigen Vereinsjubiläum erfolgen – sei auf einige wichtige Eckpunkte Bezug genommen. Die Qualität der Vereinsarbeit gewann entscheidend dazu, als mit den Zwillingsbrüdern Walter und Wolfgang Kirchner die Hausforschung, insbesondere an den spätmittelalterlichen Häusern, mit Nachdruck betrieben wurde. Lange Zeit war dieser Forschungszweig davon ausgegangen, dass heute keine Häuser existieren, welche aus der Zeit vor 1600, geschweige denn aus dem Mittelalter stammen. Im Gegensatz dazu konnte, um nur ein Beispiel zu nennen, in Dollnstein der Rest eines Ständerbaues in einem Jurahaus sogar in das 13. Jahrhundert datiert werden. Der oft wiederholte Kommentar des Leiters des Fränkischen Freilandmuseums Bad Windsheim, Prof. Konrad Bedal, zu diesen Entdeckungen lautet: „Das Altmühlgebiet nimmt jedenfalls innerhalb Bayerns in Bezug auf den historischen ländlichen Hausbau eine ganz besondere Stellung ein." In Zusammenarbeit mit Prof. Bedal kam es zur archäologischen Untersuchung des Untergrundes zweier transferierter Häuser des Mittelalters durch das Grabungsbüro Ingolstadt des Bayerischen Landesamts für Denkmalpflege, dessen Leiter ich damals war, nämlich jenes von Ochsenfeld und des Söldenanwesens aus Marienstein. Nicht vergessen seien die zahlreichen Untersuchungen meiner Dienststelle in Sanierungsobjekten vor Ort.

Der Jurahausverein wäre heute nicht der Jurahausverein hätte es nicht den später hinzugestoßenen Dr. Ludwig Bauer gegeben, der seinerseits von Josef Deß durch tätige Hand, überzeugende Argumente, und vor allem Liebe zu seinem Vorhaben begeistert wurde. Dem Engagement Dr. Bauers für seine Heimatstadt Eichstätt und die Jurahauslandschaft, auch wenn dies leider noch von zu wenigen gesehen wird, ist eine Menge zu verdanken.

Ein weiterer Meilenstein für den Verein war die Herausgabe der Jahreszeitschrift „Das Jurahaus", die Abhaltung einer „Woche des offenen Jurahauses" seit 1998 sowie die Benefizkonzertreihe „Alte Musik an alten Orten", die der kulturellen Belebung und Nutzung hierfür geeigneter sanierter Gebäude dient. Bei derartigem Ohrenschmaus und Augenweide als „Gesamtkunstwerk" versteht sich der nachhaltige Erfolg der Reihe, mit deren Erlös bisher drei mecklenburgische Dorfkirchen gerettet werden konnten, von selbst.

Ich will es damit bewenden lassen, obwohl es noch viele Einzelinitiativen und Initiatoren zu nennen gäbe und möchte ganz im Sinne des Generalkonservators des Bayerischen Landesamtes für Denkmalpflege, meines Chefs, ermuntern, unablässig weiterzumachen. Gerade heute, in einer, so hoffe ich, bald überwundenen „Episode", in welcher die staatliche Fürsorge für sein historisches Erbe auf ein unerträgliches Minimum zurückgefahren wurde.

Zwar ist ein Stimmungswandel ein langwieriger Prozess, Gefühle und Einsichten ändern sich nur allmählich. Der Mensch, vor allem die Masse ist träge. Doch eines können wir heute sicher feststellen: die Gesinnung, die Wertschätzung unseres überkommenen baulichen Erbes wandelt sich beständig – und zwar ganz in unserem Sinne. Das gibt Hoffnung.

Abschließend will ich zum Heimatbuch von Erlingshofen zurückkehren und sinngemäß aus eigener Feder zitieren: „ Wenn heute von Umwelt die Rede ist, dann hat dies meist mit der für uns alle erkennbaren oft schmerzlichen Veränderungen der zivilisationsbedingten Entwicklungen und der daraus resultierenden Nachteile zu tun. Als Konsequenz daraus wünschen wir uns von den politischen Entscheidungsträgern, aber auch von der mächtigen Wirtschaft, und letztlich von jedem Privatmann verantwortungsvolles Handeln und verantwortbare Entscheidungen. Voraussetzung hierfür ist wiederum die Kenntnis der Zusammenhänge und das Wissen um die eigene Herkunft. Bewusstsein, mehr noch Selbstbewusstsein, setzt Kenntnis voraus. Eigenverantwortlichkeit hängt vom Maß unserer Kenntnis, vom Wissen um die historischen Zusammenhänge und unserer ethischen Grundeinstellung ab. Aus der Ruhe dieses Selbstverständnisses gewinnen wir Sicherheit in unseren Entscheidungen. Und damit sind wir bei den Grundwerten die mit dem Begriff Heimat verbunden sind. Heimat, das ist das erweiterte Heim, das Zuhause. Dort kennt man sich aus wie in seiner Hosentasche. Diese Kenntnis in all ihren Nuancen vermittelt Kraft und Zufriedenheit, ein erstrebenswertes Lebensziel. Geschichte ist ein wesentliches, bestimmendes Element von Heimat. Woher kommen wir, wer waren die Altvorderen, wie und unter welchen Bedingungen haben sie gelebt? Fragen an die Vergangenheit gehören zu den vornehmsten Fragen des Menschen schlechthin. Unsere Geschichtsdenkmäler als Ganzes bedürfen unserer besonderen Fürsorge und Pflege. Die Chance, ihnen diese Fürsorge angedeihen zu lassen, besitzen wir nur einmal. Ein abgebrochenes Gebäude ist eine vertane Chance, endgültig und für immer. Kein noch so hoher Geldbetrag kann das Zerstörte jemals wieder herbeischaffen. Nutzen wir jedoch die Chance, und darin sind wir uns im Jurahaus-Verein einig, so bereichern wir damit unser aller Leben und dasjenige unserer Kinder und Kindeskinder. Wir schaffen und bewahren damit zumindest auf eine begrenzte Ewigkeit einen Gemeinwert, der uns kenntnisreicher, selbstbewusster, freudiger und wohl auch – ein wenig weiser macht.

# Für das Überleben einer Kulturlandschaft

Es ist mir eine große Freude, einer bedeutenden, auf dem Gebiet von Denkmalschutz und Denkmalpflege tätigen Initiative, dem Jurahaus-Verein e.V. Eichstätt, zu ihrer 20-jährigen Erfolgsgeschichte zu gratulieren.

*Minister Dr. Thomas Goppel*

Unter der langjährigen Führung von Peter Leuschner zählt der Verein inzwischen über 700 Mitglieder, ist etabliert, aktiv und angesehen. Der Verein hat Überzeugungsarbeit geleistet, er hat geworben und auch gekämpft. Mit der Unterstützung von Bürgermeistern, Landräten und Abgeordneten gelang es, die Bedeutung, den Wert und die Gefährdung einer einmaligen Hauslandschaft ins Bewusstsein zu rücken.

Das Bayerische Landesamt für Denkmalpflege hat mit einem eigenen Jurahaus-Förderprogramm Unterstützung gegeben. Dem Verein ist es gelungen, das Jurahaus als zentralen Identitätsträger und Identitätsstifter der Altmühlregion ins Bewusstsein zu rücken. Die historisch gewachsenen Kulturlandschaften Bayerns sind ein wesentlicher Grund, weshalb unser Land für uns selbst so lebens- und liebenswert, für unsere Gäste ein beliebtes Reiseziel ist. Der Jurahaus-Verein hat sich für das Überleben einer Kulturlandschaft eingesetzt. Eine große Zahl an Jurahäusern konnte mit seiner Hilfe vor dem Verfall und vor der kompletten Zerstörung bewahrt werden. Die Bauten wurden instand gesetzt und in einer neuen Weise genutzt. Sie vermitteln zukünftigen Generationen ein Bild der Vergangenheit aber auch den Wert und die Bedeutung hochstehender Handwerkskunst und nicht zuletzt die Wohnqualität historischer Häuser.

Mein Respekt gilt diesem überzeugenden und erfolgreichen ehrenamtlichen Engagement. Der Jurahaus-Verein ist ein Paradebeispiel für das, was das Wort „Bürgergesellschaft" meint: Dinge, die als wichtig erkannt sind, selbst in die Hand zu nehmen.

DR. THOMAS GOPPEL
BAYERISCHER STAATSMINISTER FÜR
WISSENSCHAFT, FORSCHUNG UND KUNST

# Eine Wächterfunktion für alte Bauten

Der Siedepunkt meiner ganz privaten Wut war die Gründungsstunde des Jurahaus-Vereins" gestand Peter Leuschner in seiner überzeugenden Rede, die er 2003 bei der Jahrestagung der Landesdenkmalpflegervereinigung in Hannover hielt. Seine Wut basierte auf unkontrollierten Abbruchwellen, welche die herausragendste Hauslandschaft bäuerlicher und kleinstädtischer Architektur, die sich über das Gebiet zwischen Treuchtlingen und Regensburg erstreckt, komplett zu zerstören drohte. Übrigens trotz des damals gerade zehn Jahre alten Bayerischen Denkmalschutzgesetzes. Mit Blick auf die Erfolgsgeschichte des Jurahaus-Vereins Eichstätt e. V., muss Leuschners Wut enorm gewesen sein: Heuer feiert der Verein sein 20-jähriges Bestehen.

*Professor Dr. Egon J. Greipl*

Bei seiner Gründung bestand der Verein aus einer kleinen Anzahl Gleichgesinnter. Heute zählt er stolze 700 Mitglieder. Mit einer öffentlich wirksamen Aufklärungs- und Sensibilisierungsarbeit erreichte der Verein den Kopf und das Herz der Bürger. Wirksam waren die provokanten „Todeslisten", auf denen abbruchgefährdete Häuser aufgelistet waren sowie die Verleihung der „Abriss-Birnen" in Silber und Gold, eine Art Negativpreis für Denkmalzerstörer, auch für geistige. Nicht allen hat eine solche Negativ-Ehrung die Schamröte ins Gesicht getrieben.

Längst hat der Verein eine unverzichtbare Mittlerrolle zwischen der staatlichen Denkmalpflege und privaten Bauherren und geradezu eine Wächterfunktion für erhaltenswerte Bauten, auch außerhalb des Jurahaus-Gebietes übernommen. Trotz einigen Widerstandes in den eigenen Reihen übernahm der Verein 1996 von Patenschaften für gefährdete Dorfkirchen in Mecklenburg und konzipierte die mittlerweile zum kulturellen Leben von Eichstätt gehörende Benefizreihe „Alte Musik an alten Orten". Im Jahr 2005 will der Verein internationale Initiative zeigen, indem er die Patenschaft für eine Kirchenburg in Siebenbürgen übernehmen wird.

Seit bereits vielen Jahren kenne ich Peter Leuschner persönlich. Manchmal, so scheint es, klingt Resignation mit, wenn er behauptet, dass der Verein, in dessen Satzung das Bewahren der alten Häuser ebenso steht wie das landschaftsbezogene neue Bauen, für beides um mindestens 20 Jahre zu spät kam. Ich nehme ihm das nicht ab: Für solche Initiativen ist es erst zu spät, wenn an der Altmühl kein alter Stein mehr auf dem anderen steht.

Dass unter Wutausbrüchen nicht nur Dinge zerstört, sondern in eindrucksvoller Weise erhalten werden, belegt der Jurahaus-Verein immer wieder aufs neue. Ich wünsche den Vereinsmitgliedern, ehrenamtlichen Kolleginnen und Kollegen nenne ich sie, im Namen des Bayerischen Landesamtes für Denkmalpflege und ganz persönlich noch eine lange Erfolgsgeschichte und alles Gute.

PROF. DR. EGON JOHANNES GREIPL
GENERALKONSERVATOR DES
BAYERISCHEN LANDESAMTES FÜR DENKMALPFLEGE

# Der Dank des Nationalkomitees

Die Denkmalpflege wird in erheblichem Umfang von bürgerschaftlichem Engagement getragen: Vereine und Interessenverbände setzen sich für die Bewahrung, Instandsetzung und Präsentation von Bau- und Bodendenkmalen ein. Dieses Engagement hat eine lange Tradition und ist selbst inzwischen Teil der Geschichte von Denkmalschutz und Denkmalpflege. Als Präsident des Deutschen Nationalkomitees für Denkmalschutz ist es deshalb für mich eine Ehre und Verpflichtung, dem Jurahaus-Verein zum zwanzigjährigen Bestehen zu gratulieren und ihn für vorbildliches Wirken über die bayerischen Grenzen hinaus zu würdigen.

*Minister Dr. Michael Vesper*

Konservatorisches Verhalten lässt sich auf dem Gebiet der heutigen Bundesrepublik Deutschland schon in der Zeit vom Mittelalter bis zum Barock nachweisen; als staatliche Aufgabe aber wurden Denkmalschutz und Denkmalpflege erst im Laufe des 19. Jahrhunderts institutionalisiert. Dem Vorschlag des Nestors der deutschen Denkmalpflege, Karl Friedrich Schinkel, der schon 1815 eine eigene Behörde zum Schutz des baukulturellen und archäologischen Erbes forderte, folgten in den Vierzigerjahren des 19. Jahrhunderts einige der deutschen Länder mit der Berufung von Konservatoren und der Anlage von Inventaren.

Nach Gründung des deutschen Nationalstaates 1871 führte der Wandel vom Agrar- zum Industriestaat und der damit verbundene Verlust historischer Stadt- und Ortsbilder sowie traditioneller Bauformen zu einer Ausweitung des Schutzgedankens und einer noch stärkeren Verankerung von Denkmalschutz und Denkmalpflege als gesamtgesellschaftliche Aufgabe. Verstärkt wurden Mittel bereit- und Konservatoren eingestellt, einschlägige Gesetze und Verordnungen erlassen. Treibende Kraft hinter den Anstrengungen des Staates aber war das Bildungsbürgertum.

Um 1900 stellten Geistes- und Naturwissenschaftler, Künstler, Architekten, Denkmalpfleger und Naturschützer den Zusammenhang von Landschaft und kulturellem Umfeld für die soziokulturelle Identität des Menschen heraus und forderten Maßnahmen zum Schutz des gesellschaftlichen Eigentums. Dabei ging es nicht allein um die Bewahrung des baukulturellen und archäologischen Erbes, sondern auch um den Schutz von Natur und Landschaft, die Pflege des Brauchtums und die Förderung landschaftsgebundener Bauweise. Stellvertretend genannt für die vielen lokalen Denkmal- und Geschichtsvereine, Heimat- und Naturschutzinitiativen seien der 1852 gegründete Gesamtverein der Deutschen Geschichts- und Altertumsvereine e.V. und der auf das Jahr 1904 zurückgehende Bund Heimat und Umwelt genannt. Bis heute sind sie tragende Säulen einer aktiven Bürgerbeteiligung und Öffentlichkeitsarbeit.

So waren es auch in den 1970er Jahren wieder Vereine und Bürgerinitiativen, die nach den Verlusten des Zweiten Weltkriegs und der unmittelbar anschließenden Wiederaufbauphase angesichts der Flächensanierungen ihr Unbehagen an gesichts- und geschichtslosem Lebensraum zum Ausdruck brachten. Dies war der Motor für das erfolgreiche, vom Europarat initiierte Europäische Denkmalschutzjahr 1975 unter dem Motto „Eine Zukunft für unsere Vergangenheit". Das eigens gegründete Deutsche Nationalkomitee für Denkmalschutz startete eine umfassende Kampagne für die Bewahrung des baulichen Erbes, die maßgeblich dazu beitrug, dass Denkmalschutz und Denkmalpflege fortan nicht mehr als Hemmnis, sondern als Motor für Stadtentwicklung, standortbedingte Attraktivität und landschaftsspezifische Unverwechselbarkeit begriffen wurden.

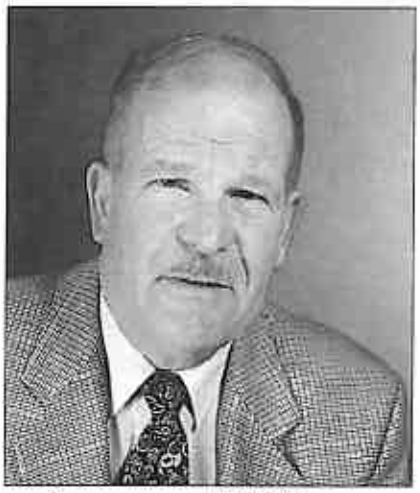
Zu Beginn des neuen Jahrtausends stehen Denkmalschutz und Denkmalpflege vor neuen Herausforderungen. Allzu oft sind Kosten und kurzfristige Einspareffekte, nicht aber kultureller Wert und nachhaltige Wirkung die ausschlaggebenden Kriterien. Der politische Wille zu „neuem Wachstum" und „schnellem Handeln" fördert heute die Neubau- und Expansionsmentalität und schwächt behutsame Erneuerungsstrategien. Dabei sind letztere nach wie vor gefragt. Im Schatten der alles beherrschenden Schlagworte Deregulierung, Investition und Innovation drohen Bewahren und Erhalten als Inbegriffe für Fortschrittsfeindlichkeit und Investitionshemmnis missbraucht zu werden.

In Zeiten, in denen Gesetzesnovellierungen auf eine Senkung der erreichten Standards abzielen, in denen die Förderetats drastisch zurückgefahren werden und das Dienstleistungsangebot des Staates für den öffentlichen Belang Denkmalschutz und Denkmalpflege kontinuierlich gekürzt wird, sind Inititiativen wie der Jurahaus-Verein unverzichtbar. Die Passion von einigen wenigen für die Bruchsteinhäuser mit ihren charakteristischen, flachgeneigten Kalkplattendächern im Altmühljura und der Ärger über die Ignoranz von vielen in Bezug auf diesen einzigartigen Haustyp führte 1984 zur Vereinsgründung. Kompetent, mutig und öffentlichkeitswirksam treten die Vereinsmitglieder seitdem für den Denkmalschutz und die Denkmalpflege nicht nur in ihrer Heimat ein. Sie machen öffentlich, wenn private Interessen Vorrang vor dem kulturellen Gemeinwohl haben und unersetzliche Kulturgüter zerstört werden sollen. Und weil sie wissen, dass sowohl zu viel Geld als auch zu wenig Geld eine Gefahr für das baukulturelle Erbe ist, haben sie 1996 die Veranstaltungsreihe „Alte Musik an alten Orten" initiiert. Die Erlöse aus den Konzerten trugen zur Restaurierung von bisher drei Dorfkirchen in Mecklenburg bei.

Das bürgerschaftliche Engagement des Jurahaus-Vereins sichert die Zukunft unserer Vergangenheit. Dafür bedanke ich mich im Namen des Deutschen Nationalkomitees für Denkmalschutz.

DR. MICHAEL VESPER,
PRÄSIDENT DES DEUTSCHEN NATIONALKOMITEES FÜR DENKMALSCHUTZ
UND MINISTER FÜR STÄDTEBAU UND WOHNEN, KULTUR UND SPORT DES LANDES NORDRHEIN-WESTFALEN

# Vieles wurde „verkitschbühelt"



*Prof. Dr. Manfred F. Fischer*

Wer die Austauschbarkeit der von Flensburg bis Berchtesgaden durch die Erzeugnisse der Baumärkte und die liberalisierten Bauordnungen heute einheitlich mit der gleichen baulichen Soße übergossenen Kulturlandschaften Deutschlands beklagt, der weiß auch, dass Stimmen des Gewissens nötig sind, Stimmen von der Basis her, die die Arbeit der Denkmalpflege und des Landschaftsschutzes stützen. Seit meiner Schülerzeit habe ich bei Ausflügen und Reisen in das geliebte Altmühltal über Jahrzehnte erlebt, welche Folgen Entwicklungen haben, die mit Produktionsbedingungen und Preisen beginnen und mit billigster Katalogware enden: Das Land verliert seine Geschichtlichkeit in vielen, kleinen Schritten, denen zuerst die unscheinbaren Dinge zum Opfer fallen, Haus für Haus, Stück um Stück, anfangs schleichend, dann aber immer schneller Verluste bringend. Ganze Regionen verloren so ihre Prägung, andere hingegen wurden „verkitschbühelt", also ebenfalls ihrer Geschichtlichkeit beraubt. Dies geschah meist unter den Augen der Akteure, parallel zur gefeierten Rettung der großen Baudenkmale, die dann aber unheimlich einsam übrig blieben, ohne die Nachbarschaft ihrer gebauten Familie.

Die Liebe zu den Denkmalen und der Zorn über ihren Verlust gehören aber, wie im Juni 2003 die Kultur-Staatsministerin in Berlin, Frau Dr. Christina Weiss, in einer Rede beim Deutschen Denkmaltag in Hannover sagte, als Erfahrung zusammen. Beide gemeinsam sind der häufigste Grund für das Engagement. Zu diesen hier zu lobenden Engagierten gehört auch der Jurahaus-Verein, der 1984 gegründet wurde, noch in der Folge des Aufschwunges des Denkmaljahres von 1975. Die Lektüre der Zeitschrift des Vereins, nun schon mit der zehnten Nummer, ist immer wieder ein Gewinn, sie ist ein Kompendium, aber eben auch eine Totenliste. Sie zeigt immer wieder an Beispielen die Empfindlichkeit von Landschaften wie dem Altmühltal auf. So ist Ihre Arbeit meist ein Weg am Rande ständig sichtbarer Verluste. Aber gerade deshalb brauchen wir Sie jetzt. Denn durch Sie und Ihre schier unerschöpfliche Phantasie kommt immer wieder Ermutigung ins Gespräch. Mit über 700 Mitgliedern kann man schon etwas bewirken. Gehör findet heute nicht mehr der, der nur klagt, denn das tun ja alle. Gehör findet nur der, der zeigt, daß er selbst anpacken kann und etwas durch eigenes Tun bewegt.

So ist Ihr Verein zusammengewachsen in praktischem Tun im Alltag. Sie haben immer wieder vor Ort Eigenengagement und Bewusstsein gefördert. Ihre Öffentlichkeitsarbeit, mit dem Präsentieren von guten Beispielen und Vorbildern, mit Beratungshilfen, hat unendlich gründliche Arbeit geleistet. Dafür ist Ihnen zu danken.

Doch zeichnet Ihre Arbeit auch der mutige Blick über den Tellerrand hinaus aus. Sie haben Patenschaften für ganz andere Gebiete übernommen. Es begann 1996 mit der Dorfkirche von Luplow in Mecklenburg, ging dann weiter mit der Barockkirche in Warlitz und geht nun fort mit der Kirche von Techentin in Mecklenburg, dem Land der gefährdeten Dorfkirchen. Mit dieser Solidaritätsaktion haben Sie bundesweit viel Anerkennung geerntet. Also muss man Ihnen Glück wünschen, Ihnen Mut zusprechen, auch weiter zu wirken, natürlich auch Erfolg, vor allem aber Standfestigkeit und einen langen Atem. Seien Sie ruhig einseitig, denn das müssen Sie sein, da es auch viele Ihrer Gesprächspartner sind, falls sie überhaupt Partner für das Gespräch sein wollen. Leisetreten und vor Drohungen zurückweichendes Beschwichtigen war nie Ihre Sache, sondern ein klares Ja oder ein klares Nein. Nur deutlich sprechende Partner werden ernstgenommen. Gewiss, dann kommt es schon einmal zu Unerfreulichkeiten, wie z. B. dem Fall von 2002 mit dem Übersfelder Pfarrhaus. Doch gerade dadurch haben Sie Profil gewonnen. Sie haben es auch geschafft, immer wieder Persönlichkeiten für sich zu gewinnen, deren Autorität und Wort zählt. So sind Sie eine der angesehensten Bürgerinitativen in Bayern, die es sich leisten kann, unabhängig zu sein. Bleiben Sie unbequem!

PROF. DR. MANFRED F. FISCHER, BAMBERG
LANDESKONSERVATOR A. D.

Kompetenz in Fliesen und Naturstein

BERGÉR NATURSTEINE

**Georg Bergér GmbH**

Gut Harthof · D-85072 Eichstätt
Telefon 08421/97920 · Fax 08421/4013
http://berger-solnhofener.de

DIE EINZIGE ADRESSE FÜR LEGSCHIEFER UND ZWICKTASCHEN · EINE DER BESTEN ADRESSEN FÜR SOLLNHOFENER NATURSTEINE INSGESAMT

# Die Sünden der Vergangenheit

Der Jurahaus-Verein feiert seinen 20. Geburtstag. Ich freue mich ganz besonders, dem Verein zu diesem Jubiläum herzliche Glückwünsche überbringen zu dürfen.

Erlauben Sie mir, dass ich in einigen kurzen Sätzen meine Erfahrungen mit diesem für die Denkmalpflege so wichtigen Verein schildere.

Von den vielfältigen Aktivitäten des Jurahaus-Vereins hatte ich schon lange, hauptsächlich aus Presseberichten, gehört, war jedoch selbst nie mit ihm in Kontakt gekommen.

*Bürgermeister Hans Harrer*

Im Sommer des letzten Jahres wurde ich dann von Herrn Peter Leuschner, Herrn Dr. Ludwig Bauer und einigen Mitgliedern des Vereins zu einem Rundgang in meiner Gemeinde eingeladen und ich wurde auf die vielen kleinen und großen baulichen Schätze unseres Ortes aufmerksam gemacht. Ich wurde aber auch mit den nicht wieder gutzumachenden Sünden der Vergangenheit konfrontiert.

Besonders angetan war ich von der offenen, unkomplizierten und ehrlichen Gesprächsbereitschaft sowie der sofort angebotenen Unterstützung in allen Fragen des Denkmalschutzes.

Mein geäußerter Wunsch nach dem Zustandekommen eines Fördervereins für die anstehende Sanierung unserer Vorburg wurde prompt unterstützt. Bei den Vorgesprächen aller interessierten Burgfreunde standen uns dann die Damen und Herren der Vorstandschaft nicht nur mit Rat, sondern auch mit Tat zur Seite, so dass bereits am 9.November 2003 die Gründungsversammlung des Vereins der „Burgfreunde Dollnstein e.V." stattfinden konnte. Für die diesem Verein geleistete „Geburtshilfe" gebührt dem Jurahausverein ein ganz besonderer Dank.

Ich wünsche mir, dass in Zukunft die Zusammenarbeit der beiden Vereine ebenso problemlos und in freundschaftlicher Atmosphäre abläuft wie bisher.

Dem Jurahausverein wünsche ich noch viele Jahre seines wichtigen und dankenswerten Einsatzes für die Kultur unserer Region und unseres Landes.

HANS HARRER
1. BÜRGERMEISTER MARKT DOLLNSTEIN

# Regionales Selbstbewusstsein gestärkt

Seit 19 Jahren zeichnet die Hypo-Kulturstiftung, München, Eigentümer aus, die „sich bei der Erhaltung ihrer Baudenkmäler in besonderer Weise verdient gemacht haben." Mit dieser Zielsetzung erfüllt der von ihr verliehene Denkmalpreis ein ganzes Bündel aktuellster Grundforderungen an zeitgemäßes, kulturelles Schaffen, die sich auch der Jurahaus-Verein auf seine Fahnen geschrieben hat:

*Dr. Werner Schiedermair*

■ Die Preisvergabe entspricht dem Subsidiaritätsprinzip auf doppelte Weise. Zum einen zeichnet nicht der Staat, sondern eine private Stiftung einzelne Bürger für erfolgreiches kulturelles Wirken aus. Zum anderen unterstreicht die Preisvergabe, dass die Sorge um die Rettung, um den Erhalt und die Pflege von Kulturdenkmälern primär Bürgersache sein sollte. Dieses Anliegen hat sich der Jurahaus-Verein zu eigen gemacht.

■ Der Leistungswille des Einzelnen wird honoriert. Persönlicher Einsatz, wirtschaftliche Opferbereitschaft und nachvollziehbares, zähes Ringen um das denkmalpflegerisch-fachlich beste Ergebnis bilden deshalb ausschlaggebende Kriterien für die Preisvergabe. Der Jurahaus-Verein hilft mit, sie zu erfüllen.

■ Das Geschichtsbewusstsein wird gefördert, da jede Instandsetzung eines Gebäudes unweigerlich auch zu einer Auseinandersetzung mit seiner Geschichte als Basis für eine fachgerechte Restaurierung führt. Gerade die Erforschung und Bewahrung historischer Besonderheiten im Altmühltal-Jura-Gebiet liegen dem Jurahaus-Verein am Herzen.

■ Das regionale Selbstbewusstsein wird gestärkt. Angesichts einer immer spürbarer um sich greifenden Globalisierung gewinnt die regionale Identitätssicherung, zu der jede Instandsetzung eines Baudenkmals mit seinem historischen Bezug automatisch beiträgt, an Gewicht. Dieser besonderen Wirkung seiner Tätigkeit ist sich der Jurahaus-Verein stets bewusst.

Der Jurahaus-Verein verfolgt seine Ziele vor allem auf der Grundlage dieser vier Prinzipien. Verdienstvoll setzt er sich für die Pflege historischer Handwerkstechniken ein. Ihm ist die Bewahrung zahlreicher, das historische Gesicht der Altmühltal-Jura-Landschaft prägender Gebäude zu verdanken. Seine Erfolge demonstrieren nachhaltig, wie wichtig Bürgerinitiativen in unserer Gesellschaft sind. Besonders bemerkenswert erscheint dabei die Tatsache, dass sein Wirken auch denkmalpflegerisch-fachliche Maßstäbe setzte. Einige von ihm mitbetreute Instandsetzungsmaßnahmen historischer Gebäude konnten deshalb mit dem Denkmalpreis der Hypo-Kulturstiftung ausgezeichnet werden. Das Engagement des Vereins ist beispielgebend für die ganze Region.

Als gegenwärtiger Sprecher der Jury, der die Auswahl der mit dem Denkmalpreis auszuzeichnenden Objekte obliegt, danke ich dem Verein für seine erfolgreiche bisherige Tätigkeit. Ich gratuliere ihm zum Jubiläum seines 20jährigen Bestehens und wünsche ihm weiterhin Erfolg, vor allem aber wachsende öffentliche Anerkennung.

DR. WERNER SCHIEDERMAIR,
SPRECHER DER JURY „DENKMALPREIS"
DER HYPO-KULTURSTIFTUNG

# Glückwünsche aus Mecklenburg

Es ist mir eine große Freude, Ihnen heute zum zwanzigjährigen Bestehen des Vereins gratulieren zu dürfen. Vor fast acht Jahren, als mir der Name Ihres Vereins zum ersten Mal begegnete, hatte ich gleich die falsche Assoziation.

*Pastor Matthias Vogel*

Jura-Haus – Jura-Studium, vielleicht eine Gruppe von Juristen, die sich irgendwie für Architektur oder Denkmalpflege einsetzt? Mit den Juristen lag ich übrigens gar nicht so falsch, denn die ersten aus Ihrem Verein, die eines Tages vor meinem Pfarrhof in Kittendorf standen, waren Helga und Peter Leuschner sowie Ingrid Nüßlein mit ihrem Mann, dem Rechtsanwalt Hans Nüßlein, der ja als Jurist auch wissenschaftlicher Beirat und, wie ich inzwischen weiß, auch ein großer Sponsor nicht nur Ihrer Benefiz-Konzerte ist.

Sehen Sie, ich komme aus dem Osten, wir hatten ja vom gesamten Erdmittelalter, vom Mesozoikum, nur die Kreidezeit auf Rügen, während das Alpine Trias und das Jura im Westen, von uns aus gesehen im Kapitalismus, vorkamen und deshalb faktisch nicht existierten. Durch die Wende und die Begegnung mit Ihnen, habe ich nun auch ein ganz neues Bild vom Erdmittelalter.

Aber im Ernst, erst als ich Sie und Ihre schöne Landschaft und die Geschichte Ihrer schönen Heimat kennen lernte, hat sich mir der Begriff Jura erschlossen. Können wir also festhalten, der Jurahaus-Verein hat einen guten Beitrag zur Hebung meines Bildungsniveaus geleistet. Vielen Dank.

Der Begriff Jurahaus-Verein ist für mich natürlich auch ganz fest verbunden mit dem Namen des Dorfes „Spaltekopf". „Spaltekopf", so heißt das slawische Wort Luplow wenn es ins Deutsche übersetzt wird. Und Luplow ist Ihnen ja nun auch allen ein Begriff. Denn dort steht die kleine Feldsteinkirche, die dank der Hilfe und des Engagements Ihres Vereins nach dreijähriger Bauzeit wieder im alten Glanz erstrahlt.

Es war ein Wunder, dass Sie gerade Luplow als erste Kirche in Mecklenburg, auswählten, die Sie mit großem persönlichem Einsatz und bewundernswerter Freigebigkeit unterstützen.

Die Luplower Kirche – es ist eine von fünf Kirchen, die ich zu betreuen habe – war ein vergessenes Gotteshaus. Sie war zwar vom alten Pastor Ludwig Wegener so gut es eben ging, über die Jahre geschützt und von den Luplowern selbst nach besten Kräften erhalten worden, besonders in den vierzig Jahren vor der Wende. Aber sie wäre dem Untergang geweiht gewesen, wenn sie keine Hilfe von außen erfahren hätte.

Es ist Ihr Verdienst, liebe Mitglieder des Jurahaus-Vereins, dass in Luplow nun wieder ein sakrales Kleinod jedermann offen steht. Die Kirche ist, wie es bei Ihnen in Bayern so schön heißt, im Dorf geblieben. Sie haben damals mit Kreativität und Fleiß die Benefiz-Konzertreihe „Alte Musik an alten Orten" aus der Taufe gehoben. Ich zolle Ihnen großen Respekt für die viele Arbeit und Mühe, die Sie Jahr für Jahr aufwenden, um solche musikalische Leckerbissen zu organisieren, mit deren Erlös Sie maßgeblich zur Erhaltung gefährdeter mecklenburgischer Dorfkirchen beitrugen. An dieser Stelle einen herzlichen Dank auch im Namen aller Luplower, aller Glieder der Kirchgemeinde Kittendorf und natürlich auch von meinem Bischof, Bruder Hermann Beste aus Schwerin. Mein Bischof hat ja in Anwesenheit zahlreicher Jurahaus-Vereinsmitglieder im Oktober 2001 den Festgottesdienst zum Ende des zweiten Bauabschnittes in Luplow mit uns gefeiert.

Noch etwas anderes möchte ich erwähnen, weil es mir sehr am Herzen liegt: Ihr Bischof Dr. Walter Mixa und die katholische Diözese Eichstätt haben sich in dankenswert ökumenischer Weise stark gemacht für unsere evangelischen Kirchen in Mecklenburg. Zum einen durfte die Ausstellung „Dorfkirchen in Not" im Mortuarium des Domes aufgestellt werden, zum anderen wurden immer wieder schöne historische Räume für die Benefizkonzerte zur Unterstützung unserer Kirchen zur Verfügung gestellt. Auch die persönliche und sehr herzliche Begegnung von Christen aus Luplow mit Ihrem Bischof hat sich mir sehr tief eingeprägt.

Von all den lieben Menschen, die ich durch die Begegnung mit Ihnen kennen lernte, die ich hier am liebsten auch alle nennen würde, möchte ich wenigstens einen hervorheben und er soll stellvertretend für Sie alle meinen Dank entgegen nehmen. Es ist Erwin Schrefel, der ja scherzhaft schon von manchen der „Ostbeauftragte des Jurahaus-Vereins" genannt wird. Aber Erwin Schrefel hat sich wirklich in all den Jahren äußerst engagiert für uns eingesetzt, ist mehrmals im Jahr nach Mecklenburg gekommen, hat Kontakte geknüpft und gepflegt, hat Widerstände aushalten müssen, Rückschläge – wie der Abriss der alten Gutsanlage in Kittendorf – trafen ihn, und er hat über all dem nie den Mut, und was noch viel besser ist, nie seinen Humor verloren. Über die Jahre ist aus dem offiziellen Kontakt schon ein persönliches Verhältnis zwischen ihm und mir gewachsen und wir verstehen uns menschlich sehr gut, nur sprachlich hapert's manchmal noch ein bisschen wegen der Mundart. Nun habe ich jedoch durch Ihre Hilfe das Mesozoikum richtig verstanden, da wird's mit dem bayerischen Dialekt gewiss auch noch klappen.

Sie sind nun ein zwanzigjähriger Verein, und ein Zwanzigjähriger hat noch vieles vor sich, bevor er in Rente geht. Ich wünsche Ihnen für die nächsten 45 Jahre alles Gute und Gottes Segen bei Ihrem Einsatz für das historisch wertvolle architektonische Erbe, das unsere Vorväter uns hinterließen. Sie haben mit Ihrer großartigen Unterstützung den Luplowern einen Teil ihrer Geschichte und Identität zu erhalten geholfen. Denn unsere Dorfkirchen sind oftmals die einzigen Bauwerke, die in unseren Dörfern Zeugnis davon ablegen, dass Heimat mehr ist als Häuser zum Wohnen und Schlafen.

PASTOR MATTHIAS VOGEL,
KITTENDORF (MECKLENBURG)

# Ehrenamtliche Überzeugungskraft

*Landrat Dr. Xaver Bittl*

Das 20-jährige Bestehen des Jurahausvereins ist sicher ein Anlass, auf Ihr Schaffen und Wirken in den letzten beiden Jahrzehnten zurückzublicken, aber auch den Blick nach vorne zu richten.

Sie haben sich der Erhaltung und dem Schutz der das Ortsbild und die Landschaft prägenden Architektur des Altmühl-Jura als Zeugnis der Geschichte und der Kultur verschrieben, was ja schon in Ihrer Satzung verankert ist, das Ganze zu einem ausschließlich gemeinnützigen und kulturellen Zweck. Allein in den letzten Jahren konnten viele denkmalgeschützte und historische Anwesen aufgrund Ihrer unermüdlichen Öffentlichkeitsarbeit und Ihrer ehrenamtlichen Überzeugungskraft gerettet werden. Gerade in einer Zeit, in der sich der Staat aus vielen Gebieten des öffentlichen Lebens zunehmend zurückzieht – in beraterischer und finanziell unterstützender Hinsicht – ist es wichtig, dass Vereine wie der Jurahaus-Verein ehrenamtliche Tätigkeiten übernehmen, um so verstärkt den Begriff Heimat und Kultur wieder ins Bewusstsein der Menschen zu rücken. Ohne Ihre uneigennützige Initiative sähen unsere Ortsbilder, zu denen gerade Jurahäuser gehören, für die ja Ihr Verein die Patenschaft übernommen hat, wohl um einiges ärmer aus.

Für die Zukunft wünsche ich dem Jurahaus-Verein und seinen zahlreichen Mitgliedern weiterhin ein sicheres Gespür für baukulturelle Angelegenheiten und viel Beratungserfolg bei den Eigentümern. Dann können wir gemeinsam im Sinne der Bewahrung unseres heimatlichen und baulichen Erbes im Verbund mit der behördlichen Denkmalpflege sicher noch einiges bewegen und damit auch unseren folgenden Generationen ein Stück Heimat hinterlassen.

DR. XAVER BITTL
LANDRAT DES LANDKREISES EICHSTÄTT

# Durch „Todesliste" zum privaten Glück

*Denkmal-Preisträgerin Edith Sigl*

Wo ist mir der Jurahaus-Verein bis jetzt überall begegnet? Das letzte Mal als Peter Leuschner vor ein paar Wochen bei uns in Meilenhofen anrief und fragte, ob ich ein paar Worte zum Jubiläum das Jurahaus-Vereins sagen würde. So stehe ich jetzt hier und bei einem Blick auf die Rednerliste fällt mir auf, dass ich die Einzige bin, mit einem Jurahaus.

Aber besser der Reihe nach:
Die Gründung damals habe ich als Zehnjährige Hofstettenerin nicht direkt mitbekommen. Erst meine beiden großen Brüder haben irgendwann erzählt, im Schloss ist ein Verein für alte Häuser unserer Gegend gegründet worden. Sind die denn so besonders? Ja! Flaches Steindach, kleine Fenster, dicke Mauern, kein Balkon, kein Erker, keine Schnörksel, ganz einfach und ein entdecktes Stück Heimat.

Die ersten Jurahaus-Zeitschriften habe ich gemeinsam mit meinen Mann Wolfgang mit Interesse gelesen. In der Woche des offenen Jurahauses besichtigten wir alte Häuser von Mitgliedern des Vereins, in denen man leben kann, gut leben kann, die Flair haben, die aber vor der Renovierung ein altes „Glump" waren. Häuser mit flachem Steindach, kleinen Fenstern, dicken Mauern, ohne Balkon, ohne Erker, ohne Schnörksel, ganz einfach und ein gerettetes Stück Heimat.

Damals waren wir noch nicht im Verein, aber langsam wuchs der Traum, auch so ein Haus herzurichten. Sonntags ging es mit dem Fotoapparat durch den Landkreis. Nach so einer Tour zeigten uns meine beiden großen Brüder eine „Todesliste". Dabei handelte es sich um eine Liste mit gefährdeten Objekten, herausgegeben vom Jurahaus-Verein. Alles Häuser mit flachem Steindach, kleinen Fenstern, dicken Mauern, ohne Balkon, ohne Erker, ohne Schnörksel, ganz einfach und ein bedrohtes Stück Heimat. Unsere nächsten Ausflugsziele standen nun fest, unter anderem Meilenhofen: Pfarrhof in Meilenhofen bei Nassenfels (Kreis Eichstätt). Das Wohnhaus im Jurastil aus dem 17. Jahrhundert steht seit Jahren leer und verfällt. Die Schäden sind bereits enorm (so der Text aus der Todesliste). Ludwig Bauer, der Ansprechpartner im Verein, hat uns beraten, ermuntert und bei den zähen Verhandlungen mit der Diözese unterstützt. Erfolgreich. Nach fünf Monaten durften wir den ehemaligen Pfarrhof kaufen. Wir waren stolze Besitzer eines Hauses mit flachem Steindach, vielen kleinen Fenstern, dicken Mauern, ohne Balkon, ohne Erker, ohne Schnörksel, ganz einfach und unser neues, altes Stück Heimat.

Ab diesem Zeitpunkt kamen wir mit vielen Leuten aus dem Verein in Kontakt. Zahlreiche Hausbesitzer, mit denen über Dachstühle, Heizungssysteme, Fensterbeschläge, Bodenaufbau, Putze und Anstriche gefachsimpelt wurde. Sogar ein kleiner Stammtisch ist daraus entstanden.

Nach einiger Renovierungserfahrung zeigten wir unsere Baustelle in der „Woche des offen Jurahauses", organisiert vom Jurahaus-Verein. Als unser Bischofszimmer fertig war, fand das erste von inzwischen vier Benefizkonzerten im Pfarrhof statt, ebenfalls organisiert vom Jurahaus-Verein. Mit diesen Aktionen dürfen wir nun unsererseits den Jurahaus-Verein unterstützen.

Wir bedanken uns beim Verein für die bisher geleistete Arbeit und wünschen ihm weiterhin Kraft auch für unpopuläre Schritte bei der Rettung und Erhaltung der Häuser mit flachem Steindach, kleinen Fenstern, dicken Mauern, ohne Balkon, ohne Erker, ohne Schnörksel, ganz einfach, für ein gelebtes Stück Heimat.

EDITH SIGL, MEILENHOFEN
TRÄGERIN DES HYPO-DENKMALPREISES 2003

# Es lohnt sich, weiterzukämpfen

Eine Bürgerinitiative, die 20 Jahre überdauert, ist heutzutage eher schon eine Sensation. Wenn sie aber immer noch hoch aktiv ist, ja im Gegenteil, sich immer noch mehr Aufgaben zum Nutzen der Allgemeinheit aufbürdet, dann bleibt einem nur noch ehrliche Bewunderung und großer Respekt und Dank an alle Beteiligten.

*Filmemacher Dieter Wieland*

Ziel des Jurahaus-Vereins e.V. war und bleibt es, eine der faszinierendsten und grandiosesten Architektur-Landschaften in Deutschland der Nachwelt zu erhalten. Eigentlich wäre dies eine öffentliche Aufgabe zuständiger Ämter, Bau- und Verwaltungsbehörden. Tatsache ist, daß uns von dem einst unermeßlichen herrlichen Reichtum nur noch die historischen Photographien und Zeichnungen von Heinrich Ullmann geblieben sind und letzte, kleine Reste an Originalen. Daß sie überhaupt noch stehen und zu bewundern sind, ist nicht zuletzt dem unermüdlichen Werben und Kämpfen der Mitglieder des Jurahaus-Vereins zu danken. Mit einer bewundernswerten Hartnäckigkeit und einem leider selten gewordenen Mut ist der Verein immer wieder mit Kampagnen an die Öffentlichkeit getreten, hat in der Presse, in offenen Briefen, in Vorträgen und in seiner wunderbaren gründlichen und perfekt gemachten Zeitschrift Mißstände und drohende Verluste der Heimat angeprangert und immer Roß und Reiter genannt.

Das ist wahre und echte Heimatliebe, weit weg von politischen Sonntagsreden, die nur ein hübsches Mäntelchen über die wirklichen Zustände decken. Wie unendlich wichtig waren und sind die jährlichen "Wochen des offenen Jurahauses", sie haben vielen die Augen geöffnet für die Qualität eines alten Hauses, wenn man mit Liebe und Phantasie an die Restaurierung herangeht, nicht mit Besserwisserei.

Noch immer gibt es Jahr für Jahr Rückschläge, schmerzliche Verluste, die Zeitschrift ist immer wieder gefüllt mit Sterbebildern schönster Häuser. Daß der Verein nach 20 Jahren Hoffen und Kämpfen noch immer nicht mit Resignation aufgibt, bewundere ich zutiefst.

Was mich aber mit größter Freude erfüllt, ist die Kraft des Jurahaus-Vereins, auch anderen, denen es noch schlechter geht, ihre Hilfe und ihren Enthusiasmus anzubieten. Daß der Jurahaus-Verein nun schon die dritte Patenschaft für eine der wunderbaren, aber leider vom Verfall bedrohten Dorfkirchen in Mecklenburg übernommen hat, ist eines der schönsten Signale, daß Deutschland doch zusammenwächst, daß es das gibt, trotz vieler Enttäuschungen, trotz vieler Gleichgültigkeit – private Hilfe engagierter Bürger zur Selbsthilfe von Bürgern im Osten.

Wer es miterleben darf, wie so ein wiedergewonnenes altes Bauwerk neuen Gemeinsinn, neue Lebensqualität, neues Selbstbewußtsein unter den Dorfbewohnern schafft, der wird mit ihrem Stolz, ihrer Freude und ihrem Dank auch darin bestärkt werden: Es lohnt sich, weiterzukämpfen, für mehr Baukultur, für den Erhalt der letzten Jurahäuser, für eine schönere, qualitätvollere Heimat.

DIETER WIELAND
FILMEMACHER, BUCHAUTOR,
TRÄGER DES KARL-FRIEDRICH-SCHINKEL-RINGES

# Keine Druckerei für Todesanzeigen

Der Jurahaus-Verein versteht sich eben nicht als Nachruf-Institut oder Druckerei für Todesanzeigen abgegangener Bausubstanz, vielmehr ist ihm die Summe regionaler Kultur ein Anliegen, die sich aus vielen kleinen, einem Gesamtbezug einer Kunst- oder Kulturlandschaft zugeordneten Objekten zusammensetzt – ähnlich wie ein Mosaik, aus dem man zwar einzelne, für sich gesehen nicht überaus wertvolle Steinchen entfernen kann, ohne dass das Bild sofort bis zur Unkenntlichkeit verwischt wird, das aber auch mit jedem Steinchen, das dem Verlust anheimfällt, Blindstellen hinnehmen muß, die den historischen Dokumentationswert, aber auch den „Kunstgenuss" des Betrachters genauso wie den praktischen humanen Lebenswert erheblich schmälern. Den schleichenden Verlust des Mosaiks „regionale Kultur", das nicht aus einem Sack durcheinandergewürfelter Steinchen, sondern aus einem ganz präzisen, historisch gewachsenen „Bild" besteht, wirksam einzudämmen und es möglichst in einem ansprechenden Glanz, der den Stolz auf Geschichte und Vergangenheit nicht zu verleugnen braucht, zu erhalten, ist Ziel des Vereins. Und auf dieser Ebene – wenn auch mit anderer Strategie – trifft er sich mit den öffentlichen Anliegen der behördlichen Denkmalpflege und der kommunalen Gebietskörperschaften Landkreis und Bezirk, die im Fall der Jura-Baukultur schon lange ein Bündnis

*Bezirksheimatpfleger Stefan Hirsch*

in Form eines Sonderprogramm zur Förderung und Erhaltung besonders wertvoller Jurabauten geschmiedet haben.

Als das Jura-Haus-Sonderprogramm auf ein 10-jähriges erfolgreiches Bestehen zurückblicken konnte, ist dieses Jubiläum mit einer umfangreichen Foto-Ausstellung eingehend gewürdigt worden. Inzwischen ist wiederum vieles vorangebracht worden, was ohne die Öffentlichkeitsarbeit des Jurahaus-Vereins gar nicht einer breiteren Bevölkerungsschicht vermittelbar gewesen wäre.

Dass parallel dazu das weitere schleichende Sterben der Altmühl-Jura-Bauweise vorangeschritten ist und weiter voranschreiten wird, darf jedoch nicht verschwiegen werden. Solange unsere Medien vom Fernsehen bis zur Bausparkassenzeitschrift nicht in der Lage sind, den Unterschied zwischen Altmühlerker und Inntalerker der Durchschnittsbevölkerungsschicht zu vermitteln bzw ihre eigenen wertvollen Initiativen wie die von Dieter Wieland immer wieder konterkarieren, solange wird auch eben nur der Pseudo-Inntalerker mit jener merkwürdigen Vorstellung voralpenländischer Tourismus-Gemütlichkeit und Baumarkt-Wohnkultur verbunden.

STEFAN HIRSCH, BEZIRKSHEIMATPFLEGER VON OBERBAYERN

# Auch im Donau-Ries gibt es Jurahäuser

*Landrat Stefan Rößle*

Bevor man die Welt verändert, wäre es vielleicht doch wichtiger, sie nicht zugrunde zu richten. Dieses Zitat des französischen Diplomaten und Dichters Paul Claudel könnte auch für den Jurahaus-Verein als Leitspruch gelten. Denn seit 20 Jahren kümmert sich der Verein um den Erhalt gefährdeter Baudenkmäler, vorrangig der Jurahäuser und betreibt in vorbildlicher Weise ehrenamtliche Denkmalpflege. Ich gratuliere herzlich zu diesem Jubiläum und bin den Verantwortlichen und Mitgliedern sehr dankbar für dieses unverzichtbare Engagement

Häuser haben in der Regel keine Lobby und in unserer Wegwerf-Gesellschaft bedürfen gerade diese vielfältigen und soliden Bauten unserer besonderen Obhut. Viel zu viele dieser ausschließlich aus heimischen Materialien erstellten Gebäude, zum Teil mehrere Jahrhunderte alt, aber oftmals mit noch völlig intakter Bausubstanz, wurden abgerissen. Damit verloren viele Juradörfer ihr charakteristisches, in Jahrhunderten gewachsenes Aussehen. Die unverkennbare, einmalige Hauslandschaft zwischen Altmühl und Donau mit ihren grauen Dächern wurde unwiederbringlich zerstört.

Selbstverständlich ist es ein finanzieller Kraftakt, ein Haus, das ein paar hundert Jahre auf dem Buckel hat, für die Ansprüche heutiger Wohnverhältnisse zu modernisieren. Setzt man jedoch neben der äußerlichen Attraktivität die hohe Qualität und Haltbarkeit der Materialien in Relation zu einem Neubau, lohnt sich – vorausgesetzt der Verfall hat nicht schon eingesetzt – diese Investition allemal. Heute, wo Baubiologie und Ökologie mehr denn je gefragt ist, trauern manche Besitzer ihrem Jurahaus aus natürlichen, ortsnahen Materialien nach, zu spät!

Einige wenige Exemplare dieser wertvollen Jurahäuser kommen auch noch in nordöstlichen Randbereichen des Landkreises Donau-Ries vor. Als Landrat ist es mir ein besonderes Anliegen, diese historische Bausubstanz zu erhalten und einer sinnvollen Nutzung zuzuführen. Deshalb bin ich dem Jurahausverein besonders dankbar, dass er sich in den letzten 20 Jahren mutig und konsequent für die Rettung dieser Baudenkmäler eingesetzt hat. Der Verein hat durch seine couragierte Arbeit die Einzigartigkeit dieser Bauwerke deutlich gemacht und viele Besitzer, Institutionen und Behörden – ich gebe zu auch mich – sensibilisiert. Wertvolle und nützliche Kontakte knüpften wir erstmals anlässlich des leider nicht mehr zu verhindernden Abrisses des historischen Pfarrhofes in Übersfeld. Mir liegt sehr viel am Erhalt dieser Bauwerke und ich bin dem Jurahaus-Verein dankbar, dass er sich auch darum verdient macht.

Besonders positiv erachte ich, dass daneben auch eine beratende und aufklärende Funktion wahrgenommen wird. Außergewöhnlich ist auch, dass der Verein für seine Arbeit keine öffentlichen Mittel in Anspruch nehmen will, weil er sich seine Kritikfähigkeit und Unabhängigkeit erhalten und sich ohne Rücksicht auf Personen überall dort einmischen will, wo es Missstände anzuprangern gilt. Ich bitte Sie, machen Sie weiter so. Der Landkreis unterstützt mit seiner Mitgliedschaft gerne die Aktivitäten des Vereins, zumal auch Umwelt- und Naturschutz mit einbezogen wird.

Ich danke Ihnen allen, die sich für den Erhalt unersetzbarer Baudenkmäler einsetzen, für ihr unbezahlbares Engagement und wünsche dem Jurahausverein weiterhin viel Erfolg bei seiner verantwortungsvollen Aufgabe.

STEFAN RÖSSLE, LANDRAT

# Abbruch-Mentalität bedroht die Heimat

*Landtagspräsident a. D. J. Böhm*

Für die Kultur sind alle, für die Heimat auch. Dem gesprochenen Wort zufolge müsste alles zum Besten bestellt sein mit der Vielfalt bayerischer Traditionen, mit überlieferten Werten und mit kulturellen Gütern im Lande. Die Wirklichkeit belehrt uns manchmal eines Schlechteren: Abbruchmentalität, Rücksichtslosigkeit und mangelnde Güterabwägung bedrohen die Heimat täglich. „Wo aber Gefahr ist, wächst das Rettende auch!" meint Hölderlin und trifft damit die Motive des Jurahaus-Vereins aufs Genaueste.

Der Rückblick auf die 20 Jahre, in denen der Verein nun tätig ist, zeigt, wie wirksam bürgerschaftliches Engagement sein kann, wenn der Untergang einer Hauslandschaft droht. An ihm wird deutlich, dass nicht die Sonntagsrede Ergebnisse bringt, sondern die inspirierte Werktagstat, dass von den kritisch-deutlichen Worten einer solchen unabhängigen Vereinigung die notwendige Überzeugungskraft ausgeht, um Bewusstsein zu schaffen für den Wert eines humanen Lebensumfelds. Der Jurahaus-Verein betreibt mit seiner deutlichen Aussprache, seinem funktionierenden Mitgliedernetzwerk und seinen anregend-phantasievollen Aktionen Heimatpflege im besten Sinn.

Die 1984 gegründete Vereinigung entstand aus der Beobachtung des langsamen Verschwindens der Jura-Hauslandschaft im Altmühlgebiet. Der Zeitgeist der siebziger und achtziger Jahre machte sich wenig Mühe mit der Entwicklung von Strategien, wie diese bäuerliche Architektur weiter genutzt werden kann. Hunderte typischer Juradörfer verloren so ihr gewachsenes bauliches Gesicht, die Landschaft veränderte ihr Aussehen. Was den Jurahäusern folgte, war viel zu häufig eine beklagenswerte Einheitsarchitektur, die heute bereits ihre qualitativen und gestalterischen Mängel zeigt.

Ging es ihm zu Beginn um die Rettung vor dem Verfall oder Abbruch bedrohter Jurahäuser, so hat er sein Engagement inzwischen auf gefährdete Baudenkmäler allgemein ausgeweitet und beispielsweise drei Patenschaften für Dorfkirchen in Mecklenburg übernommen. Einfallsreich wird die Öffentlichkeit für die Anliegen des Vereins sensibilisiert mit Schülerwettbewerben, Ausstellungen, Besichtigungsfahrten sowie mit einer Zeitschrift. 700 Mitglieder gehören diesem Verein an, der öffentliche Zuschüsse ablehnt, mit dem Jurahaus-Preis Anerkennung ausspricht, aber auch mit der Vergabe von symbolischen Abriss-Birnen vermeidbare Verluste anprangert. Der Jurahaus-Verein zählt inzwischen zu den aktivsten und angesehensten Denkmalpflege-Organisationen in Bayern.

JOHANN BÖHM, LANDTAGSPRÄSIDENT A.D.
VORSITZENDER DES BAYER. LANDESVEREINS FÜR HEIMATPFLEGE E.V.

**DAS BESONDERE SPIELZEUG**

* Künstler- u. Sammlerpuppen
* Schöne Holzspielwaren
Ausgesuchte Spielzeugmodelle
in

**85051 Ingolstadt · Auenstraße 20**

Öffnungszeiten: Montag u. Dienstag,
Donnerstag u. Freitag
jeweils von 15.00 - 18.30 Uhr

Inhaber:
Erwin Schmauß und
Brigitte Schmauß-Preisinger

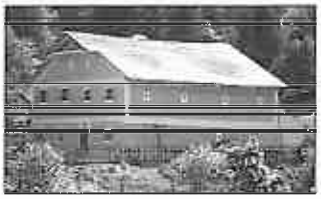
**Telefon 08 41/7 33 39**

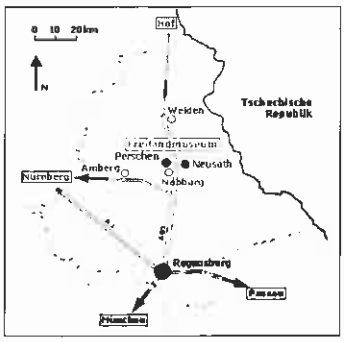


**Oberpfälzer Freilandmuseum**
Neusath-Perschen bei Nabburg

Das Freilandmuseum zeigt über 300 Jahre Alte Bauern- und Handwerkskultur auf 35 ha Museumsgelände mit Tierhaltung und mehr als 40 Gebäuden. Auch einige Jurahäuser haben hier ihren Platz gefunden.

An Aktionstagen zeigen wir Ihnen ländliche Handwerke, teilweise zum Mitmachen wie z. B. Mäh- und Dengelkurs, Filzen von Wolle, Töpfern, Hinterglasmalen.






**Öffnungszeiten:**
**Dienstag**
**bis Sonntag**
**9.00 – 18.00 Uhr**

**Museumssaison:**
**April**
**bis Oktober**

Auskunft/
Info-Material:

**Oberpfälzer Freilandmuseum Neusath-Perschen**
**Neusath 200, 92507 Nabburg**
**Telefon (09433) 2442-0, Fax (09433) 2442-222**
Internet: www.freilandmuseum.org E-Mail: freilandmuseum@bezirk-oberpfalz.de



Wir empfehlen uns als
Lieferant für

# Natursteine

aus dem Naturpark Altmühltal

**Jura-Marmor**
edel, dekorativ u. wertbeständig
**Solnhofener Natursteinplatten**
ein einzigartiges Material mit naturrauher Oberfläche, herrlichem Farbenspiel, natürlichen fossilen Einschlüssen

# Niefnecker

Marmorwerk
Ludwig Niefnecker GmbH & Co.KG,

D-85072 Eichstätt, Westenstraße 101
Telefon: 08421/9785-0 · Telefax: 08241/8407
Internet: http://www.niefnecker.de
E-Mail: Niefnecker-Marmor@t-online.de

Werk:
85132 Workerszell,
Petershöher Straße 10

# Abbruch oder Sanierung

Oft sind Unsicherheit und Nichtwissen Gründe für die Zerstörung wertvoller Bausubstanz. Argumente wie,

- Die Wände sind krumm, feucht oder haben schon Ausblühungen
- In den Räumen wuchert der Schimmel
- Die Bruchsteinwände sind zwar dick, aber kalt
- Das Vormauern bei dünnen Fachwerkswänden braucht zuviel Platz
- Der Energieverlust ist viel zu hoch

sind längst enthärtet.
Die Baustoffindustrie hat auf die Anforderungen bei der professionellen Sanierung reagiert und "intelligente Produkte" bzw. Systemlösungen entwickelt.

**Beispiel: Carrobric**

Das Carrobric Ziegelplatten-System (DIN 105 Teil 5) wurde speziell für den Trockenbau entwickelt. Die Verarbeitung ist denkbar einfach.
Mit Montagekeilen werden die absolut planen (+/- 1-2 mm) Ziegelplatten fixiert und verklebt. Durch die zellenartige Struktur der Carrobric-Platten sind diese extrem leicht und handlich. Dennoch erhält man eine äußerst stabile Wand, die feuchtigkeitsbeständig ist und schwere Aufhängungen zulässt.
Carrobric Ziegelplatten verbinden die Vorteile des Trockenbau mit den guten Eigenschaften des Ziegels.

- Schallschutz: Carrobric Ziegelplatten entsprechen den Rohdichteklassen 0,7 – 1,0; Berechnung nach DIN 4109. (Carrobric-Isophon erfüllt mit bis zu 51 bzw. 54dB den erhöhten Schallschutz)
- Feuerbeständig: Berechnung nach DIN 4102
- Wärmedämmend: Berechnung nach DIN 4108
- Feuchtebeständig: Carrobric Ziegelplatten sind keramisch und daher auch für Nassräume geeignet.
- Carrobric Ziegelplatten sind planeben und brauchen daher nur gespachtelt zu werden.
- Schnelle Verarbeitung, ca. 7m² je Stunde

**Beispiel: Carrosan**

Im Carro-San System steht die fachmännische Begutachtung der Bausubstanz mit labortechnischer Untersuchung an erster Stelle. Ohne Ursachenfindung und richtige Instandsetzung werden die durch Wasser gelösten Salze und Schadstoffe immer wieder die Substanz angreifen und das Wohnraumklima negativ beeinflussen. Wasserempfindliche Stoffe wie Gips, kalkgebundener Mörtel oder Putze sind absolut ungeeignet. Durch die vorgesetzte Carrobric Trennwand (ab 40mm) wird die behandelte Außenwand keiner weiteren, thermisch bedingten Feuchtebelastung ausgesetzt. Carro-San gibt die bautechnische Sicherheit mit 10-jähriger Garantiezeit.
Erkundigen Sie sich bei allen anstehenden Arbeiten über die Möglichkeiten, die Ihnen das Bauhandwerk bietet. Auf Wunsch stellen wir gerne den Kontakt zu unseren Gutachtern und Fachbetrieben her oder laden Sie zu unseren Seminaren und Workshops ein.

Bauberatung Ziegel und Marketing GmbH, München

(Exklusiv-Vertrieb für Carrobric Ziegelplatten)